Ihren Hochgebohrnen Excellenzen,

den

Königlich Großbritannischen

zur Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgischen

Landesregierung

Höchstverordneten

Herren Geheimen Räthen,

Herrn

Detlef Alexander

Freyherrn von Wenkstern,

Herrn

Johann Friedrich Carl

Freyh. von Alvensleben,

Herrn
Ernst August Wilhelm
Freyh. von dem Bussche,

Herrn
Carl Rudolph August
Grafen von Kielmannsegge,

Herrn
Gotthelf Dieterich
Freyherrn von Ende,

Herrn
Ludwig Friedrich
Freyherrn von Beulwitz,

Herrn
Christian Ludwig August
Freyh. von Arnßwaldt.

Hochgebohrne,
Hochgebietende und Gnädige
Herren!

Ew. Hochgebohrne Excellenzen geruhen, mit der Hochdenenselben eignen Herablassung sich die unterthänige Ueberreichung des gegenwärtigen von mir bearbeiteten Buches, als einen schwachen Ausdruck meiner ehrfurchtsvollesten Dankbarkeit, gefallen zu lassen.

Mit der ehrerbietigsten Bitte um Hochdero fernere Protektion und gnädige Aufmerksamkeit, und mit tiefster Ehrfurcht verharre ich unaufhörlich

Ew. Hochgebohrnen Excellenzen

Göttingen,
den 27sten September
1784.

unterthänigster Diener
Georg Hermann Richerz.

Innhalt.

Seite

Vorbericht des Herausgebers. 3

Vorerinnerung des Verfassers. 15

Erstes Kapitel. Von der Verschiedenheit des Verstandes und der Einbildungskraft, insbesondere vom Verstande. 30

Zweytes Kapitel. Von der Einbildungskraft, ihren Geschäften und ihrem Sitz. 36

Zusätze des Herausgebers zum zweyten Kapitel. 49

Drittes Kapitel. Von der Einbildungskraft, als einer Zeuginn der Macht und Weisheit des Schöpfers. 130

Zusätze des Herausgebers zum dritten Kapitel. 138

Viertes Kapitel. Vom Gedächtniß. 178

Zusätze des Herausgebers zum vierten Kapitel. 194

Fünftes Kapitel. Von den Träumen. 215

Seite

Sechstes Kapitel. Von ruhigen oder regelmäßigen und unregelmäßigen Träumen. 219

Zusätze des Herausgebers zum fünften und sechsten Kapitel. 231

Siebendes Kapitel. Von den Nacht- oder Schlafwandrern. 301

Zusätze des Herausgebers zum siebenden Kapitel. 326

Vorbericht des Herausgebers.

Noch immer wird das Buch, welches ich unserm Publikum hier in einem deutschen Gewande übergebe, von unsern Philosophen als ein klaßisches Buch über eine unsrer edelsten und wichtigsten Kräfte angeführt. Selbst durch die kleine trefliche, aber nach einem ganz andern Entwurf verfertigte Schrift des Herrn Professor Meister (über die Einbildungskraft. Bern, 1778.) ist es, wie die geringste Vergleichung lehren kann, auf keine Weise entbehrlich gemacht. Sehr gern folgte ich also der an mich ergangenen Aufforderung, dieses Buch zu verdeutschen, und durch Ergänzung seiner Mängel auch für unsre gegenwärtigen Zeiten brauchbar zu machen.

Zunächst war ich bey der würklichen Ausführung dieser Arbeit auf eine nüzliche Unterhaltung und zweckmäßige Belehrung derjenigen denkenden Klasse von Lesern bedacht, welche sich den Zugang zu größern und schwerern philosophischen Werken aus allerley Ursachen verwehrt findet, und doch gerne von den Eigenschaften und oft ausnehmenden Würkungen derjenigen ihrer Fähigkeiten unterrichtet seyn möchte, welche sie

unter dem Namen der Phantasie oder Einbildungskraft so häufig nennen, und bald rühmen, bald auch anklagen hört, ja deren oft unwiderstehliche Macht sie zum Theil selbst schon zu ihrem Vortheil oder Nachtheil erfahren hat. Ich halte meine Mühe für überflüßig belohnt, wenn ich solche Leser durch die ihnen verschafte größre Bekanntschaft mit ihrer Phantasie, deren vortheilhaften und nachtheiligen Würkungen, und gar zu leicht veranlaßten Verirrungen, sowohl geneigt als geschickt mache, dies in ihnen befindliche, so reizbare und niemals ruhende Principium unaufhörlich zu bewachen und so zu leiten, als es ihrer Pflicht und ihrer Wohlfarth angemessen ist.

Nach dieser Erklärung glaube ich mit Recht verlangen zu können, daß man mich nicht als einen Schriftsteller für Philosophen von Profeßion beurtheile. Vielleicht habe ich selbst diesen einen nicht ganz verächtlichen Dienst gethan, indem ich so vollständig, als ich vermochte, alles zusammen trug, was in Hinsicht auf die Einbildungskraft ein Gegenstand ihrer tiefsinnigern Forschungen zu seyn verdient. Ich will indeß mit der angeführten Erklärung auch keinen Tadel ablehnen, den ich etwa durch falsche Voraussetzungen und unphilosophische Behauptungen veranlaßt haben könnte. Wahrheit und Gründlichkeit müsten billig das Gepräge jeder schriftstellerischen Arbeit

ausmachen. Und wer dem, was er öffentlich in die Welt schickt, dieses Gepräge aufzudrücken nicht wenigstens augenscheinlich bemüht war, der verdient die Geissel der Kritik zu erfahren, er mag nun geschrieben haben, für wen er will.

Doch ich sehe, daß ich der Klasse von Lesern, welche ich mir als die meinigen vorstelle, umständlichere Nachricht von dem Buche selbst, welches diese Vorrede veranlaßt, von meinen Bemühungen um dasselbe, wie von der Person seines Verfassers zu geben verpflichtet bin. Della Forza della Fantasia Umana ist der Titel des Originals, dessen vierte aus 13 Bogen in klein 8 bestehende und in Venedig 1766 gedruckte Ausgabe ich vor mir habe. Der Verfasser Ludwig Anton Muratori ist selbst Fremdlingen im Reiche der Gelehrsamkeit als Einer der größten italiänischen Gelehrten seiner Zeit bekannt. Er war vormals Herzoglich Modenesischer Bibliothekar und geheimer Archivarius, auch dabey Probst der Kirche di S. Maria della Pomposa in Modena. Sein in mehr als einer Rücksicht merkwürdiges Leben ist von mehreren Gelehrten z. B. Lami in dessen memorabilibus Italorum, auch von unserm deutschen Brucker in dessen Pinacotheca, aber am genauesten und ausführlichsten von seinem Schwestersohn beschrieben. Der Titel dieser Lebensbeschreibung ist: Vita del Proposto Lodouico Antonio Muratori, — descritta dal Proposto Gian

— Francesco Soli Muratori, suo Nipote. In Venezia, 1756, 4.

Von der ausgebreiteten Gelehrsamkeit und ganz unermüdeten und schnellen Thätigkeit des Verfassers zeugen die vielen zum Theil noch izt sehr brauchbaren Werke, welche er in seinem 77jährigen Leben (er starb im Anfang des Jahrs 1750,) der Welt geliefert hat. Ich will nur die wichtigsten und mühsamsten derselben anführen. Innerhalb 15 Jahren gab er die große, von ihm auch mit eignen Anmerkungen und Aufklärungen bereicherte Sammlung von Geschichtschreibern Italiens in 27 Foliobänden heraus. Seine antiquitates Italicae medii aevi machen 6 Folianten aus. Sein novus thesaurus veterum inscriptionum deren 4. Seine nach der ersten Ausgabe aus 12 Quartanten bestehenden annali d' Italia werden auch von uns Deutschen noch immer geschäzt, und sind zum Theil auch ins Deutsche übersezt. Die 9 ersten Bände derselben hatte er in einem einzigen Jahr vollendet, ob er gleich blos auf der herzoglichen Bibliothek, also blos am Tage, nicht in den früheren Morgen- und in den Abendstunden daran arbeitete, und ob er gleich drittehalb Monate eben dieses Jahres mit völliger Unterbrechung der eben erwähnten Arbeit auf dem Lande zubrachte. Ich entscheide nicht darüber, ob er dieses Werk nicht mit mehr Kritik abgefaßt haben würde, wenn er sich

mehr Muße dazu hätte nehmen wollen. — Er hatte gewöhnlich zwey oder drey Schriften unter den Händen. Zwey bearbeitete er auf der Bibliothek, und die dritte zu Hause. Wegen seiner gründlichen historischen Kenntnisse muste er sich auf Verlangen Königs Georg des ersten von England mit Leibnitz vereinigen, dem Ursprung der fürstlichen Familie von Este nachzuforschen, von welcher, wie er bewies, das Haus Braunschweig in gerader Linie herstammt. Von dem Herzoge, in dessen Dienst er stand, ward er zu dem wichtigen Geschäfte gebraucht, dessen und die kaiserlichen Rechte auf Comacchio gegen die Usurpationen des päbstlichen Stuhls zu vertheidigen, welches auch mit siegenden Gründen, wiewohl nicht mit dem gehoften Erfolge von ihm geschah.

Ob er indeß gleich am meisten als Geschichtforscher und Kenner der kirchlichen, wie politischen Alterthümer glänzte, so hat er sich doch auch als Theolog seiner Kirche, als einsichtsvoller Beförderer der schönen Wissenschaften, als theoretischer und praktischer Philosoph in mehreren Schriften sehr rühmlich gezeigt. Als Theolog war er freylich dem System seiner Kirche ausnehmend getreu. Er bemitleidete die, welche nicht zu ihr gehörten, und versuchte es mehrmals, protestantische Gelehrte, mit denen er im Briefwechsel stand, zum Uebergang zur katholischen

Religion zu bewegen. Allein seine überall aufgeklärte Denkungsart verließ ihn doch auch im theologischen Fach nicht ganz. Er sezte sich insbesondere neuen Ausschweifungen der Schwärmerey und des Aberglaubens mit männlichem Muth entgegen. Ein Beweis davon ist sein Streit mit den Jesuiten über das sogenannte votum sanguinarium. Die Frage war folgende: ob das Gelübde erlaubt sey, daß man im erforderlichen Falle Blut und Leben zur Vertheidigung des Lehrsatzes von der unbefleckten Empfängniß der heiligen Maria aufopfern wolle. Muratori behauptete in mehreren Büchern, daß dieser Lehrsaz an sich zwar fromm, auch nach seiner Ueberzeugung wahrscheinlich sey, daß man indeß für einen nur wahrscheinlichen Lehrsaz das Leben auf keine Weise in Gefahr setzen dürfe. Es kam eine zahlreiche Menge von Schriften wider ihn heraus, und er erhielt viele namenlose Briefe, deren Verfasser ihm mit unausweichbaren Gefahren drohten, wenn er nicht bald revocirte, wozu er sich doch nicht im geringsten verstand. Wegen dieser Meinung und nicht weniger wegen seiner Warnungen vor der blos äusserlichen Frömmigkeit und dem Aberglauben, welche er in einer Schrift della regolata divozion de' Christiani vorgetragen hatte, ward er sogar noch nach seinem Tode verketzert. Man verschrie sein Absterben am 23sten Januar (an welchem ein Fest zum

Andenken der Verlöbniß der Maria in der römi=schen Kirche gefeyert zu werden pflegt,) und die ihm kurz vorher zugestoßne Blindheit an beyden Augen als eine augenscheinliche Strafe seiner leichtsinnigen Denkungsart über die Mutter Got=tes. Auch hatte ihm einst der gelehrte Pabst Be=nedikt der XIVte, der ihn übrigens ungemein verehrte, ihm auch keine Ketzereyen in Glau=benssachen zur Last legte, ohne Zurückhaltung geschrieben, daß die von ihm geäusserten Grundsätze über die weltliche Jurisdiktion der Päbste, den Beyfall des römischen Stuhls un=möglich erlangen könnten, und daß mehrere sei=ner Schriften lediglich um ihres sehr geschätzten Verfassers willen einer sie verbietenden Censur hätten entgehn können.

Von seinen Verdiensten um die schönen Wissenschaften (deren Vervollkommung in seinem Vaterlande er so sehr wünschte, daß er eifrig auf die Stiftung einer ganz eignen, von ihm projek=tirten, aber nicht zu Stande gekommenen Akade=mie drang, deren Mitglieder die sämmtlichen ita=liänischen guten Köpfe seyn sollten,) bemerke ich hier nur folgendes. Sein Name ward von un=serm Sulzer, (Theorie der schönen K. Artik. Dichtkunst,) mit Anführung seiner Schrift della perfetta Poësia, unter denen aufgestellt, welche das gründlichste und beste über die Poetik ge=schrieben haben, und einem du Bos an die Seite

gesezt. — Seine praktisch-philosophischen Werke, zum Beyspiel seine Moralphilosophie, seine Schriften von den Mängeln der Rechtsgelehrsamkeit, von der öffentlichen Glückseligkeit, haben durch ihre mehreren erforderlich gewesnen Auflagen gezeigt, mit welchem Beyfall sie aufgenommen sind. Und wie scharf er sich in der theoretischen Philosophie umgesehn habe, und wie bewundernswürdig seine Einsichten in dieselbe, nemlich bey seinen Verhältnissen und Geschäften, gewesen seyn, mögen die Leser selbst aus der Beschaffenheit dieses ihnen übergebenen Buchs beurtheilen, welches ihnen höchst wahrscheinlich der Ehre nicht unwerth scheinen wird, noch 35 Jahre nach dem Tode seines Verfassers, dem deutschen Publiko näher bekannt gemacht zu werden.

Der erste Fehler dieses Buchs, auf dessen Verbesserung zu denken ich für meine Pflicht hielt, war indeß die Weitschweifigkeit desselben. Dem Verfasser war sie freylich, weil er dieses Buch als 72jähriger Greis schrieb, eher als den meisten andern italiänischen Schriftstellern zu verzeihn. Bey ihm kam noch ein besondrer Grund hinzu, weswegen er sich oft wiederholt. Er machte sich nemlich nie einen Entwurf von den Büchern, die er zu schreiben dachte, sondern ging unmittelbar an deren Ausarbeitung selbst. Erst wenn diese vollendet war, theilte er sein

Werk in Kapitel, und gab jedem die ihm zukommende Ueberschrift. So machte er es bis an seine lezten Jahre, obgleich sein Gedächtniß zu der Zeit nicht wenig geschwächt worden war. — Alles, was nun unnützerweise wiederholt ist, oder gar nicht zur Sache gehört, habe ich gar nicht übersezt, also auch manche ganz entbehrliche Stelle nicht, worinn der Verfasser blinde Anhänglichkeit an seine Kirche verräth. Beträchtlich kürzer als im Original erscheint in dieser Uebersetzung das erste Kapitel, worinn der Verfasser das in der Einleitung schon Geschriebene fast mit den nemlichen Worten nur noch einmal sagte. Hier allein nahm ich mir die Freyheit, manches, was im ersten Kapitel besser als in der Einleitung gesagt war, in diese hinüber zu nehmen. Wäre der Text hie und da doch noch weitläuftiger, als es die Leser gerne sähn, so muß ich bitten, es aus folgendem Grunde zu verzeihn, weil ich keinen einzigen, noch so entfernterweise zur Sache gehörigen Gedanken weglassen wollte.

Der zweyte und wichtigere Mangel des Buches war, daß es ihm fast überall an erforderlicher Vollständigkeit fehlte. Dem Verfasser ist dies nicht immer zur Last zu legen, weil erst nach seiner Zeit, besonders in Deutschland, die Psychologie durch die Beobachtungen vortreflicher Philosophen ungemein bereichert worden ist. Ich habe indeß die Vollständigkeit des Buchs theils

durch ausführliche Zusätze, dergleichen den meh-
resten Kapiteln angehängt sind, theils durch
kürzre, dem Text untergesezte Noten zu beför-
dern gesucht. Sachverständige Richter werden
leicht eingestehen, daß ich mit eben dem auf diese
Arbeit verwandten Fleiß, ja mit einem, in mancher
Hinsicht viel geringern, wenn ich nicht den Zwang
fremder mir angelegter Fesseln so sehr gefühlt
hätte, eine ganz eigne Schrift über die Einbil-
dungskraft hätte verfertigen können. Sey es
immer wahr, daß die vorzüglichsten von mir vor-
getragnen Gedanken mehr die Frucht meiner
erworbnen Bekanntschaft mit sehr guten psycho-
logischen Schriften, als meines eignen Kopfes
seyn, so wird mir doch vielleicht manche mir eigne
Bemerkung, und die Bemühung selbst zu denken,
und selbst zu prüfen, und die fremden Gedanken
durch mehrseitige Ueberlegung derselben zu den mei-
nigen zu machen, nicht abgestritten werden können.
Bey der Anführung fremder Gedanken habe ich
oft den Verfasser, von dem ich sie entlehnte,
dankbar genannt. Vielleicht geschah es zuweilen
nicht, selbst wo ich mich, ohne es zu wissen, sei-
ner mir noch geläufigen Ausdrücke bediente. Nie-
mand kann wahrlich geneigter seyn, jedem sein
Verdienst zu lassen, als ich. Allein ich halte es
für ganz unmöglich, mit Zuverläßigkeit anzuge-
ben, ob man einzelne Sätze seiner Meditation
selbst herausgebracht, oder aus einer, zumal

schon vor langer Zeit angestellten Lektür behalten habe. Philosophen müssen diese Unmöglichkeit eben so gut fühlen, als ich, und werden mir darum am wenigsten zum Verbrechen machen, was ihnen selbst wohl bey jeder ihrer Meditationen wiederfährt.

Was ich mir am meisten zum Gesez machte, war die Vermeidung alles Ueberflüßigen bey meinen Zusätzen. Bey der Reichhaltigkeit meiner Materie, hätte ich leicht, wie andre, über manches einzelne Kapitel derselben ein ganzes Buch schreiben können, besonders wenn ich alle Beyspiele hätte anführen wollen, die ich mir zur Bestätigung meiner Behauptungen aus ältern und neuern Schriftstellern angemerkt habe. Ich hielt es indeß für unschicklich, ein nur 13 Bogen starkes Original mit Zusätzen von einigen Alphabeten zu überhäufen. Nur um das Misverhältniß dieser Ausgabe gegen das Original einigermassen zu verbergen, theile ich sie in zwey kleine Bände ab.

Von der Stimme des Publikums soll es abhängen, ob ich die wichtigen Beyträge zu meiner allerdings noch nicht erschöpften Materie, welche ich theils schon nach Vollendung dieser Arbeit wieder gesammlet habe, und die mir theils durch Winke einsichtsvoller Beurtheiler, wie durch Lektür und eigne Beobachtung noch an die Hand gegeben werden möchten, mit der Zeit in

einem besondern Bändchen nachfolgen lassen soll. Am besten liessen sie sich freylich einer neuen Auflage einverleiben, falls die gegenwärtige das Glück hätte, einer bessern Bestimmung als zum Ladenhüten werth befunden zu werden. Selbst alsdann würde ich doch darauf denken, die Käufer dieser Auflage schadlos zu halten. Auf allen Fall würde ich indeß meine fortgesezten Untersuchungen über die Einbildungskraft noch ein paar Jahre zurückhalten, und vor ihrer Bekanntmachung, so genau als möglich, jede mir von sachverständigen Recensenten eröfnete Spur verfolgen. Ich ersuche darum jeden um eine, so viel möglich, instruktive Recension.

Wegen meiner Sprache muß ich vielleicht um Entschuldigung bitten, wenn sie hie und da zu philosophisch scheinen sollte, und sich zuweilen, wo es doch der Sache angemessen gewesen wäre, nicht genug erhebt. Ich glaubte mehr auf Richtigkeit und Bestimmtheit, als Schmuck der Rede sehn zu müssen, um so mehr, da eine dichterische Schreibart mit dem kunstlosen, oft ins Platte fallenden Styl des Verfassers einen seltsamen Contrast gemacht haben würde.

Druckfehler können mir wegen meiner Entfernung vom Druckort nicht zur Last gelegt werden.

Göttingen, im September 1784.

Georg Hermann Richerz.

Vorerinnerung des Verfassers.

Wie kann der christliche Weise, ohne zu erstaunen, über die vielen und mannigfaltigen, zum Weltall gehörigen Dinge, deren bewundernswürdige Größe, oder kunstreichen Bau, und die einleuchtende unter ihnen herrschende Ordnung nachdenken. Jede solcher Ueberlegungen leitet uns ganz unfehlbar zur Anerkennung eines über alles erhabnen, höchst vollkommnen, ewigen, durch sich selbst bestehenden Geistes, dem es nicht an Macht fehlte, einen so großen Wohnplatz für seine Creaturen hervorzubringen, und der zugleich weise genug war, alle Theile desselben in die kunstreichste und planvollste Verbindung zu bringen. Aber unter allen sichtbaren Geschöpfen auf unsrer Erde, kann uns keins zu grössern Begriffen von der höchsten Weisheit und Macht seines Urhebers veranlassen, als der Mensch. Ihm pflegt man gewöhnlich den glänzenden Ehrentitel Mikrokosmus, oder eine *Welt im Kleinen* beyzulegen. Zwar möchte ich keinesweges behaupten, daß mir selbst, oder den Mitgliedern meiner Gattung, ein solcher Titel zukäme. Aber unwidersprechlich ist

es doch immer, daß der Mensch ein bewundernswürdiges Werk Gottes genannt zu werden verdient. Denken wir nur an seinen Körper, vermittelst dessen er zunächst an die Thiere gränzt, so bemerken wir in den Triebrädern dieser Maschine, das heist, in den vesten und flüßigen Theilen und Sinneswerkzeugen des Körpers, so viel Feinheit, Mannigfaltigkeit und Kunst, daß nur der Sinnlose sich dadurch nicht zur Bewunderung und Anbetung seines unsichtbaren Urhebers gedrungen fühlt. — Ungleich grösser muß unser Erstaunen werden, wenn wir den Menschen in seinem edelsten Theil, in seiner vernünftigen Seele beobachten. Durch sie nähert er sich den Engeln. Gleich einer Monarchin herrscht sie über den Körper, mit dem sie verbunden ist. Durch Vermittelung dieses ihres Untergebenen erwirbt sie sich eine Menge von Kenntnissen in Künsten und Wissenschaften, und zur Ausführung aller dem Menschen zuträglichen Verrichtungen. Und mit solchen Kenntnissen befördert sie Ordnung, Wohlstand, Vortheile und Glück der Staaten, wie des Einzelnen.

So sehr viel uns indeß an der Kenntniß unsrer Seele gelegen seyn muß, so müssen wir doch gestehn, daß sie noch in mancher Hinsicht für uns in Dunkel eingehüllt ist. Diese Seele, die so viel

und mannigfaltige Gegenstånde ausser sich erkennt, ist doch weit davon entfernt, sich selbst zu kennen. Sey es immer wahr, daß wir ihr Daseyn nicht in Zweifel ziehn dürfen; daß uns die Philosophie zum Beweis ihrer geistigen Natur und Unvergånglichkeit oder Unsterblichkeit die allerstårksten Gründe darbeut; daß uns die christliche Religion von diesen Vorzügen unsrer Seele aufs vesteste überzeugt. Noch immer werden wirs schwerlich ausmachen, auf welche Weise sie in uns würkt, warum sie bald der Wahrheit, bald dem Irthum folget, bald gut, bald schlecht wåhlet. Und dergleichen Fragen gibt es noch viele mehr. Die Schwierigkeit, dieselben zu beantworten, liegt in der geistigen Natur unsrer Seele. Von der Beschaffenheit eines Geistes haben wir keinen hinlånglichen Begriff. Unsre Sinne können uns denselben nicht verschaffen, weil sie uns blos belehren, wie die Oberflåche und åussere Modification materieller Gegenstånde beschaffen ist. Versteckt sind für uns so gar zum Theil noch die inwendigen Triebråder unseres Körpers. Wie viel leichter könnten wir in der Finsterniß anstossen, die den geistigen, ausserhalb des Bezirks unserer Sinne befindlichen Theil unsres zusammengesezten Wesens umgiebt! (1)

(1) „Es scheint freylich unsre Bestimmung zu „seyn, daß wir vermittelst unserer Sinne zu einiger „Kenntniß der Welt gelangen. Aber von der

Wir bemerken freylich, daß unsre Seele ihren eigenthümlichen Wohnsitz in unserm Haupt haben müsse. Aber den Punkt, wo sie wohnt, können wir nichts weniger, als genau angeben. Daß Descartes die Zirbeldrüse (Glandulam pinealem) dafür erklärte, ist doch nichts weiter als eine Muthmassung, wenn sie gleich einigen Beyfall verdient. Dennoch fehlt es uns, in Beziehung auf unsre Seele, nicht ganz an Licht. Ins Auge fallend sind die bewundernswürdigen Würkungen dieses vortreflichen Wesens. Jeder gesunde Menschenverstand muß in diesen Würkungen die Ursache erkennen. Wir könnens freylich auch nicht bestimmen, woraus der unermeßliche Sonnenkörper besteht, — wie es zugeht, daß ihn die unaufhörliche Ausströmung von Licht und Feuer nicht erschöpft, — ob er veste steht,

„Natur unserer Seele und der Beschaffenheit ihres „Lebens wissen wir wenig zuverläßiges. Vieles ist „uns davon verborgen, und — dürfen wir anders „auf die künftigen Einsichten der Menschen von dem „bisherigen Wachsthum derselben einen Schluß „machen, — so wird auch manches auf immer ver„borgen seyn. Nicht geringes Licht würde uns indeß „nach und nach noch aufgehen, wenn wir Narren, „Vergeßliche und Unsinnige sorgfältig zergliederten, „— das Gehirn von Thieren, deren Charakter und „Genie wir kennen, mit dem menschlichen Gehirne „aufs genaueste verglichen, — wenn endlich man„cher scharfsinnige, zum Beobachten aufgelegte Mann, „ohne Anhänglichkeit an Hypothesen, uns eine ge„naue und unpartheyische Geschichte seiner Seele lie„ferte, auf deren Natur und Verrichtungen er seit „früher Jugend aufmerksam gewesen wäre." Dies sind Gedanken Hallers Elem. Physiol. L. XVII. Sect. I. §. 1.

oder sich beweget; und manche andre Erscheinungen an ihm, und den zu ihm gehörenden Planeten über-sehn wir nicht. Aber dennoch belehrt uns der Augenschein, daß es eine Sonne gebe, deren Würkungen ungemein wohlthätig für uns sind.

Da ich schon eine kleine Schrift über den menschlichen Verstand geliefert habe, (2), hielt ich es nicht für unnütz, izt einmal von der Einbildungskraft zu handeln. Diese materielle Kraft ist das Zeughaus, aus dem die geistige Kraft des Menschen, sein Verstand nemlich, den Stoff nimmt, über unzähliche Dinge zu denken und Ueberlegungen anzustellen, die er durch ihre Vermittelung lernt und erkennt. Ich bitte die Philosophen um Erlaubniß, die Einbildungskraft ein materielles Vermögen nen-

(2) Delle forze dell' intendimento umano, o sia il Pirronismo confutato ist der Titel dieser Schrift. Sie erschien zuerst in Venedig 1745, in 8. und hat verschiedne Auflagen erfahren. Sie ist gegen das vorgegebne Buch des Bischofs Huet von der Schwäche des menschlichen Verstandes gerichtet. Muratori sprach es dem Huet ab, mit Gründen, die, wenn irgend welche, sehr entscheidend zu seyn schienen. „Allein," (sagt Muratoris Lebensbeschreiber,) „da er ein lateinisches zu Amsterdam „1738 gedrucktes Exemplar eben des Huetschen Buchs „erhielt, sah er ein, daß er seine Gründe übel angebracht hätte." In eben dem Jahre 1745 gab er auch die gegenwärtige Schrift von der Einbildungskraft zuerst heraus. Als Pendant zu der erst erwähnten, erhielt sie den Titel della forza della Fantasia Umana, ob sie gleich mit jener in gar keiner Verbindung steht.

nen zu dürfen. Gewiß werden wir auch hier manches undurchdringliche Dunkel finden. Dies darf uns doch keinesweges abhalten, das wahrscheinlichste, was wir ihrenthalber herausbringen können, aufzusuchen. — Täglich reden wir ja auch von Lebensgeistern, deren Daseyn wir voraussetzen, ohne sie je gesehn zu haben, ja ohne daß es uns möglich wäre, sie zu sehn. Beständig forschen wir ja nach den Ursachen der Verdauung, wodurch wir Speisen aufs bewundernswürdigste in Nahrungssaft verwandelt wissen. Bewundernswürdiger, aber nicht weniger unbekannt sind uns die Beschaffenheit und Kraft des Saamens, wie andre Umstände, die bey der Zeugung des Menschen und andrer Thiere, und bey der Verwandelung mancher Insekten in Betrachtung kommen. Je mehr wir forschen, desto weniger erkennen wir von diesen und ähnlichen Würkungen der Natur. Doch sind wir durch die Beystimmung der besten Philosophen schon befugt, der Einbildungskraft ihren Sitz im Kopf des Menschen anzuweisen, — zu behaupten, daß sie vorzüglich Unterhändlerinn zwischen Seele und Körper ist, — daß ihr Einfluß sich nicht bloß auf die Meditationen, sondern so gar auf die Handlungen der Menschen, hauptsächlich die moralischen erstreckt. Verhält es sich so mit ihr, so müssen wir es auch für ungemein wichtig halten, so vollständig als möglich zu untersuchen, worinn sie bestehe, was sie würken könne,

und gewöhnlich zum Vortheil und Nachtheil des Staats sowohl als einzelner Menschen, zu würken pflegt.

Vor ungefehr anderthalb hundert Jahren gab Thomas Fienus, ein Arzt aus Antwerpen, (3) sein Buch de viribus imaginationis heraus. Es fehlte damals diesem Buche nicht an Beyfall, weil es ihm an keiner der Rüstungen der peripatetischen, damals herrschenden Schule fehlt. Fragen, Conklusionen, Einwürfe, Beantwortungen derselben und unaufhörliche Entscheidungen nach dem wahren oder vermeinten Sinn des unwiderlegbaren Aristoteles, Avicenna und Averroes — so geschmacklose, schlecht gewürzte Gerichte schicken sich für den Gaumen unsrer gegenwärtigen Zeitgenossen nicht mehr. Und was noch verdrießlicher ist. Es leistet auch dieses Buch ungemein viel weniger, als sein Titel verspricht. Dieser ladet die Leser zu einer reich und köstlich besezten Tafel ein. Und am Ende zeigts sich, daß der Verfasser blos untersuchen wollte, ob die Einbildungskraft in ihres Besitzers eignem, oder irgend einem fremden Körper, Krankheiten verursachen und heilen könne, — ob die Einbildungskraft

(3) Eine Sedez-Ausgabe dieses für unsre Zeiten unbrauchbaren Buches, die ich vor mir habe, und welche auf dem Titel schon editio postrema heißt, ist aus der Elsevirischen Presse. Leyden. 1635.

der Mutter auf ihre Frucht würke: welche Untersuchung den grösten Theil des Buchs ausfüllt. O gewiß unsre Einbildungskraft hat ein viel ausgebreiteteres Feld! Eine Menge andrer Untersuchungen lassen sich über sie anstellen. Und ob ich gleich ziemlich viele derselben, die ich für nüzlich halte, auf die Bahn zu bringen denke, schmeichle ich mir doch keinesweges, diese Materie ganz erschöpft zu haben. Der Leser erwarte darinn nicht, daß ich erzähle, was die alten Weltweisen über die Einbildungskraft gedacht, wo ihr die Peripatetiker ihren Wohnsiz angewiesen, und wie sie deren mannigfaltige Verrichtungen eingetheilt haben. Gassendi hat diese gelehrten Kenntnisse zusammengetragen, welche übrigens zur Berichtigung unsrer Einsicht in die wahre Natur der Einbildungskraft ganz und gar nicht beförderlich sind. (4)

Uebrigens sey es mir erlaubt, was von ihren Würkungen in das Fach der Arzneygelahrtheit gehört, nur mit wenig Worten anzuführen. Gewiß

(4) Ohne Zweifel bezieht sich der Verfasser auf des Gassendi Syntagma Philosophicum Part. 2. Sect. 3. membr. poster. Libr. 8. Man sehe die zu Florenz veranstaltete Ausgabe der sämmtlichen Werke des Gassendi Tom. II. pag. 346. u. f. Ausser dem faden, unpsychologischen Gewäsch der Aristoteliker enthält indeß diese Stelle nichts, das auch nur zur Erhöhung der Vollständigkeit der gegenwärtigen Schrift, daraus hergesezt zu werden verdiente.

ist es, daß viele Unordnungen und Krankheiten im menschlichen Körper von zu heftigen Bewegungen oder Krankheiten der Einbildungskraft herrühren können. Auf der andern Seite kann sie, manchmal sogar in einem Augenblick, solchen Unpäßlichkeiten, besonders beym andern Geschlechte abhelfen, die durch Verstopfungen der Canäle und die gehinderte Cirkulation der Lebensgeister verursacht worden sind. Hievon kann man manche Aerzte nachlesen. (5) Auch der schon erwähnte Fienus handelt

(5) Um doch etwas mehr, als der Verfasser, über diesen Punkt zu erinnern, dessen ausführlichere Erörterung freylich auch in meinen Plan nicht gehört, will ich lieber ein Paar sich auf ihn beziehende Fakta gleich hiehersetzen. Eins der allbekanntesten und auffallendsten erzählt uns Herr Zimmermann, (aus einer Schrift des Abraham Kaau Boerhaave,) Thl. II. S. 445. u. f. also: „Ein Mädchen in „dem Armenhause zu Harlem verfiel auf einen Schrek„ken in eine convulsivische Krankheit, die zu gewissen „Zeiten wiederkam. Indem ein anderes Mädchen „diesem zusieht, oder behülflich seyn will, verfällt es „in die gleiche Krankheit; den andern Tag ein ande„res, endlich ein drittes, ein viertes, ja fast alle „Knaben und Mädchen dieses Armenhauses. Fast alle „fielen zu gleicher Zeit, indem sie einander anschaue„ten, zu Boden. Umsonst versuchten geschickte Aerzte „alles, was die Arzneykunst wider die fallende Sucht „vermag. Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zum „Boerhaave, der auch aus Mitleid nach Harlem rei„ste. Da er überlegte, daß durch die Kraft der Ein„bildung die Krankheit von einem dieser Kinder in „das andre übergehe, so schloß er, diese Kinder könn„ten durch die Ableitung ihrer Einbildungskraft ge„heilt werden. Er ließ also hie und da in das Ver-

davon, freylich mit Behauptungen, die unser gegenwärtiges Publikum einschläfern, oder zum Nasen-

„sammlungszimmer aller dieser epileptischen Knaben „und Mädchen, kleine eiserne mit feurigen Kohlen „angefüllte Ofen hinsetzen, und auf diese allerley ei„serne Haken und andre Werkzeuge legen. Sodann „gab er, weil doch alle andere Mittel umsonst seyn, „mit seiner ganzen durchdringenden Beredsamkeit den „Befehl, daß man dem ersten fallenden Kinde ur„plözlich den Arm entblösse, und auf einer von ihm „angezeigten Stelle mit diesen Haken das Fleisch bis „auf den Knochen durchbrenne. Die Kinder erschrak„ken bey der Ankündigung dieses abscheulichen Heil„mittels. Mit der äussersten Anstrengung aller ihrer „Geisteskräfte dachten sie nur diese Idee allein, sobald „die fallende Sucht sich äussern wollte. Die stärkere „Idee dieser erbärmlichen ihnen angedroheten Opera„tion tödtete die schwächere, und auf einmal waren „alle diese Kinder geheilt." — „Falkonet," schreibt ferner Herr Zimmermann, „erzählt die Geschichte „einer Frau, welche sich die Pocken plözlich zuzog, „indem sie in einer Kirche eine andere Frau sah, die „rothe Flecken im Angesicht hatte, und sich einbildete, „daß diese Flecken Folgen der Pocken seyn. Indeß „hatte jene gefleckte Frau nicht die Pocken, sondern „etwas Scharbockiges im Blut. -- Ein Herrn Zim„mermann selbst sehr wohl bekannter und im eigent„lichen Sinne ehrwürdiger Geistlicher, von einem sehr „furchtsamen und schwächlichen Temperament, ließ „acht Stunden von seinem Wohnort ein paar lederne „Hosen in einer Stadt waschen, wo die Ruhr im „äussersten Grade wütete. Man sandte ihm seine Ho„sen zurück. Er zog sie an. Plözlich überfiel ihn die „Furcht, es möchten ansteckende Theile der Ruhr dar„inn liegen, und plözlich verfiel er in eine wahre, an„haltende und sehr heftige Ruhr. -- Herr Monro „erzählte dem Herrn Zimmermann, daß mit seinem „Vater Alexander Monro, unter Boerhaaven, ein „Hypochondrist studirt habe, der sich nach jeder Vor-

rümpfen veranlassen würden, wenn sie izt wieder in Umlauf gebracht werden sollten.

„lesung des Boerhaave eingebildet, er sey mit der „Krankheit behaftet, welche Boerhaave in dieser Vor„lesung verhandelt. Und die Einbildung dieses Men„schen war so stark, daß man jedesmal, wenigstens „etwas der verhandelten Krankheit ähnliches, in sei„nem Körper bemerkte." -- Die sehr oft nachtheilige Gewalt der Phantasie über den Körper erhellt am deutlichsten aus den Beyspielen derer, welche von dem Anblick oder vermeinten Berührungen der Gespenster Geschwulste, Entzündungen der Oberfläche der Haut, und blaue Flecken auf derselben erhalten haben wollen, und auch wirklich vorzeigen. Diese Erscheinungen bewürkt die Phantasie vorzüglich dadurch, daß sie vermittelst der erregten Furcht, eine plözliche Entkräftung, und vermittelst dieser, Stockungen in den Säften hervorbringt. -- Von den der Gesundheit zuträglichen Würkungen der Phantasie erzählt unter andern auch Herr Meister nach dem Montagne, daß die bloße Zurüstung zum Klystier bey einem Kranken mit der Würkung des Klystiers begleitet gewesen sey, -- und nach dem Labat: daß ein Bauer durch bloße aus Mißverständniß verschluckte Receptpapiere, bey deren Ueberreichung ihm der Arzt gesagt hatte, nehmt das ein, -- von oben und unten Oefnung erhielt. -- Ein paar ähnliche Geschichten, als die schon erwähnte Harlemische, trage ich ihrer äussersten Sonderbarkeit wegen, noch aus Tissots Traité des Nerfs Tom. 2, part. 1. p. 299. u. f. nach. „In das Hospital von „Villamané, brachte man im Jahr 1698 ein Mäd„chen, welches mit einem sehr starken convulsivischen „Aufstoßen (hoquet) behaftet war. In dem Zim„mer, wohinein man es brachte, befanden sich vier „andre Mädchen mit ganz andern Krankheiten. Drey „Tage nach der Ankunft des ersten, fielen auch diese „in das nemliche Aufstoßen, und in sehr heftige un„aufhörlich wiederkommende Convulsionen. Man

Endlich darf man über das, was ich von einer so verwickelten Materie vortragen kann, keine De-

„konnte sie nicht anders herstellen, als indem man sie „trennte, und mit der allerschärfsten Behandlung, „bey der Wiederkehr ihrer Zufälle, bedrohte. Der „Eindruck der Furcht verdrängte den Eindruck, durch „welchen sie zur Nachahmung gereizt wurden. Ihre „Zufälle stellten sich nicht wieder ein, und, was äus- „serst merkwürdig ist, sie waren von denjenigen Krank- „heiten zugleich genesen, um welcher willen sie ins „Hospital gekommen waren. -- Herr Nicole kannte „ein Kloster, worinn ein ähnliches, aber noch auf- „fallenderes Faktum vorfiel. Eine sehr zahlreiche Ge- „sellschaft von Frauenzimmern hatte alle Tage, in der „nemlichen Stunde, einen Anfall von Vapeurs, wel- „cher, wegen ihrer Natur und Allgemeinheit, ganz „ausserordentlich war. Denn das ganze Kloster fiel „mit einmal darein, und das allgemeine Gewinsel „währte mehrere Stunden, zum großen Skandal für „das Kloster und dessen ganze Nachbarschaft. Man „wuste kein besseres, schnelleres und würksameres „Mittel zur Herstellung dieser Personen, deren Ein- „bildungskraft ganz zerrüttet war, als daß man sie „durch eine andre Einbildung schreckte. Man ließ „ihnen von Seiten der Obrigkeit andeuten, daß eine „Compagnie Soldaten sich vor das Thor des Klosters „hinstellen, bey dem ersten Gewinsel ins Kloster „kommen, und auf der Stelle jede, welche gewin- „selt haben würde, peitschen sollte. Mehr brauchte „es nicht, um jener lächerlichen Scene ein Ende zu „machen. Furcht vor der Beschimpfung machte „die Einbildungskraft so ruhig, daß die Soldaten „nicht ein einzigesmal den ihnen gegebnen Auftrag „vollziehn durften. Eine eben so epidemische, ver- mittelst der Imagination fortgepflanzte und an den äussersten Wahnsinn gränzende Krankheit war es, wovon uns Herr Zimmermann, über die Einsamkeit, Theil 2. S. 79, nach Cardans Vorgange erzählt. „Im 15ten Jahrhundert fiel es einer Nonne in einem

monstrationen von mir erwarten, noch viel weniger fordern. Bis dahin ist das Mikroskop noch nicht

„deutschen Kloster ein, alle ihre Mitschwestern zu beis„sen. Es vergieng eine kurze Zeit und alle Nonnen „dieses Klosters bissen sich durch einander. Bald „verbreitete sich das Gerücht von dieser Non„nenwuth. Aber nun gieng sie auch von Kloster „zu Kloster durch einen großen Theil Deutschlands, „zumal Sachsen und Brandenburg. Nachher kam „sie in die Nonnenklöster von Holland, und die Non„nen bissen sich endlich bis nach Rom." -- „Hieher „gehört auch," fährt nun Herr Tissot an dem ange- zogenen Orte fort, „folgendes Exempel eines ganz un„widerstehlichen Nachahmungstriebes. Donalt Mon„ro, ein kleiner schwacher und magerer Greis, muste „von seiner Kindheit an alle Bewegungen, welche er „andre vornehmen sah, worinn sie auch immer be„standen, aufs genaueste nachmachen. Er machte sie „in demselben Augenblicke, und zwar äusserst leicht. „Band man ihm die Hände, während daß ein andrer „vor ihm gestikulirte, so that er alles mögliche, um „sich loszureissen. Denn nach seiner Aussage verur„sachte dieser Zwang ihm Schmerzen im Herzen und „im Gehirn. Auf der Strasse muste er mit verschlos„senen Augen gehen, und in Gesellschaft andern den „Rücken zukehren. Einerley Grund mit dieser Er„scheinung hat wohl ohne Zweifel das unwillkührliche „Gähnen, sobald man jemanden gähnen sieht, und „der Hang zum Erbrechen, wenn man einen andern „vomiren sieht -- Die ansteckenden Deliria gehören „auch mit zu dieser Klasse Von der Art waren die „Deliria der Frauenzimmer zu Milet und zu Lyon. „Aus einem plözlichen Ueberdruß des Lebens tödteten „sie sich. Ein Befehl, daß man die todten Leichna„me auf einer Schleife wegführen sollte, brachte sie „wiederum zurechte. Ihre Phantasie stellte ihnen die „Schande, der ihr Leichnam ausgesezt seyn sollte, „als eine ihnen selbst noch empfindbare vor. Sie

erfunden, und nie wird es sich auch erfinden lassen, welches uns anschaulich mache, wie der unsichtbare

„entschlossen sich darum, dasjenige aufzuopfern, was „ihnen gegenwärtig ein Gut schien."

Anstatt hier mehr ähnliche Beyspiele zu häufen, die ich aus bekannten Schriftstellern leicht in großer Menge zusammenlesen könnte, will ich diese ohnehin schon lange Anmerkung mit Worten des Herrn Tissot beschliessen, den meine Leser, über Angelegenheiten aus seinem Fache, doch wohl lieber abhören möchten, als mich. In dem schon angezognen Band S. 306. „schreibt er: die Würkungen der Einbildungskraft auf „den Körper kommen nicht immer unmittelbar von „ihr selbst her, sondern von einer Leidenschaft, wel„che sie erregt, und deren Würkungen bisweilen den „übrigen gerade entgegengesezt sind. Ansteckende „Krankheiten bringt die Einbildungskraft für sich „selbst gewiß nicht hervor. sie kann dieselben sogar „entfernen, insofern als bey der durch sie vermehrten „Thätigkeit der Gefäße, ein geringes Principium der „Ansteckung desto besser abgetrieben zu werden pflegt. „Allein zur Zeit der ansteckenden Krankheiten be„schäftigt die Imagination sich immer mit einem Ge„genstande, der eine unaufhörliche Furcht erregt. Da „es auch eine der Würkungen der Furcht ist, die Thä„tigkeit der Gefäße zu vermindern, geht die Anstek„kung alsdann viel leichter von Statten; und eine „Ursache, welche ohne diese Disposition gar nicht ge„würkt haben würde, kann alsdann von sehr erheb„lichen Folgen seyn. Wegen solcher Würkungen der „Furcht werden manche Krankheiten durch unvorher„gesehene Zufälle z. B. durch den Tod einer an einer „ähnlichen Krankheit daniederliegenden Person, eines „Verwandten, eines, mit dem man sich in gleichem „Alter befindet, oft mit einmal äusserst gefährlich. „Eben dieser Umstand konnte auch die Ursache von „Todesfällen in einem gewissen vorherbestimmten Au„genblicke seyn. Die in Furcht gesezte Seele verbrei„tete eine gewisse Schwäche über den ganzen Kör-

Geist, unsre Seele, bey seinen Verrichtungen verfährt. Immerhin mögen wir die Einbildungskraft für eine materielle Kraft halten, deren Sitz im Gehirn sey. Soweit wird unser Auge niemals reichen können, um daselbst ihre sogenannten Ideen und Phantomen zu sehn. Wir müssen darum hier, wie bey so viel andern Untersuchungen, uns an dem Wahrscheinlichen genügen lassen. Wer mehr als dieses vorzubringen weiß, wird auch desto größern Beyfall dafür einerndten.

„ver. Mit der Annäherung der vorherbestimmten „Zeit, vermehrte sich die Furcht. Schwäche und Un„ordnung des Körpers nahmen in eben dem Verhält„nisse zu. Diese Schwäche ward durch das Gefühl „derselben, verbunden mit dem Gedanken an die Ge„wißheit der Vorherbestimmung noch mehr vergröß„sert. Und so muste wohl zulezt die Stunde des „Todes kommen."

„Wenn die Einbildungskraft, statt Furcht zu erre„gen, sich mit einer Veranlassung zum Muth be„schäftigt, alsdann wird sie Krankheiten heben, an„statt sie hervorzubringen, oder zu erhöhn. Haben „Amulete, Zaubermittel und Marktschreyer bisweilen „Kranke gesund gemacht, so geschah es, weil die „Phantasie sich in einem Irrthum über deren Kräfte „befand, und den Kranken das gröste Zutrauen zu densel„ben einflößte. Eben dieses Zutraun gibt oft den unwürk„samsten Mitteln, die man nur verschreibt, um den „Kranken hinzuhalten, z. B. den übergoldeten Pillen von „Brodtkrumen -- eine gesundmachende Kraft, welche „sie nur allein von der Hofnung erhalten. Indeß hat „man oft die Würkung der Einbildungskraft zu weit „ausgedehnt, und geglaubt, daß sie Dinge ausrichten „könne, deren noch keins durch sie jemals würklich „geworden ist.

Erstes Kapitel.

Von der Verschiedenheit des Verstandes und der Einbildungskraft, insbesondere vom Verstande.

Ehe wir indeß untersuchen, was die Einbildungskraft des Menschen sey, müssen wir den wesentlichen Unterschied zwischen ihr und dem Verstande angeben. Mit den angesehensten Philosophen nehme ich zwey verschiedne Kräfte im Menschen an, deren eine geistig, und die andre körperlich ist. Die erste nenne ich Verstand. (6) Sie kömmt ver-

(6) Mente, intelletto, intendimento sind bey dem Verfasser gleichbedeutende Wörter für den Verstand. Die Seele selbst nennt er anima. Doch werden mente und anima auch zuweilen als bloße Synonime von ihm zusammengesezt. Aus seiner sogleich folgenden Erklärung des Namens Verstand sehn wir, daß er alle diejenigen Fähigkeiten der Seele darunter begreift, welche wir mit den besondern Namen, Denkkraft, Urtheilskraft, Abstraktionsvermögen, oder Vernunft in der engern Bedeutung, Schließkraft, Vermögen, Reihen von Ideen und Schlüssen in Zusammenhang zu bringen, oder Verstand in der engern Bedeutung u. s. w. zu bezeichnen pflegen. -- Unter den drey bekannten Hypothesen von der Natur der Seele, wobey sie noch immer, als eine einfache, vom Körper verschiedne Substanz betrachtet wird, bekennt sich der Verfasser zu der mittleren zwi-

nünftigen Geschöpfen wesentlich zu, oder ist die wichtigste Aeusserung unsrer Seele. Ein neuerer Philosoph will Verstand und Willen nicht für zwey verschiedne Kräfte, sondern nur für verschiedne Würkungen der Seele halten. Es verlohnt sich nicht der Mühe, darüber zu streiten. Um indeß den untheilbaren menschlichen Geist und seine Verrichtungen, in so fern es sich thun läßt, zu zergliedern, möchten wir immer Verstand und Willen, weil ihre Würkungen so verschieden sind, als verschiedne Kräfte betrachten. Aristoteles und seine Nachfolger stellten sich vor, daß

schen beyden extremen. Das heißt. Er dachte nicht, wie Plato und Leibnitz, daß allein die Seele im Menschen empfinde, und alle seine Begriffe und Kenntnisse aufbewahre, und daß der Körper bloß ein Canal für die äussere Eindrücke, bey ihrem Uebergang zu der Seele, oder gar nur eine zufällige Veranlassung gewisser Vorstellungen der Seele sey. Er dachte nicht, wie manche Neuere, daß die Seele sich ihrer selbst, und der mit ihr vorgegangnen Veränderungen zwar bewust sey, aber daß alle ihre Kräfte nur in Anspannungen des Gehirns bestehen. Er dachte vielmehr, wie Aristoteles und nachher auch die ganze Wolfische Schule, daß die einfache Seele selbst die edleren Erkenntnißkräfte besitze, aber daß Empfindungsvermögen, Gedächtniß und Einbildungskraft nicht ihr, sondern dem Gehirn zugehörten. Eine Hypothese, woraus die Eintheilung der Seelenkräfte in höhere und niedere, obere und untere geflossen ist. Eine fade Eintheilung, wenn man vermittelst derselben behaupten wollte, daß die unteren Fähigkeiten, Gedächtniß und Einbildungskraft unedler und nur geringer wären, als Verstand und Vernunft, welche leztere doch ohne jene gar nicht einmal seyn könnten.

es noch andre Kräfte der menschlichen Seele gäbe. Allein ihre vis cogitatrix und aestimatrix, memoria, reminiscentia, vis conformatrix, concoctrix, appetitiva, motiva und denen ähnliche, beruhn blos auf idealischen Eintheilungen, wenn gleich die Würkungen, die man diesen eingebildeten Kräften zuschrieb, unwidersprechlich sind. Sie glaubten ferner, daß das Gedächtniß im Hintertheil des Gehirns, die Einbildungskraft in dessen Vordertheil, und der Verstand in der Mitte desselben wohne. Allein vom wirklichen Daseyn solcher Fächer und Abtheilungen, die wir uns freylich als im Kopf befindlich vorstellen können, haben wir doch keinen überzeugenden Beweis. Wir erlauben es allerdings den Astronomen, die Mondscheibe in verschiedne Provinzen einzurtheilen, und jede besonders zu benennen. Denn unstreitig hat dieser wirklich von uns gesehene Körper einen sehr großen Umfang, wenn er gleich in Absicht auf Größe, noch lange nicht an unsre Erdkugel reicht. Aber kein Mikroskop ist so fein, uns den Schauplatz und die Art und Weise der subtilen Bewegungen unsrer Seele entdecken zu lassen. Genug, daß wir sie uns hinlänglich vorstellen.

Unter dem Namen Verstand, begreifen wir diejenige Kraft unsrer Seele, vermöge welcher sie denkt, das heist, Begriffe von Dingen annimmt,

dieselben verbindet, trennt, — abstrahirt, urtheilt, allgemeine Grundsätze bildet, schließt, und ähnliche Würkungen hervorbringt, deren blos ein würkliches geistiges Wesen fähig ist, und welche keine noch so fein organisirte Materie hervorbringen kann.

Nun betrachte man die unübersehliche Reihe der Dinge, welche Himmel und Erde erfüllen! Sie alle kamen unmittelbar aus den Händen des Allmächtigen hervor. Keiner der Menschen half ihm sie hervorbringen, weil die Menschen insgesamt nur ein Theil dieser Werke sind. Was für Pracht, Mannigfaltigkeit, Kunst und Ordnung herrscht überall! Wir sind nur zu sehr daran gewöhnt, täglich Gottes Werke zu sehn, darum betrachten wir sie niemals von allen ihren Seiten, und darum dünken sie uns nicht wunderbar, wie sie doch wahrhaftig sind. — Dann beobachte man eine andre unübersehliche Reihe von Dingen, die der Fleiß und der Verstand des Menschen hervorgebracht hat. Auch hier werden wir einen Schauplatz voller Wunder erblicken. Ursprung, Entwickelung und Vervollkommung aller Künste und Wissenschaften schreiben sich vom Verstande des Menschen her. Indem derselbe Schlüsse machte, das heist, eine Kenntniß aus der andern herleitete, befriedigte er die Bedürfnisse, vervielfältigte er die Bequemlichkeiten unseres Lebens, entdeckte, was

wahr und gut ist, ahmte die Schönheiten mancher Gegenstände in der Natur auf vielfache Weise nach, um unser Geschlecht dadurch desto glücklicher zu machen, wenn wir uns aller dieser Vortheile zu unserm Besten bedienen wollten. Hiefür gebühret nur Gott die Ehre, dessen Gabe unser Verstand selbst ist.

Aber wenig würde dieser unser Verstand ausgerichtet haben, — wenig in unserm gegenwärtigen Leben auszurichten vermögend seyn, wenn uns nicht unser Urheber in unsern Sinnen und in unsrer Einbildungskraft materielle Werkzeuge geschenkt hätte, wodurch der Verstand mit unzähligen, ausser uns befindlichen Gegenständen, ihrer Figur, Bewegung und ihren Würkungen bekannt gemacht würde. Die in unserm Haupte eingeschloßne vernünftige Seele gleicht einem Monarchen, welcher niemals sein geheimes Cabinet verläßt. Ohne viele Unterbedienten, die ihm redlich hinterbrächten, was unter seinen Unterthanen vorgeht, würde er diese unmöglich kennen lernen, oder beherrschen können.

Auf eben die Art müssen die Sinne es der Einbildungskraft hinterbringen, was für Erkundigungen sie über das Daseyn, die Figur und die Würkungen der Körper, oder materiellen Wesen eingezogen haben. Von der Einbildungskraft gelan=

gen solche Berichte an die Seele. Diese erkennt dadurch in ihrem Wohnsiz fast eben so gut die ausser ihr befindlichen Dinge, als wenn sie dieselben unmittelbar gesehn, gehört oder gefühlt hätte. Ihre Meditation ist alsdann gleichsam ihr geheimer Rath, mit welchem die vorkommenden Umstände überlegt, und die erforderlichen Entschliessungen gefaßt werden. Wenn wir an Dinge denken, die ausser uns und von uns entfernt sind, so kömmt es uns freylich vor, als wenn die Seele aus ihrem kleinen Pallast herausgienge. Aber das ganze Denken der Seele besteht dann doch nur in der Anschauung des in der Werkstätte der Phantasie abgezeichneten Gegenstandes. Diese Copie stellt uns das von uns entfernte Original aufs lebendigste dar.

Zweytes Kapitel.

Von der Einbildungskraft, ihren Geschäften und ihrem Sitz.

Daß ausser der geistigen und unkörperlichen Kraft des Menschen, die wir Verstand nennen, noch eine andre körperliche und materielle, nemlich die sogenannte Einbildungskraft anzunehmen sey, ist bereits vom Pythagoras, Plato, Aristoteles, und deren Nachfolgern gelehrt. Aristoteles behauptete sogar, daß es noch einen von der Einbildungskraft verschiednen sensus communis gebe. Aber wozu nüzt die Vervielfältigung der wesentlichen Kräfte? Zur Erklärung der innerlichen Geschäfte der menschlichen Seele reicht die Einbildungskraft in Verbindung mit dem Verstande vollkommen zu.

In der Anerkennung der Einbildungskraft stimmen Gassendi, Descartes, und die neuern Philosophen mit den alten vollkommen überein. Die Erfahrung giebt uns auch die allerstärksten Beweise von dem Daseyn derselben. Es ist gewiß, daß, wenn die fünf Sinne bey wachenden Personen von gegenwärtigen äussern Gegenständen gerührt werden,

daß alsdann die Seele vom Vorhandenseyn der äussern Körper, von der Beschaffenheit ihrer Figur, Farbe, ihres Tons und Geruchs, von ihrer Bewegung oder Ruhe, von ihrer Anzahl u. s. w. unterrichtet werden kann. Dies alles geschieht vermittelst gewisser Empfindungen (Sensationen). — Ob uns gleich manches dabey unerklärlich ist, glauben wir doch folgendes mit Grund. Sobald ein Sinn den Eindruck irgend eines Gegenstandes empfangen hat, wird die Idee, oder das Bild, oder der Charakter mit einem Wort, irgend eine Notiz von solchem Gegenstande vermittelst der Nerven und Lebensgeister zum Gehirn gebracht, und in die Zellchen und Falten des Gehirnes niedergelegt. Der berühmte Willis hat diesen Haupttheil des menschlichen Körpers zergliedert. Aber Stenon, Vieussen, Ridley und andre engländische Anatomiker, glauben, daß Willis sich manchmal versehn habe, und daß ihre Beobachtungen über das Gehirn vorzüglicher als die seinigen seyn. Es läßt sich kein vernünftiger Grund angeben, warum diese weiche und klebrichte Masse in unserm Kopfe angebracht sey, wenn man nicht annimmt, daß sich die vermittelst der Sinne dahin geführten Eindrücke und Begriffe von äussern Dingen daselbst einprägen und aufbewahrt werden, — daß sie also zum Magazin des Gedächtnisses dienen soll. Darum sind auch die Thiere nach Verhältniß ihres Bedürfnisses und ihrer Bestimmung mit Ge-

hirn versehn. Der Mensch hat mehr Gehirn und einen künstlicher gebauten Kopf, als alle Thiere. Es kann immer seyn, daß die größre oder geringre Kraft und Thätigkeit des Gehirns von der Beschaffenheit des Bluts, oder von andern unmerklichen unentdeckten Ursachen herzuleiten sey, — daß solche Ursachen, der Seele das Wahrnehmen, Erinnern und ihre übrigen Geschäfte erleichtern, und folglich die verschiedenen Genies bestimmen. (7) Allein die gröbre Organisation des Kopfes ist bey allen Menschen von einerley Natur. Das besondre Geschäft des kleinern Gehirns, welches nach den

(7) Ganz ungegründet ist die Voraussetzung des Verfassers von dem Beytrag des Bluts zur Bildung des Genies nicht. Die so zahlreichen Erscheinungen, daß mit einem fehlerhaften Bau des Körpers, insbesondere des Rückgrades, vorzügliche Talente verbunden seyn, beweisen, daß zu deren Hervorbringung eine gewisse Anhäufung des Bluts und folglich auch der Lebensgeister im Kopfe, (vermittelst ihres einigermaßen gehemmten Ueberganges in die übrigen Theile des Körpers,) und ihre lebhaftere Bewegung im Kopfe ungemein beförderlich sey. Aber doch liegen noch andre, und zum Theil mehr bestimmende Ursachen des Genies in der innern Organisation des Gehirns. Ich will hier nur ein paar anführen. So ist es z. B. mehr als wahrscheinlich, daß nicht sowohl die Größe oder der Umfang des Gehirns, sondern seine verhältnißmäßig größere Schwere Veranlassung der größern Geistesfähigkeiten des einen vor dem andern sey. Eine Bemerkung, die sich vorzüglich auf folgende Erfahrung stützet, daß das Gehirn von Narren und Einfältigen leichter, als das gar nicht größre Gehirn von Vernünftigen, nach genauer gegenseitiger

Beobachtungen der Anatomiker von dem größern verschieden und abgesondert ist, werden wir niemals zuverläßig angeben können, so viel sich auch darüber sagen, oder muthmassen läßt. Da wir indeß bemerken, daß sich jeder durch den Körper ausgestreckte Nerve, er komme nun von den Augen oder Ohren, der Nase und der Zunge, oder den Händen — im Gehirn endigt: sind wir auch berechtigt, die Nerven für das eigenthümliche Vehikel zu halten, vermittelst dessen jeder auf die Sinne gemachter Eindruck zum Gehirn kömmt, und daselbst eine ihm entsprechende Idee zurückläßt.

Abwägung befunden zu werden pflegt. -- Bey Kindern finden die Zergliederer mehr graue Gehirnsubstanz, als bey Erwachsenen, und bey diesen mehr eigentlich sogenanntes Mark. Vielleicht trägt also auch der größre Ueberschuß des Gehirnmarks bey einzelnen Personen zur größern Vollkommenheit ihrer Geisteskräfte bey. Nur daß es seinen Canälen auch nicht an Durchflüßigkeit für die Lebensgeister fehlen muß. -- Was insbesondere die Nerven betrift, so berichtigt uns Herrn Sömmerings Beobachtung: (diss. de basi encephali pag. 17.) daß das menschliche Gehirn, ungeachtet es verhältnißmäßig größer als alle thierischen ist, doch verhältnißmäßig sehr viel dünnre und feinre Nerven von sich ausgehn lasse, als alle thierischen, --- diese Beobachtung berechtigt uns, sage ich, wie überhaupt zu dem Schlusse, daß die Feinheit der Nerven an den größeren Fähigkeiten der Menschen vorzüglichen Theil habe, so auch, wie es mir vorkömmt, zu folgendem, daß die Menschen sich vor Menschen in eben dem Grade durch Geistesfähigkeiten auszeichnen werden, je größer, caeteris paribus, die Feinheit ihrer Nerven ist.

Ueberdies haben die Gelehrten noch gewisse Lebensgeister angenommen, welche aus den aller feinsten Theilen des Bluts gebildet würden, unsichtbar und äusserst beweglich wären, und indem sie die Nerven schnell durchströmten, der Einbildungskraft die in den Sinnen vorgehenden Veränderungen in eben dem Augenblick hinterbrächten. Es fehlt nicht an Gegnern, welche einwenden, daß ja kein Mensch je dergleichen Geister gesehn habe, daß sie darum für eine eitle Erfindung zu halten seyn, zufolge der man, um Dinge zu erklären, die man zu erklären doch nicht versteht, in seinem Kopf nach Gefallen die Maschinen anlege, ohne im geringsten beweisen zu können, daß sie in der Natur würklich auf die Art angelegt gewesen seyn. Gegner oder vielmehr Verlacher solcher Nervengeister waren Bidloo, Argentiere, Stahl, Goelike und andre. Aus ähnlichen Gründen sträuben sich einige gegen die subtile Materie, welche die alten Philosophen in der sublunarischen Welt voraussezten, und die vom Descartes zur Bestreitung des leeren Raums aufs neue behauptet ward. Denn mit unsern Sinnen empfinden wir nichts davon. Und am Ende ist sie doch unzulänglich, um darauf den Beweis zu gründen, daß es kein vacuum giebt.

Indeß ist es doch Körpern, sowohl vesten als flüßigen, insbesondere den leztern eigen, gewisse

Ausflüße von sich zu geben, die man Geister zu nennen pflegt. Es ist darum nicht blos rathsam, sondern gewissermassen nothwendig, daß man Lebensgeister in den Nerven voraussetze, die der Schöpfer dazu bestimmt habe, daß durch ihre Vermittelung Ideen äussrer Gegenstände aufs geschwindeste unsrem Gehirne überbracht würden. Die mit diesen angefüllte Einbildungskraft dient nachher der Seele statt eines Spiegels, worinn sie Ideen wahrnimmt und untersucht. — Zwar könnte man in Beziehung auf das Gesicht die Lebensgeister für unnöthig halten. Denn das durch die Netzhaut des Auges dringende Licht, ohne welches wir gar nichts sehn würden, bringt in das Gehirn oder die Einbildungskraft auch die Vorstellungen von Figur, Farbe und andern Beschaffenheiten der von uns gesehenen Körper. Aber eben diese Würkung des Lichts, der feinsten und sich dem geistigen am meisten nähernden Materie unter allen, welche wir kennen, macht es uns begreiflich, wie die von den andern Sinnen herzuströmenden Lebensgeister der Einbildungskraft von den übrigen in ihr Gebiet gehörenden Beschaffenheiten der Körper Begriffe mittheilen können.

Aristoteles und Gassendi nannten die Einbildungskraft, wiewohl sehr uneigentlich, ein erkennendes Vermögen. Der Seele, oder dem Verstande kömmt das Erkennen lediglich zu; nicht dem Körper

und der Materie, dergleichen selbst die Einbildungs-kraft nach meiner Voraussetzung ist. Wenn ich sie indeß eine körperliche Kraft nenne, so nehme ich das Wort Kraft nicht in seiner strengen Bedeutung. Sie wohnt im Gehirn, das heißt, in einer materiellen Substanz, worinn die ihr durch Vermittelung der Sinne zugeführten Spuren der Körper aufbewahrt werden. Daß die in Bewegung gesezte Materie Kräfte habe, (ich meine nicht sowohl selbstthätige, als angeregte Kräfte,) läßt sich keinesweges läugnen, ungeachtet es immer ein Geheimniß bleibt, wie der Geist die Materie, und wiederum sie den Geist in Bewegung setzen kann. Elias Camerarius, ein Deutscher, läugnete in seinem Buche: Medicinae ac Physicae specimina, daß es eine Einbildungskraft gebe, und daß sich Bilder oder Ideen unserm Gehirne eindrückten, weil man diese Werkstätte schlechterdings nicht sehen könne, und es sich gar nicht begreifen lasse, wie die mechanische Struktur des Gehirns eine so unübersehliche Menge von Dingen sollte fassen können. Er glaubte darum, die unzähligen Ideen drückten sich der Seele selbst ein, und würden von ihr ebenfalls aufbewahrt. Hierüber will ich einiges im vierten Kapitel erinnern. Indeß ist es höchst merkwürdig, daß nach wiederholten Beobachtungen der Aerzte, die Verletzung des Gehirns durch irgend einen Fall oder Schlag vom

Verlust der Ideen und empfangnen Eindrücke begleitet zu seyn pflegt. In sehr bösartigen Fiebern vergassen die Patienten alles, was sie zuvor gelernt hatten. Nach ihrer Genesung musten sie sogar wieder lesen und schreiben lernen. — Ferner ist es auch ganz unläugbar, daß selbst die Thiere eine Einbildungskraft besitzen, wiewohl nach der verschiednen Beschaffenheit ihrer Bedürfnisse im grössern oder geringern Maaß. (8) Zu diesem Zwecke gab ihnen Gott sowohl Organen als Gehirn. Wenig-

(8) Freylich haben auch die Thiere eine Einbildungskraft. Dies zeigen, wenigstens von einigen, ihre Träume klar. Allein wenn die von den Thieren hergenommene Instanz gegen den Camerarius im geringsten beweisend seyn sollte, müßte der Verfasser mit ihm erst darinn übereingekommen seyn, daß die Thiere keine Seelen haben. Sonst hätte Camerarius noch immer behaupten können, daß der Sitz der thierischen Ideen gleichfalls in der thierischen Seele sey. Aber zulängliche Gründe, den Thieren eine Seele abzusprechen, möchten äusserst schwer, wo nicht unmöglich zu finden seyn. Wenn wir anders je nach der Analogie zu schliessen berechtigt sind, so können, müssen wir von der Aehnlichkeit gewisser Thierhandlungen mit den unsrigen, welche wir von einem denkenden *immateriellen* Principio herleiten, auch auf ein solches Principium bey den Thieren schliessen. Wer es nicht will, hat auch keinen haltbaren Grund, sich selbst eine immaterielle Seele zuzuschreiben, als das bloße Gefühl seines unkörperlichen Ich, gegen welches sich noch immer erinnern läßt, daß es, wie so manche Gefühle, trügend seyn könne. Ich will damit nicht sagen, daß beyderley Principia in Menschen und Thieren von gleichem inneren Werth, daß sie bey den Thieren bloß durch

stens fehlt es ihnen nicht an Gedächtniß. Folglich muß das Gebiet der Einbildungskraft auch beym Menschen in dessen körperlichem Theil befindlich seyn.

In Absicht auf ihren Umfang ist sie nach Verschiedenheit der Personen ungemein verschieden. Einige behaupten, daß Begriffe vom Wahren und Guten dem Menschen angebohren wären, und durch das Nachdenken nur erweckt würden. Andre leiten, und vielleicht mit größrem Rechte, solche Begriffe

ihre unvortheilhaftre Organisation eigeschränkt seyn: wiewohl es sehr klar am Tage liegt, daß die beßre Organisation und die Sprachfähigkeit des Menschen bey der Entwickelung seiner Seelenkräfte von großem Gewichte sind. Sulzer selbst bekennt darum (S. 28. seiner vermischten Schriften,) „daß er den ganzen „Unterschied zwischen den thierischen und vernünfti„gen Menschenseelen bloß von der Organisation des „Körpers herzuleiten geneigt ist." Er wagt eben daselbst die Muthmassung, „daß die Thiere aus einem „Zustande in den andern übergehn, einst besser orga„nisirte Körper haben, und zulezt zur Vernunft ge„langen werden." So freudig ich dieser Muthmassung auch zum Theil meinen Beyfall gebe, so scheint es mir dennoch, daß der Schöpfer, um die Mannigfaltigkeit seiner Welt zu vermehren, denkende Substanzen von eben so verschiedner Art, als es verschiedne Organisationen giebt, hervorgebracht, und nach seiner Weisheit und Güte, jede solcher Substanzen mit der ihr angemessensten und zuträglichsten Organisation versehn haben werde. -- Doch man vergebe mir diese Abschweifung, die vielleicht manchem hier an diesem Orte unzweckmäßig scheint.

allein vom Nachdenken her. Malabranche meinte, daß wir alles in Gott sähen, und fand am wenigsten Beyfall damit. Allein wenn man zugiebt, (und dies muß jeder Philosoph, der sich nicht von tadelnswürdigen Leidenschaften beherrschen läßt,) daß es unveränderliche Begriffe, zum Beyspiel, vom Daseyn Gottes, von dem, was wahr und falsch, recht und unrecht, ordentlich und unordentlich ist, gebe; und daß der Mensch vermittelst der Vernunft in Verbindung mit dem Gewissen, die Zuverläßigkeit solcher Begriffe erkennen könne, so kömmt es am Ende wenig darauf an, ob man es läugne, daß sie uns angebohren seyn, oder nicht. So viel ist gewiß, daß das neugebohrne Kind nicht das geringste Merkmal, daß es Kenntnisse oder Begriffe habe, an sich entdecken läßt. Und wenn die Cartesianer behaupten, daß die Seele des Menschen immer, sogar schon im Mutterleibe denke, so werden sie Mühe haben, befriedigende Gründe dafür anzuführen. Täglich zeigt es die Erfahrung uns an Kindern, daß sie nur nach und nach ihre Einbildungskraft mit Ideen und Wörtern bereichern, durch welche leztere sie ausdrücken, was sie in ihrem Innersten wahrgenommen haben. Je größer sie indeß werden, desto reichhaltiger wird auch bey ihnen jenes bewundernswürdige Magazin. Sie lernen die unzählichen Gegenstände von einander unterscheiden, und sich der bestimmten Worte bedienen, wodurch gerade die bestimmte Sache, und keine

andre, bezeichnet werden kann. Die Ideen jener Gegenstände sind dem Gehirn nun eingeprägt. Und je mehr sich die Vernunft entwickelt, und die Sinne das ihnen zukommende Geschäft verrichten, desto mehr Kenntnisse und Begriffe werden dem Menschen auch zu Theil.

Die Augen unterrichten uns von den äussern Gegenständen gewöhnlich zuerst. Das von den Körpern herstralende Licht dringt durch das Auge und dessen Nerven, wie durch Krystalle. Auf die Art drückt es das Bild der Körper, von denen es herleuchtet, gleichsam in die glatte Tafel des Gehirns. Vermittelst des Ohrs und seiner Nerven geht gleichfalls der verschiedne Ton der Wörter, denen die Seele ihren Sinn beylegt, in die Einbildungskraft über. So ist es verhältnißmäßig auch der Fall mit den übrigen Sinnen. Eigentlich sollten allein diejenigen Eindrücke, welche wir vermittelst der Augen erhalten, Bilder oder Ideen genannt werden. Die Eindrücke durch Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl könnten wir Spuren, Merkmale, Zeichen der Figuren und Bewegungen der Körper nennen. Aber ich bezeichne lieber, wie so viel andre zu thun gewohnt sind, jede Spur äussrer Gegenstände, die sich im Gehirn oder der Einbildungskraft vestsezt, mit dem Namen Bild oder Idee. Denn am Ende wird doch aus jedem sinnlichen Eindruck für die Einbildungs-

kraft ein gewisses Bild der von den Sinnen wahrgenommenen Sache.

So oft nun die Seele will, kann sie die im Gehirn aufbewahrten Bilder körperlicher Dinge anschaun, um daraus das Gewebe ihrer Gedanken zusammen zu setzen. Aber auf jene Bilder schränkt sich die Einbildungskraft nicht ausschliessend ein. Die Seele selbst versorgt sie mit einer sehr großen Menge noch andrer Ideen, die man intellektuelle oder geistige nennt, weil sie der Verstand erfunden, oder gebildet und von der Materie abgezogen hat. In diese Classe gehören alle von den Cartesianern sogenannte ewige oder unveränderliche Wahrheiten, welche sie in geometrische, numerische, und metaphysische eintheilen. Daß zwey und zwey vier ausmachen, daß das Ganze größer ist, als sein Theil, daß das Dreyeck eine durch drey Linien beschränkte Fläche ist, dies sind Wahrheiten, die zu allen Zeiten veste standen, und von dem Verstande anerkannt sind. So gehört auch der Begriff von Gott, der Wahrheit, Güte, Schönheit, Zeit, von dem Daseyn, Wesen, den Ursachen und Verhältnissen der Dinge und noch sehr viel andre gehören zum Gebiet unsres Verstandes. Wollte man denken, daß dieser so reiche Vorrath von abgezogenen Ideen in dem Magazin der materiellen Phantasie unmöglich niedergelegt seyn könne, so beweist die Erfahrung das

Gegentheil. Denn der Verstand selbst concipirt und bezeichnet die nicht sinnlich empfindbaren Begriffe in sinnlich empfindbaren Zeichen, nemlich Worten, Redensarten, Figuren. Wir haben Worte für allgemeine Grundsätze, Gattungen, Arten, Größen und andre metaphysische Begriffe. Wir haben Zahlen, uns dasjenige mitzutheilen, was uns die Algebra lehrt. Die Geometrie hat für ihre abstrakten Begriffe Linien. So müssen also auch die intellektuellen Begriffe jenes Buch vergrößern helfen, welches für das innre Auge der Seele beständig aufgeschlagen ist, damit sie diejenigen Begriffe heraussuchen könne, welche ihr zu Unterredungen im gemeinen Leben, zur Meditation und zum Schliessen die brauchbarsten sind. Was die allgemeinen Begriffe betrift; so glaubte freylich Gassendi, daß die Einbildungskraft bloß Individua behalte. Ich will darüber nicht mit ihm streiten. Doch ist es gewiß, daß sich das Bild von einem Ganzen und ungetrennten Gegenstande unserm Gehirne eindrückt, wenn wir eine in Ordnung gestellte Armee, oder eine Schaafheerde sehn. Daß indeß zur Bildung der metaphysischen Idee vom Allgemeinen, von der Gattung und Art, die Geschäftigkeit des Verstandes erforderlich sey, versteht sich von selbst.

Zusätze

Zusätze des Herausgebers zum zweyten Kapitel.

I.

Wenn wir den Begriff, den der Verfasser mit dem Worte Einbildungskraft verbindet, durch Vergleichung seiner sämmtlichen Aeusserungen darüber aufklären, so finden wir, daß er unter derselben nichts anders, als das mit Ideen, Zeichen und Bildern der Dinge bereicherte Gehirn des Menschen versteht. Bald ist ihm die Einbildungskraft das Zeughaus, aus dem der Verstand Stoff zum Nachdenken über unzählige Dinge nimmt, — bald die Unterhändlerinn zwischen dem Körper und der Seele des Menschen, — bald ein Spiegel, worinn die Seele Ideen wahrnimmt. Am deutlichsten verräth er noch seine Meinung im Anfange des vierten Kapitels. Dort weist er dem Gedächtniß, physisch betrachtet, seinen Sitz in der Einbildungskraft an, und nennt die leztere das Feld, auf welchem der Aktus des Erinnerns vorzugehen pflege.

Freylich läßt es sich gar nicht leugnen, daß unserm Gehirn gewisse Eindrücke oder Modifikationen

mitgetheilt seyn müssen, bevor uns eine Einbildungskraft zugeschrieben werden kann; — ja daß diese Kraft nur immer auf gewisse Anregungen der dem Gehirn mitgetheilten Modifikationen ihre Würksamkeit äussere. Aber hierinn, deucht mir, liegt noch keine hinreichende Ursache, von dem nun einmal herrschenden Sprachgebrauch in der Erklärung des Wortes Einbildungskraft abzugehen, mit deren Namen man doch gewöhnlich nicht sowohl die Idee ihrer physischen Beschaffenheit, als die Idee dessen, was sie leistet, zu verbinden pflegt. Daß das Gedächtniß in der Einbildungskraft wohne, ist ohnehin eine Redensart, die sich unter uns wohl nicht leicht jemand erlauben würde.

Ueberhaupt treffen die Seelenkräfte des Menschen, die man, als wären sie wirklich verschieden, auch mit ganz verschiednen Namen belegt hat, doch in ihren Würkungen so nahe zusammen, daß es manchmal äusserst schwer ist, die Gränzen und den Würkungskreis einer jeden genau zu bestimmen. Eben das müssen wir auch vom Gedächtniß und der Einbildungskraft behaupten, die wir mit zum Erkenntnißvermögen zu rechnen pflegen, ungeachtet die Seele an deren Aeusserungen lange nicht so unmittelbaren Antheil hat, als an den Geschäften der Urtheilskraft, des Verstandes und der Vernunft. Gedächtniß und Einbildungskraft sind im Grunde nur

einerley Kraft des Menschen, welche lediglich nach ihren verschiednen Operationen, oder richtiger, nach der Verschiedenheit der Merkmale, die sich in ihren Produkten zu erkennen geben, verschiedne Namen erhält. Beyde haben dies Gemeinschaftliche, daß sie Eindrücke und Ideen aufbewahren und wieder hervorbringen, — nemlich vormals erhaltne Eindrücke und Ideen, deren veranlassende Ursache abwesend ist, das heißt, die äussern Sinneswerkzeuge des Menschen gar nicht mehr berührt. Aber das Gedächtniß ist es, welches vormalige Eindrücke und Ideen in derselben Form und Ordnung wieder hervorbringt, worinn sie von uns erhalten worden sind. Wenn es sich gar nicht leugnen läßt, daß wir wenige, oder gar keine Ideen ohne Einmischung fremder, nicht in sie hineingehörender Züge wieder hervorrufen können, so ist es auch eine ausgemachte Wahrheit, daß es unter Menschen kein ganz vollkommnes, von den Einwürkungen der Einbildungskraft durchaus geläutertes Gedächtniß giebt. Das Gedächtniß erhält den Namen Erinnerung, wenn es mit vormaligen Eindrücken und Vorstellungen zugleich das Bewustseyn, daß wir dieselben, oder ihnen ganz ähnliche schon ehemals hatten, in uns wieder aufwekt. Diese Erinnerung ist immer um so viel vollständiger, je deutlicher wir uns dabey der Umstände bewust sind, unter denen wir gewisser Ein-

drücke und Ideen theilhaftig wurden. — Allein sobald wir dergleichen Eindrücke und Ideen, in einer andern Verbindung, als worinn wir sie vorher erhielten, vermehrt oder vermindert in uns zurückgerufen finden, so schreiben wir diese Erscheinung der Einbildungskraft zu. Einbildungskraft, oder Imagination, oder Phantasie — (ich gebrauche diese Wörter, wie Muratori, völlig in einerley Bedeutung. Denn es scheint mir nicht, daß durch irgend eins derselben ein höherer Grad dieser Kraft, als durch die beyden übrigen, dem herrschenden Sprachgebrauch zufolge, bezeichnet werden solle, und daß sich in jedem einzelnen Falle genau und sicher angeben lasse, welche Kraft gewürkt habe, wenn man Unterschiede derselben, nach ihren verschiednen Namen annehmen will.) Phantasie also heißt das Vermögen des Menschen, vormalige Sensationen, Eindrücke und Ideen, (die vergnügenden wie die misfallenden, aber auch die durchaus gleichgültigen, das Gemüth auf keine merkliche Weise afficirenden,) zu erhalten, zu reproduciren, und in mannigfaltige ganz veränderte Verbindungen zu bringen, ohne daß bey solchen Verbindungen Beziehung auf Würklichkeit statt fände. (9)

(9) Einige unterscheiden Gedächtniß und Einbildungskraft nicht, wie von mir geschehn ist, nach der formellen, sondern nach der materiellen Verschieden-

Innerhalb des Würkungskreises der Imagination befinden sich indeß selbst diejenigen Ideen, welche vermittelst unsrer höhern Fähigkeiten, der Urtheilskraft, des Witzes, der Vernunft von uns schon bearbeitet, oder als von andern bearbeitete, in die Summe unserer Kentnisse übergegangen sind. Es läßt sich gar nicht absehen, warum gerade deren Wiederhervorbringung, in einer andern Verbindung, als wir sie erhielten, ohne das hinzukommende Bewustseyn ihrer Entstehung — irgend einer andern Fähigkeit eher als der Einbildungskraft zugeschrieben werden sollte. Wird doch diese durch Operationen mit allgemeinen oder abstrakten Begriffen noch gar nicht zum Range der Vernunft erhoben, von der sie auf mehr als eine Weise unterschieden ist. Die Vernunft ist keine Aufbewahrerinn vormaliger Ideen. Sie erweckt auch dieselben nicht unmittelbar. Sie bringt die ihr dargebotnen zwar auch in mannigfal-

heit der aufbewahrten und reproducirten Ideen, ich meine, nach deren größrer oder geringrer Würkung auf das Gemüth. Sind Ideen, sagen sie, mit keinem merklichen Grade der Lust oder Unlust vergesellschaftet, so ist es die Gabe des Gedächtnisses, dieselben aufzubewahren und wieder herzugeben. In Absicht auf angenehme und unangenehme Eindrücke kömmt eben dies der Einbildungskraft zu. Bey solcher Unterscheidung müßte man indeß, wie mir deucht, voraussetzen, daß für Gedächtniß und Einbildungskraft auch ganz verschiedne Organe im Gehirn befindlich seyn. Und ich weiß nicht, ob wir dazu durch hinlängliche Gründe berechtigt sind.

tige Verbindungen, aber zu einem bestimmtern höheren Zwecke, und in einer Ordnung, dergleichen man bey den Geschäften der Einbildungskraft nie anders als von ungefähr entdecken wird. Diese bringt also auch, wie das Gedächtniß, aber häufiger als dasselbe, die Materialien zu jeder Meditation des Philosophen herbey, sie mögen nun in partikulairen oder schon bearbeiteten allgemeinen Sätzen bestehen. Er würde sich vergeblich anstrengen, wenn er nicht schon vieles gesehen, gelesen, erfahren und gedacht, und eben dadurch eine Menge von Begriffen und Verbindungen derselben in seinen Kopf versammlet hätte. Die Phantasie ruft diese wieder zum Leben in ihm hervor. Seine Urtheilskraft bestimmt ihn zur Auswahl derjenigen Ideen, von deren Bearbeitung er sich die grösten Vortheile für seinen jedesmaligen Zweck verspricht. Sie läßt ihn die gegenseitigen Verhältnisse der von ihm ausgewählten Ideen entdecken. Sein Verstand verbindet dieselben dann in Schlüsse und Reihen von Schlüssen. Oder seine Vernunft bildet neue allgemeine Begriffe daraus, welche sie bey der Einbildungskraft zu künftigem Gebrauche davon wieder deponirt. Klagen der Philosophen über Unfruchtbarkeit ihrer Meditationen sind also nichts mehr und nichts weniger, als Klagen über die Tücke ihrer Phantasie, welche ihnen manchmal zu wenig oder zu unbestimmte Begriffe vorführt, oder ein zu schwaches, zu morsches Fundament legt, als daß sie

sichs zutraun sollten, ein Gebäude, das ihnen Ehre machte, darüber aufzuführen. Der Philosoph hat also ein Dichtungsvermögen eben so nöthig, als der Künstler, der Dichter selbst. So heißt nemlich die Einbildungskraft, in so fern sie wahrgenommene Gegenstände oder bisherige Ideen, — jene durch deren Vergrösserungen oder Verkleinerungen, und beyde durch Trennungen oder neue Verbindungen verändert vorstellt. Der Philosoph hat folglich auch, wie Künstler und Dichter, seine Begeisterung. So heißt diejenige Thätigkeit der Einbildungskraft, bey der sie — oft nach vorhergegangner Aufforderung, oft auch ungefordert, Vorstellungen in solcher Menge, Klarheit, Lebhaftigkeit, ja mit solcher Zweckmäßigkeit für die unternommene Arbeit, gleichsam herbeyströmt, daß man glauben möchte, sie wäre durch einen göttlichen Hauch belebt, — daß der Dichter sich die schönsten und glänzendsten, der Philosoph die gründlichsten und fruchtbarsten Gedanken mit einmal wie eingegeben findet, sicher, daß ihm deren deutlichste Entwickelung in so feyerlichen Augenblicken nicht mislingen wird. In begeisterungsleeren Stunden raisonnirt der Philosoph manchmal seicht und einseitig, und des Dichters gröstes Verdienst ist es, daß er reimt oder skandirt. Nur der Philosoph hat bey seiner doch gewöhnlich grössern Fertigkeit zu abstrahiren, sich gegen äussre Sinneseindrücke fühllos zu machen, und fremden ihn an-

wandelnden Gedanken zu widerstehn — die Erregung solcher Begeisterung mehr in seiner Gewalt, wenn anders der Gegenstand seines Nachdenkens ihm werth genug ist, um sein Herz in einige Bewegung zu setzen. Zudem bedarf er eines so hohen Grades der Erhitzung, als der Dichter, nicht. Und zuweilen könnte der Fall eintreten, daß ihm eben die überfliessende Menge der sich anbietenden Ideen ein Hinderniß einer wohlanzustellenden Wahl unter ihnen, und der Gründlichkeit in ihrer Zusammenstellung würde.

Sehr verschieden ist also zu verschiednen Zeiten der Grad der Thätigkeit der Imagination. Ganz unthätig ist sie indeß gar nie. Unter jede Vorstellung unsres gegenwärtigen Zustandes mischt sich irgend eine Vorstellung des Vergangenen, nemlich dessen, was wir vormals empfunden und gedacht haben, oder gewesen sind. Eine wohlthätige Einrichtung unsrer Natur! Wir würden uns ohne sie fast gar nicht zu einiger Vollkommenheit erheben, und maschinenmäßig bloß durch gegenwärtige Eindrücke, und nach dem Verhältniß ihrer Stärke, in einige Thätigkeit versezt werden. — Geschäftigkeit der Einbildungskraft findet sogar noch in allen denjenigen ausserordentlichen Zuständen Statt, worinn der Mensch das Bewußtseyn seines individuellen Ich verliert. Also auch im Schlaf, wenn mit unsern übrigen Erkenntnißkräften

uns auch das Gedächtniß und die Erinnerung ihre Dienste versagen. Die Imagination fährt dann noch immer fort, einige der von uns gesammleten Ideen anzuregen, und neue Zusammensetzungen daraus zu bilden. Daß wir uns nicht immer beym Erwachen dessen bewust sind, beweist noch gar nicht das Gegentheil, sondern nur so viel, daß die Bewegungen der Phantasie nicht immer lebhaft, auffallend und interessant genug waren, um die Aufmerksamkeit der Seele auf sich zu ziehn.

Die Geschäftigkeit der Einbildungskraft überhaupt zu verhindern, steht in keines Menschen Gewalt. Auch haben Gesunde es nicht in ihrer Gewalt, dieselbe auf gewisse Ideen, mit gänzlicher Verhütung ihrer Abschweifung auf mehrere, einzuschränken. Nur bey Melancholischen, oder Rasenden, oder Leuten von schwachem Gehirn wird wohl eine Hauptidee mit etlichen ihr angehörigen, auf geraume Zeit ausschliessend belebt. Wir übrigen mögen uns noch so viel Mühe geben, lange bloß bey einzelnen Ideen zu verweilen Unaufhaltsam werden wir uns bald zu andern dahingerissen finden. Die Thätigkeit der Imagination steht nemlich, wie die des Gedächtnisses, unter gewissen Gesetzen, welche unter dem Namen der Associationsgesetze von scharfsinnigen Psychologen bekannt gemacht worden sind. Die Phantasie kömmt immer vom Theil aufs Ganze, von

der Ursache auf die Würkung, von dem Zeichen auf die bezeichnete Sache, und umgekehrt, kurz von jeder Idee auf die ihr gleichzeitigen oder ähnlichen, oder sonst zunächst mit ihr zusammenhängenden. Von der Befolgung dieser Gesetze macht die Phantasie auch bey ihren regellosesten Sprüngen keine Ausnahme. Der allerseltsamste, plözlich entstehende Einfall eines Menschen hat doch immer in irgend einer unmittelbar vorhergegangenen, wenn auch nicht zum deutlichen Bewustseyn erhobenen Vorstellung oder Empfindung seinen Grund.

Allein in so fern haben gesunde Menschen die Thätigkeit ihrer Einbildungskraft allerdings die meiste Zeit in ihrer Gewalt, als sie ihr durch Zerstreuung, oder geflissentliche Verfolgung selbsterwählter Ideen eine selbstbeliebige Richtung geben, — sie auf andre Spuren leiten können, als auf welche sie, ohne Zuthun des Willens, oder wider denselben, gerathen war. Eine Reihe von Vorstellungen muß uns schon ausserordentlich geläufig und lebhaft geworden seyn, wenn sie, nach angewandter Bemühung, sie zu verdrängen, keiner andern Plaz machen wollte. Wegen solcher Lebhaftigkeit der Ideen einer schon abgebrochnen Meditation, ist der Philosoph bey Tische, oder in Gesellschaft, ungeachtet er hier durch seine Sinne eine Menge neuer Eindrücke erhält, noch manchmal stumm und tiefsinnig, oder doch zerstreut.

Ein ganz vorzügliches Gedächtniß thut der Einbildungskraft in so fern Eintrag, als sie da nicht viel Veranlassung hat, zu erdichten, wo die wahre Beschaffenheit der Dinge am Tage liegt. Aber wo die Phantasie nur eingeschränkt ist, kann es schwerlich ein sehr vorzügliches Gedächtniß geben. Jene bringt nemlich unser Erinnerungsvermögen, wenn es unsern Forderungen keine Genüge thut, erst recht auf die erforderliche Spur. Indem wir mehrere mögliche Verbindungen vormaliger Eindrücke und Ideen gleichsam mustern, fügt es sich häufig, daß wir von ungefähr auch auf die wahre gerathen. Und indem wir uns diese lebhaft vorstellen, erkennen wir sie auch bald wieder an gewissen uns vorher nicht erinnerlichen Merkmalen, für das, was sie ist. Aber auch auf eine andre Art pflegt die Einbildungskraft den Mängeln des Gedächtnisses abzuhelfen. Sie ergänzt die Lücken der Gedächtnißideen durch Zusammensetzungen nach der sonst schon von uns bemerkten Analogie, oder dadurch, daß sie bey ihren Fiktionen die Urtheile des gemeinen Menschenverstandes über das, was bey jedem Dinge Wesentlich, Zweckmäßig und Schicklich ist, befolgt.

So wenig überhaupt die Treue in der Reproduktion vormaliger Impreßionen und Vorstellungen die Sache der Einbildungskraft ist, so ist diese doch nie unzuverläßiger, als wenn sie durch Leidenschaften

begeistert und entflammt wird. Dann vergrößert oder verkleinert, verschönert, oder verhäßlicht sie ohne Maas. Ja das Bild unsres Geliebten versammlet sie z. E. alle Vollkommenheiten, die uns je an andern gefielen, wenn sie nur mit den Reizen, wodurch er uns vorzüglich fesselt, nicht in einem gar zu auffallenden Contraste stehn. Aber den Beleidiger zeigt sie uns nicht bloß ohne alle gefallende Eigenschaften. Er ist sogar das Abscheulichste in der ganzen Natur. Selbst diejenigen seiner Vorzüge, die uns an andern, oder an uns selbst großen Werth zu haben scheinen, müssen bey ihrer Mischung mit seinen Fehlern, die Widrigkeit, die er uns einflößet, nur erhöhn. — In Absicht auf Vergrösserung und Verkleinerung der Dinge scheinen der Phantasie indeß doch Schranken gesezt, über die sie nicht hinausreichen kann. Wenn sie eine Grube in einen bodenlosen Abgrund verwandelt, muß sie doch irgendwo das Ende desselben ansetzen. Die ungeheure Idee eines durchaus unbeschränkten Raumes umfaßt sie nicht. Eben so kann sie das Bild des Thiers, welches 27000mal kleiner als die Milbe ist, uns schwerlich in der erforderlichen Proportion mehr vorstellen.

Ideen der Einbildungskraft sind gewöhnlich in eben dem Maaße klarer und lebhafter, als derjenige sinnliche Eindruck, durch den man ähnliche Ideen

erhält, die übrigen an Klarheit und Lebhaftigkeit übertrift. Die Gegenstände des Auges, worinn wir viele Merkmale zu gleicher Zeit wahrnehmen und unterscheiden, (da die Gegenstände der übrigen Sinne bey weitem verworrener auf unsre Organen würken,) — werden uns darum auch durch unsre Imagination mit vorzüglicher Deutlichkeit vorgestellt. Dies ist einer der Gründe, warum die Visionairs eher glauben, daß die ganze Welt im Irthum liege, als sie. Je mehr sich unterscheidende Merkmale sie in der Gestalt der ihnen erschienenen Figuren beobachtet haben wollen, je lebhafter sie sich dieselben vorstellten, desto weniger lassen sie sichs ausreden, daß sie etwas Reelles sahn. Ideen der Phantasie sind gewöhnlich, wie die des Gedächtnisses, in eben dem Maaße klärer und lebhafter, als der Eindruck der gegenwärtigen Dinge verworrener und schwächer ist. Wer sich darum bey Tage und in Gesellschaft von der Existenz der Gespenster nicht überzeugt findet, der erzittert doch wohl vor ihnen, wenn er einsam, und wenn Dunkelheit und Stille überall um ihn her verbreitet ist. — Die Meditationen der Dichter und Philosophen gelingen ihnen aus eben dem Grunde besser an einem abgelegnen Orte, als im Geräusch ihrer Familie, oder der Stadt.

Ideen des Gedächtnisses sind freylich manchmal mit distinkteren, lebhafteren und stärkeren Far-

ben, als die imaginärischen ausgemalt. Aber bey weitem nicht so allgemein, daß man die größre Lebhaftigkeit der Ideen, wenn man übrigens wegen ihrer Beschaffenheit ungewiß ist, sogleich für einen Beweis ansehn dürfte, daß es keine imaginarische seyn. Hierüber zuverläßig zu entscheiden, giebt es kein anders, als das oft nicht anwendbare Mittel, daß man vormalige, den gegenwärtigen ähnliche Ideen, in so fern dies noch angeht, und mit Zuziehung der Umstände, unter denen man sie gehabt hat, wieder hervorrufen, und in Absicht auf Ordnung und andre Merkmale mit den gegenwärtigen vergleiche. Nicht bloß Narren und Träumende beweisen, daß imaginarische Vorstellungen lebhafter, als Gedächtnißideen seyn können. Auch vernünftige Menschen pflegen uns manchmal zu eben dieser Bemerkung Gelegenheit zu geben. Wenn sie bey Gesprächen von fremden, ihnen nicht sehr merkwürdigen Personen einigermaßen zerstreut waren, aber doch genug an diesen Gesprächen Theil nahmen, um daraus bey sich selbst den Schluß zu ziehen, daß ein gewisses Schicksal eben diesen Personen wohl einmal begegnen könnte, so trat folgender Fall zuweilen bey ihnen ein. Bey einer neuen Unterredung über eben diese Personen, fanden sie die Idee von deren möglichem Schicksal so sehr bey sich belebt, daß sie geschworen hätten, es sey keine imaginarische; daß sie wohl gar im Stande waren, das vermeinte

Schicksal als ein wirkliches zu erzählen, und (weil sie sich der Täuschung durch ihre Phantasie gar nicht bewust waren,) irgend einen der Theilnehmer an jenen frühern Gesprächen für den Gewährmann ihrer gegenwärtigen Erzählung nicht nur zu halten, sondern ohne Bedenklichkeit anzugeben. Will man sagen, die imaginarische Idee war zur Zeit, da sie andern mitgetheilt ward, schon eine Gedächtnißidee; so ist dies freylich wahr. Aber woher kam es, daß sie dies ward, als weil der Urheber derselben sie wegen ihrer Lebhaftigkeit für keine chimärische hielt; sondern als eine reelle seinem Gedächtniß einprägte. Nur die Unzuverläßigkeit des Grundsatzes, nach welchem er urtheilte, wollte ich hier ins Licht setzen. — Doch es ist ja auch von Lügnern eine bekannte Erscheinung, daß sie nach oftmaliger Wiederholung ihrer Erdichtungen, dieselben zulezt als wirkliche Fakta ansehen.

Die Phantasie entwickelt sich beym Menschen früher, als jede andre zum Erkenntnißvermögen gehörende Kraft, selbst früher, als das Gedächtniß. Das weiche Gehirn des Kindes hat noch nicht Behaltsamkeit genug, um etwas anders, als vage sinnliche Empfindungen, — um schon bestimmtere Modifikationen derselben aufzunehmen. Ohne einen schon vorhandenen Vorrath von Impreßionen, an welche sich die neuern anschliessen, ist auch kein klares Be-

wußtseyn der Objekte, sind nur bloße Perceptionen derselben möglich. Allein in der Reproduktion von Empfindungen ist die kindliche Einbildungskraft unverkennbar stark. Man erinnere sich nur an die Leckerhaftigkeit des Kindes, wenn es schon so weit ist, daß man ihm Kuchen und Zuckerwerk gegeben hat. Es begehrt diese Dinge dann mit Zappeln und heftigem Geschrey. Offenbar aus keinem andern Grunde, als weil seine Einbildungskraft ihm den angenehmen Geschmack derselben sehr lebhaft vorstellt. Vielleicht nimmt die Einbildungskraft schon beym Embryon ihren Anfang. Er hat schon im Mutterleibe gewisse Empfindungen, deren Eindrücke er nach oftmaliger Wiederholung derselben, mit auf die Welt bringt. Sollten diese auch nach seiner Geburt nicht zuweilen angeregt werden? Sollten diese nicht die physische Ursache mancher sonderbaren Neigungen und Antipathien seyn, daß das Kind, und überhaupt auch der Mensch aus keinem andern Grunde manches begehrte, oder verabscheute, als weil es Empfindungen in ihm hervorbringt, die denjenigen, welche er im Mutterleibe hatte, den angenehmen oder unangenehmen, mehr oder minder ähnlich sind? Nach der Geburt wird die Anlage zur Einbildungskraft um so viel schneller bey dem Kinde entwickelt, je lebhafter seine Empfindungen sind. Und dies sind sie wegen der vorzüglichen Zartheit und Schwäche seiner

Nerven,

Nerven, die also um desto leichter afficirt werden; aber auch wegen der Neuheit seiner Empfindungen, ausser denen es wenig oder keine lebhafte Vorstellungen erhält. Indeß ist die Einbildungskraft des Kindes unbestimmt, und weil sie durch Uebung noch nicht die Fertigkeit erlangt hat, Empfindungen und Gegenstände von gewisser Art öfter und leichter, als alle übrigen zu erneuern, noch eines jeden Schwunges fähig, den man ihr geben will.

Stuffenweise und nach dem verschiednen Verhältniß, das heißt, nach der verschiednen Beschaffenheit, Intension und Extension ihrer Anreizungen, erhebt sich die Phantasie erst zu demjenigen Grade der Vollkommenheit, welchen sie bey jedem einzelnen Individuo erreicht, oder erreichen kann. Die Vollkommenheiten der Einbildungskraft sind nur selten bey einem einzelnen Subjekte gepaart. Zum Theil heben sie sich sogar einander völlig auf. Sie sind auch nur größtentheils relative Vollkommenheiten. Nach Beschaffenheit der Umstände und der Gegenstände, womit sich die Phantasie beschäftigt, können sie wahre Fehler seyn. Hier ist indeß der Ort, die vorzüglichsten derselben auszuzeichnen.

Reizbarkeit der Einbildungskraft, wenn sie sich leicht, und jedesmal zu rechter Zeit, in Bewe-

gung bringen läßt; und das nicht sowohl durch mechanische Bewegungen des Gehirns, oder des Körpers, oder jeden ihr von aussen her beygebrachten Reiz, als durch Anregung des Willens, wenn gewisse Zwecke durch die Thätigkeit der Einbildungskraft zu erreichen sind. — Reichhaltigkeit, wenn sie bey gegebner Veranlassung, alle, oder die meisten von gewissen Gegenständen erhaltnen Eindrücke und Ideen ohne Anstrengung hergiebt. — Stärke, wenn sie, (welches man zuweilen auch ihrer Lebhaftigkeit zuschreibt,) Empfindungen und Ideen in einem hohen Grade der Klarheit vorstellt; wenn sie mitten unter geräuschvollen Zerstreuungen Eindrücke und Ideen tief zu fassen und voll ausgebildet und lebendig wieder zu reproduciren im Stande ist; wenn ihr auch die starke und klare Reproduktion solcher Empfindungen und Eindrücke gelinget, die, wie sie dieselben aufnahm, schwach und nicht sehr klar waren, oder die sie bisher noch nicht erneuert hatte; wenn sie glänzende oder Affekt erregende Bilder und Vorstellungen ohne Schwierigkeit darstellen kann. — Ausdehnbarkeit oder Extensilität, wenn sie mehrere Vorstellungen und Bilder zu gleicher Zeit, oder unmittelbar hinter einander, und doch ohne Verwirrung reproducirt. — Protensilität, oder anhaltende Ausdehnbarkeit und Stärke, wenn sie Reihen von Vorstellungen und Empfindungen lange hinter einander verfolgen kann. Oft entsteht diese Proten-

silität aus Schwäche und Kränklichkeit, oder sie kann, wie die Beyspiele niedergeschlagener Personen, Verliebter und Schwärmer zeigen, höchst gefährliche Folgen haben. Um also noch für einen Vorzug angesehn werden zu dürfen, muß sie mit Biegsamkeit verbunden seyn. — Biegsamkeit der Einbildungskraft, wenn sie, auf Veranlassung des Willens, sich leicht und schnell in eine von den bisherigen entfernte, ihnen ganz entgegengesezte Reihe von Empfindungen und Ideen versetzen kann, sich zum Beyspiel bey Ausarbeitungen, nach der Natur der Sache selbst, welche sie bearbeitet, wendet und abändert. Nur muß diese Biegsamkeit der Phantasie wieder nicht, wie bey Kindern und Wilden der Fall ist, die in einem Augenblick vom Weinen zum Lachen u. s. w. übergehn, von wahrer Schwäche herrühren. Das Gegentheil solcher Biegsamkeit der Phantasie ist es eigentlich, was die Gelehrten manchmal zu Pedanten und zu störrischen Verfechtern falscher, aber ihnen ganz zur andern Natur gewordner Grundsätze macht. — Regelmäßigkeit der Phantasie, wenn sie niemals überflüßige, sondern die jedesmal am meisten zur Sache gehörigen, schicklichsten Ideen und Empfindungen ins Gemüth bringt, und bey deren Verfolgung bleibt; wenn sie insbesondre den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und des Wohlstandes, wie sie von den meisten vernünftigen Personen anerkannt sind,

nicht ohne wichtige Veranlassung ungetreu wird. In dieser Hinsicht muß sie beständig unter der Leitung eines gebildeten Verstandes stehn. Nur ist gar zu große Regelmäßigkeit der Einbildungskraft des Jünglings fast immer eine Vorbedeutung eines gemeinen Kopfs. — Endlich Mittheilbarkeit der Phantasie. Ich weiß diejenige ihrer Vollkommenheiten nicht passender zu benennen, ohne welche sie, bey ihren andern noch so großen Vorzügen, nur ein mittelmäßiges Gut für ihren Besitzer, und für die Welt ein noch unerheblicheres abzugeben pflegt. Künstler, Dichter und Redner nemlich werden mit der vorzüglichsten Phantasie nur in so fern Nutzen und Vergnügen der Welt befördern, als sie auch die Gabe besitzen, die schönen Geschöpfe ihrer Einbildungskraft nach dem Leben, das heißt, in den ihnen entsprechendsten Bildern und Ausdrücken darzustellen, so daß der Anschauer, Leser oder Zuhörer eben das dabey empfinde, was sie empfanden, sich in eben den Grad der Entzückung versezt fühle, wovon sie, bey dem ersten Anschaun der Produkte ihrer Phantasie ergriffen wurden. Kunst und Fleiß haben an dieser Gabe lange nicht so viel Antheil, als die freygebige Natur. Der Glückliche, welchem sie gewährt ward, kann wegen seiner Werke auf den Ruhm der Unsterblichkeit um so viel sicherer rechnen, je unsterblicher Homer hauptsächlich dadurch geworden ist, daß er jeden Leser in die entferntesten Zeiten, Gegenden und

Verhältnisse ganz und gar versezt, — uns fast eben die Empfindungen einflößt, welche des Anschaun der Natur, die er in seinen Fiktionen so getreu kopirte, in ihm hervorgebracht haben muß. — Auch die Geschicklichkeit, abstrakte Gedanken in Metaphern und Bildern vorzutragen, und sie dadurch anschaulich und anziehend zu machen, pflegt, so selten sie ist, doch den Werth und die Gemeinnützigkeit der Philosophen um vieles zu erhöhn.

Im Besitz mehrerer von den angegebenen Vollkommenheiten, ist die Einbildungskraft ein wesentliches Ingrediens zur Hervorbringung jedes ausgezeichneten Genies. Durch das ausserordentlichste Gedächtniß allein würde sich niemand jenen glänzenden Namen erwerben. Es ist freylich auch eine vortrefliche Gabe. Ohne Gedächtniß ward noch keiner in den Wissenschaften groß. Und oft ist es überhaupt ein viel größres Verdienst, wirkliche Gegenstände in der Natur unverändert darstellen, als neue Wesen hervorbringen. Aber den Dichter oder Künstler macht doch schon allein seine vorzügliche Einbildungskraft zum Genie. Niemand nimmt es ihnen übel, daß sie alles aus sich selbst nehmen, wenn sie nur den Gesetzen der Natur, den Gefühlen des Wahren und Schönen stets getreu bleiben, und ihre Gedanken durch die schicklichsten und reizvollesten Zeichen auszudrücken vermögen. Und auch Geschmack, oder

zartes Gefühl des Schönen und Schicklichen ist unzertrennlich mit einer Einbildungskraft verbunden, welche sich mit schönen und würdigen Gegenständen früh und lange beschäftigt, sich dieselben vergegenwärtigt hat, und sie zum Maasstabe des Werthes aller ihr vorkommenden Dinge gebraucht.

Doch die Aeusserungen eines jeden Genies, auch des philosophischen, haben in einer vorzüglichen Phantasie ihren Grund. Wer nicht zu beobachten und zu erfinden versteht, hat noch nie mit Recht den Namen eines Genies erhalten. Aber, (ich bediene mich hier der Worte des Beobachters Zimmermann, von der Erfahrung in der Arzneyk. Th. I. 3tes Buch vom Beobachtungsgeiste,) um jeden Vorwurf so zu sehen, wie er ist, um das Einzelne darinn zu unterscheiden, mit jedem andern ihm ähnlichen Einzelnen zu vergleichen, um also das Mannigfaltige zu übersehen, das Zerstreute zu sammlen, das Unterschiedne zu sondern, und das Abgesonderte so lange gegen einander zu halten, bis sich über ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit ein deutliches Urtheil fällen läßt, — um zum Beyspiel in den oft verworrenen Erzählungen der Geschichtschreiber das Gewisse von dem Wahrscheinlichen, das Wahrscheinliche von dem Möglichen, die Stärke und Schwäche der Zeugnisse, und die eigentliche Beschaffenheit der Begegnisse zu unterscheiden, die Absichten, die Hülfsmittel, die Fol-

gen derselben zu entwickeln, die Einflüsse der kleinsten Dinge in die grösten, und von allem das wesentliche zu finden, — muß man freylich nicht gar zu lebhaft, wie nicht gar zu kalt seyn, aber doch gewiß auch eine lebhafte, thätige Imagination besitzen, welche die empfangnen Eindrücke tief auffaßt, klar und reichlich nach der Beobachtung reproducirt, und sowohl während als nach derselben, eine Menge von Fällen und Grundsätzen hervorbringt, die zur Beurtheilung der gegenwärtigen Fälle von Gewicht seyn können.

Da der Philosoph nur auf diesem Wege neuen Wahrheiten begegnet, so ist auch der Antheil der Phantasie an der Fähigkeit zu erfinden, unverkennbar gewiß. Verstand oder Vernunft sind doch gewiß nicht die erfindende Kraft. Unzählige Menschen, welche nie die geringste Entdeckung in den Wissenschaften zu machen im Stande waren, würkten ja täglich mit ihrem Verstande. Die Einbildungskraft stellt und ordnet vielmehr die Ideen. Der Verstand, der das Ungewöhnliche in deren Zusammenstellung wahrnimmt und beurtheilt, billigt nur dieselbe, wenn sie unverwerflich ist, und vollendet die Erfindung, indem er richtige Folgerungen daraus macht.

Gewöhnlich nimmt man an, daß die Erfindungen der Phantasie keine andre als zusammenge-

sezte Begriffe seyn können, und daß die einfachen, so oft sie davon Gebrauch macht, ihr beständig von der Empfindung und Erfahrung an die Hand gegeben seyn müssen. Doch läßt sich dies noch einigermassen in Zweifel ziehn. Hume hat wenigstens (Treatise on humane nature. Vol. I. p. 19.) einen Fall angeführt, der, wenn er gleich nie würklich eingetreten seyn sollte, doch die Möglichkeit, daß die Imagination einfache Ideen selbst hervorbringen könne, sehr vermuthlich zu machen scheint. „Wie „verschiedne Farben, schreibt er, wenn sie sich auch „noch so nahe kommen, doch würklich von einander „verschieden sind, so muß eben dies auch von verschiednen Schattirungen der nemlichen Farbe gelten. „Jede muß eine von den übrigen durchaus unabhängige Idee hervorbringen. Aber nun setze man, „daß eine Person mit allen möglichen Farben, bis „etwa auf eine einzige Schattirung der blauen, „welche sie nie gesehn hatte, genau bekannt geworden sey. Man lege die verschiednen Schattirungen „der blauen Farbe, mit Ausnahme jener einzigen, „in gehöriger Gradation von der dunkelsten bis zur „hellsten, vor ihr hin. Offenbar wird sie, da, wo „die eine Schattirung fehlt, einen größern Abstand „der aneinander gränzenden Farben, eine Lücke „wahrnehmen. Ich frage also, ob sie durch ihre „Einbildungskraft diese Lücke ergänzen, und die Idee „jener einzelnen, nie in ihre Sinne gefallenen Schat-

„tirung, in sich erwecken kann? Ohne Zweifel wer„den dies wenige leugnen wollen.„

Je unbedeutender indeß diese Ausnahme von der allgemeinen Regel ist; je gewisser es ist, daß doch immer Impreßionen vor allen unsern Ideen hergehn müssen, desto erheblicher wird die Frage, wodurch unsre, uns vermittelst der Sinne zugeführten Ideen der Bearbeitung der Einbildungskraft empfänglich gemacht werden. Ich antworte mit unserm Verfasser — dadurch, daß sie in unserm Gehirn niedergelegt sind. Wie und wodurch sie dahin kommen, und was dort mit ihnen vorgehe, muß hier wohl genauer und ausführlicher, als es vom Muratori geschehn ist, von mir gezeigt werden.

II.

Das Gehirn, dessen Natur und Bau in unserm Jahrhundert von sehr vielen und zum Theil auch berühmtern Anatomikern, als die der Verfasser anführt, untersucht und in neues Licht gesezt worden ist, — das Gehirn ist ein im öberen Theil des Kopfs liegendes Eingeweide, welches die ganze Höhlung der Hirnschale ausfüllt, und in mehrere Häute eingehüllt ist. Es besteht aus drey verschiednen Theilen. Der erste und ansehnlichste derselben ist das eigentlich sogenannte Gehirn. Erst wenn man dieses von seiner Stelle nimmt, erblickt man den zweyten Theil, (cerebellum,) das sogenannte kleine Gehirn. Es liegt an der hinteren Seite des Hirnschädels, und wird von dem hinteren Theil des grossen Gehirns durch eine starke Haut getrennt. Der dritte Theil ist das verlängerte Mark. Es hat mit den beyden eben erwähnten völlig einerley Substanz, geht aus dem unteren Theile beyder vermittelst vier verschiedener Stränge hervor, deren zwey aus dem grossen Gehirn und zwey aus dem kleinen kommen, und die sich in einen weissen Körper vereinigen, welcher bey seinem Eingange in den hohlen Canal, den die Wirbelbeine am Rückgrad bilden, den Namen Rük-

kenmark erhält. — Dieses ganze Gehirn zerfällt nun wieder in zwey Bestandtheile, nemlich in die äussere oder aschfarbige oder graue, und in die weisse oder markigte Substanz. Jene, die graue Substanz ist unempfindlich, und besteht aus unzähligen ausserordentlich feinen Blutgefäßen. Diese, die weisse Substanz, die dem Schein nach, nur aus weissen Fäden besteht, macht den grösten Theil aus, und ist höchst empfindlich. Sie ist es auch, welche im eigentlichsten Verstande Hirnmark genannt zu werden pflegt. So genau sie indeß mit der grauen Substanz zusammenhängt, hat man in ihr doch noch keine Gefäße entdecken können. Doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie gleichfalls aus Canälen oder röhrenartigen Fibern besteht. (10)

(10) Dem großen und dem kleinen Gehirn haben einige, z. B. Boerhaave, verschiedne Verrichtungen beygelegt, und geglaubt, daß das leztre größern Beytrag zur Erhaltung des Lebens gebe. Diese Meinung ist schon vom Haller widerlegt. Beyde Massen haben gerade einerley Geschäft. Sie sind nur in der äussern Struktur, nur in Absicht auf ihre Lage verschieden. Warum hat der Urheber unsrer Natur sie denn wohl getrennt? Tissot äussert hierüber (Tom. I. part. I. p. 309) eine der wahrscheinlichsten Vermuthungen. „Wären beyde Körper zu einem einzigen verbunden, „so würden Verletzungen desselben unsre ganze Ma„schine zerstört haben. Nun vollführt nach geschehe„ner Verletzung des einen Theils, doch der andre sei„ne Geschäfte wenigstens in so fern, daß keine durch„gängige Stockung sogleich eintreten darf. Die Ver„schiedenheit des Orts beyder Theile macht, daß die

In dieses Gehirn, glaubt man, werden die Eindrücke der äussern Dinge gebracht, weil man es für den schicklichsten Ort hält, worinn dieselben niedergelegt werden könnten, wenn sie der Seele zu jedem ihr gefälligen Gebrauch davon gleichsam zur Hand seyn sollten. Denn nicht ohne Ursache hat man schon seit den ältesten Zeiten angenommen, daß das Gehirn selbst der eigenthümliche Sitz der Seele sey. Man versteht unter solchem Namen nur denjenigen Theil des Körpers, der zunächst in die Seele würket, und unmittelbarer, oder früher, als jeder andre, ihre Würkungen wiederum erfährt. Daß das Gehirn dieser Theil des Körpers sey, läßt sich, wie die Erfahrung zeigt, zwar noch immer durch auffallende Gründe bestreiten, aber keinesweges unwahrscheinlich machen. Freylich haben sich die vergangen, welche einen besondern Theil des Gehirns ausschliessend für die Wohnung der Seele angesehn

„von aussenher, z. B. durch Schläge oder Fallen, „verursachten Verletzungen sich nicht sogleich dem kleinen Gehirne mittheilen. Und die Verschiedenheit „der Organisation soll vielleicht die sonst allzuschnelle „Einwürkung einer von den innern Theilen sich verbreitenden Zerstörung zurückhalten. Aus eben dem „Grunde haben die zum Geschäfte des Lebens erforderlichen Werkzeuge einen Theil ihrer Nerven aus „dem Rückenmark, welches vor vielen Zufällen, die „den beyden Gehirnen schaden, in Sicherheit ist. Die „Natur wollte keinesweges, daß unser Leben an einem „Faden hinge.„

wissen wollten. Ausser Cartesens in der Einleitung schon erwähnten Hypothese, giebt es noch mehrere von eben der Art. Peyronie und nach ihm Bonnet, versezten die Seele in das corpus callosum, andre in die corpora striata, andre ins septum lucidum, andre ins centrum ovale, wieder andre ins kleine Gehirn. Alle wurden wahrscheinlich nur dadurch zu der ihnen eignen Muthmassung geleitet, weil sie durch Erfahrungen belehrt wurden, daß Verletzungen irgend eines solcher besondern Theile des Gehirns den Tod oder Verrückung nach sich zogen. Aus solchen Erfahrungen zusammengenommen, müssen wir indeß den Schluß machen, daß, da die Verletzung so verschiedner und entlegner Theile des Gehirns dieselbe Würkung hervorbringt, die Seele unmöglich nur in einen einzelnen derselben eingeschlossen seyn könnte. Vielmehr ist es sehr vernunftmäßig, anzunehmen, daß das ganze Gehirn, insbesondre das ganze Gehirnmark das Sensorium commune, oder, wie es die Griechen nannten, das Proton Aistheterion sey. Aber wodurch werden die Eindrücke der Dinge ins Gehirn, als die Wohnung der Seele gebracht? Durch Vermittelung der Nerven, es versteht sich von selbst. Diese, welche im ganzen Körper die einzigen Werkzeuge der Empfindung und Bewegung sind, gehn aus dem Gehirn, sowohl dem großen, als dem kleinen (zum Theil auch aus dem Rückenmarke,) hervor. Sie fallen dem Zergliederer als weisse, ei-

nen Brey oder ein Mark enthaltende Fäden ins Auge. Jeder dieser Nervenfäden ist aus unzählichen ähnlichen, äusserst subtilen Fäden zusammengesezt, so daß noch nie ein Mensch die lezten Nervenfiberchen entdecken konnte. Sie verbreiten sich in unzähligen Aesten über unsre ganze körperliche Maschine, auch in alle unsre Sinneswerkzeuge. Alle äussern uns umgebenden Objekte würken auf unsre Sinneswerkzeuge nur vermittelst einer Bewegung, die sie in ihnen, oder den zu ihnen gehörenden Nerven hervorbringen. Wenn sich Lichtstrahlen von den ausser uns befindlichen Gegenständen auf unser Auge zu bewegen, oder Ausdünstungen derselben in unsre Nase steigen, oder gewisse von ihnen verursachte Schwingungen der Luft in unser Ohr dringen, oder ihre salzigten Bestandtheile sich im Innern unsres Mundes auflösen, oder wenn sie überhaupt eine merkliche Bewegung in irgend einem Theil unseres Körpers, vorzüglich an dem Ende unsrer Fingerspitzen hervorbringen, so haben wir nach unserm eignen Geständnisse diese Gegenstände gesehn, gehört, gerochen geschmeckt oder gefühlt. Wir finden die Eindrücke davon vermittelst der Nerven in unser Gehirn gebracht. Aber was sezt denn nun die Nerven zur Transportirung solcher Eindrücke in den Stand? Ihre fadenähnliche Beschaffenheit allein? Oder ein feines in ihnen sich befindendes Fluidum?

Diese Frage hat, vorzüglich in diesem Jahrhundert, sehr berüchtigte Streitigkeiten unter Physiologen und Psychologen erregt. Es läßt sich auch schwerlich erwarten, daß sie jemals allgemein befriedigend beantwortet werden dürfte. Aber man mag ihrenthalber so unentschlossen seyn, als man will, so muß man doch durchaus, wenigstens in so fern über sie entscheiden, daß man sich zu einer der mehreren, zu ihrer Beantwortung vorgetragenen Hypothesen wende. Man würde sonst, wenn man über psychologische Materien reden oder schreiben will, oft um Ausdrücke, wodurch man sich verständlich machen könnte, verlegen seyn.

Der Verfasser hat sich, wie wir sehen, zu der ältesten, und von den meisten großen Physiologen mehrerer Jahrhunderte angenommenen Hypothese, ich meine die von einem sogenannten Nervensafte, bekannt. In einem Fall, wie der gegenwärtige, wo man, aller Untersuchungen ungeachtet, niemals zu einiger Evidenz zu gelangen sich versprechen darf, und wo es zur Ruhe und Glückseligkeit des Lebens schlechterdings nichts beyträgt, man entscheide auch, wie man will, ergreift man, deucht mir, immer doch die sicherste Parthey, wenn man sich, wie Muratori, hinter die Vormauer begiebt, welche durch die gröste Zahl allgemein verehrter Gelehrten gezogen ist. Nur daß die zwey grösten Geister dieses und

des vorigen Jahrhunderts Leibnitz und Newton zu deren Aufrichtung ihren Beytrag ganz und gar versagt haben.

Die Fortpflanzung der Sinneseindrücke ins Gehirn vermittelst eines gewissen, in den Nerven befindlichen flüßigen Wesens ist — freylich mit mehr oder weniger näheren Bestimmungen, mehr oder weniger eingemischten Thorheiten, schon seit des Hyppokratis Zeit gelehrt. Dieser große Mann glaubte selbst, daß es flüßige Lebensgeister gebe, die er Somata hormwonta nannte. Bald nach ihm kamen zwar einige mit der Meinung hervor, daß die Nerven vesten Saiten glichen. Allein auch Galen trat in seinen Grundsätzen über die Nerven dem Hyppokrates bey. Seinem Vorgange folgten dann die nach ihm lebenden Griechen und Araber, und die ersten Aerzte des westlichen Europa wieder. Erst im 16ten Jahrhundert zog Argentarius, ein Arzt in Piemont, die veralterte Meinung der Gegner Hippokratis wieder hervor. Er fand wenig Beyfall damit. Selbst diejenigen fanden keinen Beyfall, die im 17ten und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts eben diese Meinung mit Gründen vertheidigen wollten. Boerhaavens Ansehn stand ihnen im Wege. Freylich was sie nicht ausrichteten, bewürkte Stahl. Weil nach seiner, schon vor ihm von Perrault und

Swam-

Swammerdamm vorgetragnen Lehre, die Seele unmittelbar auf alle Theile des Körpers würken sollte, waren für ihn ja die Lebensgeister überflüßig. Er verspottete sie darum, und noch mehr Ausgelassenheit erlaubte sich Goelike, einer seiner Schüler dabey, der zu Frankfurt an der Oder Professor war. — Hofmanns Nachfolger, die bey ihrer Abneigung gegen Stahls Animismum, Mechanisten hiessen, hielten indeß die Meinung vom Daseyn der Lebensgeister aufrecht. Auch die späteren Nachfolger Stahls nahmen zum Theil dieselbe an. Und was für Namen haben nicht die Freunde derselben in neueren Zeiten, als zu ihrer Parthey gehörende, anzuführen gehabt! Ich will von den berühmtesten nur ein paar hersetzen. Werlhof, welcher darüber erstaunte, daß man den Nervensaft je verwerfen konnte. Winslow, Morgagni, Zinn, Meckel, Camper, Platner, Tissot, und — den ich billig zu allererst hätte nennen sollen, den unsterblichen Physiologen, Haller selbst.

Haller war es, der nach Boerhaavens Vorgange die Hypothese vom Nervensaft, (denn für etwas anders konnte auch er sie nicht ausgeben,) von den vielen Ungereimtheiten, wodurch man sie verstellt hatte, sorgfältig zu läutern, und ihr durch eine durchdachte Auseinandersetzung, größre Klarheit und

Beyfallswürdigkeit zu verschaffen suchte. Hallers hieher gehörige Grundsätze finden wir am ausführlichsten im vierten Bande seiner großen Physiologie. In der That gab es kaum einen Gedanken des Aberwitzes, den man vor Hallern nicht über den Nervensaft geäussert hätte. Man hielt ihn für feurig, luftartig, aetherisch, weinartig, geistig. Man glaubte jede Unordnung in der Oekonomie des menschlichen Körpers aus ihm erklären zu können. War es nun zu bewundern, wenn so mancher nachdenkende Beobachter, dem Nervensaft abgeneigt blieb?

Indeß ist es gar nicht unwahrscheinlich, schreibt Haller, daß eine höchst feine Flüßigkeit in dem Gehirn abgesondert werde, und in dessen märkichten Röhren hin- und hergehe. Warum würde sonst wohl eine Menge von Blut nach dem Gehirn getrieben? — Aber so werden auch wohl die Nerven, in welche das Gehirn sich vertheilt, solchen in ihm zubereiteten Saft führen. Nerven für hohle Röhrchen anzusehen, ist nemlich der Analogie aller übrigen Theile des menschlichen Körpers vollkommen gemäß. Keine etwas lange Faser giebt es, die nicht gefäßartig wäre. Keinen Canal im Körper, worinn sich nicht auch ein Fluidum bewegt. — Dieser Nervensaft, (zu dessen Bezeichnung der Name Geister nur höchst übel gewählt ist, weil er an gegohrne oder flüchtige Geister, oder riechbare Ausdünstungen er-

innert,) hat nun, ausser seiner mittelbarer Weise vom Herzen verursachten Bewegung, noch eine andre, die hier vorzüglich in Betrachtung kömmt. So oft eine Bewegung in irgend einem Sinneswerkzeug verursacht wird, bringt er die Spur derselben rückwärts nach dem Gehirn. So oft eine Bewegung vom Gehirn ausgeht, also auch bey jeder Willensäusserung, richtet er sich vom Gehirn aus vorwärts nach dem zu bewegenden Theil des Körpers, und sezt die Muskeln desselben in die erforderliche Thätigkeit. Die bewundernswürdigsten Bewegungen der flüßigen Körper dürfen uns ja gar nichts Unerwartetes seyn. Was sehn wir nicht täglich durch Bewegungen der Lichtstrahlen, des Feuers, insbesondre der elektrischen Materie ausgerichtet!

Freylich, fährt Haller fort, muß der Nervensaft, um seiner Bestimmung zu entsprechen, auch gewisse leicht anzugebende Eigenschaften haben. Er müß äusserst beweglich seyn, und auch durch die kleinste Ursache in Bewegung gesezt werden können, ja auch ohne Beyhülfe des Herzens, durch den Willen oder äussre Sinneseindrücke bewegt werden, ohne darum der bewegenden Kraft des Herzens Eintrag zu thun. — Um sich unaussprechlich schnell bewegen zu können, muß er ganz und gar flüßig seyn. Seine Geschwindigkeit könnte nach einer mäßigen Angabe,

wohl so groß seyn, daß er in einer Sekunde 7750 Fuß zurücklegte. — Aber so schnell könnte er ohne die äusserste Feinheit wiederum nicht seyn. Solche Feinheit bey ihm vorauszusetzen, wird auch darum rathsam, weil er die feinsten durch kein Mikroskop entdeckbaren Röhren durchlaufen muß. — Dem ungeachtet muß er von den Nerven auf eine gewisse Weise attrahirt werden. Er würde ja sonst durch deren Wände oder Enden bald verfliegen. — Er muß weder Geruch noch Geschmack, mit einem Worte, nichts in irgend einen Sinn fallendes haben, weil er sonst nicht Empfindungen von den Eigenschaften andrer Dinge, nur von seinen eigenen erregen würde. Diejenigen, die ihn bey irgend einer Veranlassung zu sehn glaubten, sind des handgreiflichsten Irthums noch immer überführt. — Er muß sich aus unsrer Nahrung immer wieder ersetzen lassen, aber doch nicht eyweisartig, spirituös, schwefelartig, säuerlich seyn, auch nicht der Luft oder dem Licht, nicht der elektrischen und magnetischen Materie gleichen. Und so ist Haller geneigt, ihn für ein eignes, nur aus seinen Würkungen bekanntes Element anzusehn.

Gegen diese so sorgfältig durchgearbeitete und durch mannigfaltige Verschanzungen geschüzte Hypothese hat man dennoch eine Menge von Einwürfen vorgebracht, welche denjenigen, die mit Leidenschaft

für den Nervensaft Parthey nahmen, manche unruhige Stunde machen müssen. Der kleine Umfang dieses Buches erlaubt mir es nicht, die hauptsächlichsten Gründe der Gegner, und was sich, mehr oder minder scheinbar darauf antworten läßt, hier namentlich einzurücken. Man findet sie gröstentheils nebst ihren Widerlegungen im schon angezeigten Bande der Hallerschen Physiologie und in Tissots Traité des Nerfs. Herr Weikard, der Verfasser des vor einigen Jahren herausgekommenen philosophischen Arztes hat nebst ein paar andern neuern und berühmten Männern wieder Bedenklichkeiten gegen die Lebensgeister vorgebracht, die man allerdings einer sorgfältigen Untersuchung werth finden muß.

Diejenigen, die sich durch den Nervensaft die Fortpflanzung von äussern Sinneseindrücken ins Gehirn nicht hinlänglich erklären zu können glauben, erbauen indeß nur andre Systeme, die auf keinem vestern, wie es mir vorkömmt, noch auf einem wankendern Grunde, als das eben angeführte, beruhe. Ich will hier nur diejenigen Hypothesen nennen, welche durch die größre Zahl ihrer Anhänger, der Meinung von Lebensgeistern am meisten Eintrag thaten. Sie lassen sich, wenn wir die nähern Bestimmungen einer jeden von einzelnen Männern hier nicht in Rechnung bringen, vorzüglich auf zwey oder drey zurückführen.

Einige, zu denen auch Leibnitz gehörte, wollten die Würkung der Nerven lieber von ihren Hüllen, (oder den Nervenfäden selbst,) herleiten; oder wenigstens die Würkung der Nerven unter ihre Hüllen und den in ihnen befindlichen Saft vertheilt wissen. Gegen diese zwiefache Meinung erinnert man, und mir scheint es, mit großem Recht, daß es ja den Nerven an beyden äussersten Enden, wo sie aus dem Gehirnmark ausgehn, und wo sie im Körper aufhören, an Hüllen fehlt. Sie sind dort nichts anders, als ein weicher, dem Gehirn und Rückenmarke ähnlicher Brey, welcher, um bey seiner Durchführung durch die inneren Theile des Körpers nicht mit fremden Dingen vermischt zu werden, mit einer fadenähnlichen Hülle bekleidet zu seyn scheint. — Zudem sind ja die Hirnhäute, für deren Fortsetzung man die Nervendecken ansieht, unempfindlich. Wo käme denn nun den leztern mit einmal die Empfindung her? Und wenn man es den Vertheidigern des Nervensaftes als etwas ohne die itzt erwähnte Hypothese ganz unerklärliches vorrückt, daß so unendlich viele sich völlig ähnliche Nervenfasern in einer einzigen Nervenschnur vereinigt seyn, so antworten sie ihren Grundsätzen zufolge: jede dieser Fasern sey dazu bestimmt, ein flüßiges Wesen zu führen, welches sich mit der Flüßigkeit im zunächstliegenden Canale nicht vereinigen darf.

Zur Erklärung des Unterschiedes der Begriffe und mancher Erscheinungen beym menschlichen Denken scheint freylich folgende Hypothese brauchbarer, welche *Newton* durch einen nur gelegentlich gegebnen Wink wieder in den Gang brachte, *Hartley* mit einigen Veränderungen, (nemlich mit Zuhülfnehmung eines gewissen Aethers,) weiter ausgearbeitet, und *Priestley* mit neuen Gründen unterstüzt hat. Sie betrachten dabey die Nervenfäden als gespannte Saiten. Als solche würden dieselben durch jeden neuen Eindruck in gewisse Schwingungen versezt, welche sie bis zum Mittelpunkte der Empfindung fortpflanzten.

Es ist nicht zu leugnen, daß die meisten Bedenklichkeiten, die man gegen diese Theorie erhoben hat, ihr eben keinen erheblichen Abbruch thun. Beruft man sich auf die der Analogie gemäße röhrartige Form der Nerven, so wird dieselbe von den Vertheidigern der Schwingungen, ihrer Theorie unbeschadet, noch immer eingestanden. Sagt man, die Nerven seyn fast durchgängig bevestigt, so finden die Freunde der Schwingungen diese Schwierigkeit in eben dem Maaß verringert, je feiner sie diese Schwingungen ansetzen. Sie behaupten, die Nervenknoten und Geflechte würden dem Lauf eines flüßigen Saftes hinderlicher als den Schwingungen der Fibern seyn. Mit mehr Nachdruck läßt sich vielleicht erinnern, daß die Nerven als die weichsten unter al-

len Fäden keine Anspannung oder Ziehung leiden könnten, ohne daß Zuckungen und Lähmungen darauf erfolgten, — daß man nach der Zerschneidung eines Nerven, die Enden desselben sich nie von einander entfernen sahe, oder daß sie sich nie verkürzten, — daß die Nerven an ihren Spitzen nicht angeheftet seyn, wie doch jede Saite seyn müsse, die man in Schwingungen versetzen will. Doch ich will mich bey diesen und ähnlichen Gründen nicht weiter aufhalten, welche meine Leser, mit aller der Stärke, die sich denselben ertheilen läßt, vom Haller und Tissot in ihren schon angezeigten Werken ausgeführt finden.

Den vorzüglichsten Grund zur Annehmung der Hypothese von gewissen Erzitterungen der Nerven, fand man, wie bekannt ist, in einem Phänomen des Sehens. „Daß die Netzhaut — (so schreibt Priestley in s. Psycholog. Versuch. die man aus dem Englischen übersezt in Herrn Hißmanns Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte 1ster Band, 1778. u. f. lesen kann,) „daß „die Netzhaut durch die Lichtstrahlen in eine zitternde „Bewegung versezt wird, ist dadurch klar, daß der „Eindruck einige Zeit fortdauert und allmählig ab„stirbt, nachdem die Ursache des Eindrucks aus dem „Wege geräumt ist. Mir scheint es, niemand kön„ne sein Auge auf einen erleuchteten Gegenstand

„richten, der, wenn er nur bemerkt hat, wie „der Eindruck, wenn sich das Auge geschlossen hat, „aufhört, sich noch einbilden könnte, daß die Netz„haut auf irgend eine andre Weise, als durch eine „zitternde Bewegung gerührt worden sey. Und ist „es nicht äusserst wahrscheinlich, wenn es nicht an„ders ganz gewiß ist, daß der Eindruck vermittelst „eben der Art von Bewegung zum Gehirn fortge„pflanzt werden müsse, mittelst welcher das äusserste „Ende des Nerven afficirt wurde, das ist, mittelst „einer schwingenden? Da nun die Textur aller Ner„ven zum wenigsten beynahe völlig dieselbige ist, so „folgt nach der Analogie, daß auch alle die übrigen „Nerven dasselbe Geschäft auf eben die Weise verrich„ten werden.„ — „Aber (so schreibt Sulzer S. 57. seiner vermischten Schriften,) „sobald man das „Auge verschließt, hören die Empfindungen auf; „dahingegen sie anhalten würden, wenn die Nerven „irgend eine merkliche zitternde Bewegung hätten.„ — Hier ist also Beobachtung gegen Beobachtung. Welche ist die richtigre? Nach meiner Erfahrung die Sulzerische. Nur daß sich noch immer darüber streiten läßt, ob Leute, die wie Sulzer, oder die wie Priestley empfinden, ein gesünderes Sinneswerkzeug haben, — wer seine Empfindungen durch die mehreste Vorliebe für eine schon einmal angenommene Hypothese so oder so modifizirt werden ließ? Freylich, wenn ich, ohne mich von einem sehr leuchten-

den Gegenstande wegzuwenden, bloß mein Auge vor ihm verschliesse, werde ich ein lebhaftes Zittern darinn empfinden. Doch scheint dieses nicht sowohl von der fortdaurenden Würkung des Strahls auf die Netzhaut, als von der Gewalt herzurühren, mit der ich die Augenlieder zusammendrücken muß, um nur dem auf mich gerichteten Strahl allen Eingang ganz und gar zu verwehren.

Angenommen also, daß ein in den Nerven befindlicher Saft das Vehikel äussrer Sinneseindrücke sey, so erfolgt jeder äussre Eindruck vermittelst einer gewissen in den Sinnorganen hervorgebrachten Bewegung, welche, wenn man von den Erscheinungen des Sehens und Hörens eine allgemeine Regel herleiten darf, in einer sehr großen Anzahl von wiederholten Schlägen oder Stößen besteht. Solche Stöße, sie mögen nun von den Gegenständen unmittelbar, oder, wie beym Gesicht und Gehör der Fall ist, mittelbarerweise durch Licht und Luft, auf die Sinnorgane gerichtet werden, afficiren denn auch die Nerven und den in ihnen befindlichen Saft. Dieser wird dadurch in eine nach der verschiednen Beschaffenheit der äussern Impreßionen abgeänderte Bewegung versezt. Solche Bewegung pflanzt der Nervensaft, da er doch keine andre Richtung nehmen kann, bis zum Gehirn fort. Kann doch auch das feine Fluidum, die Luft, noch so verschiedne von den

Gegenständen erhaltne Erschütterungen bis in unser Ohr, und das Licht noch so verschiedne von den Körpern empfangne Reflexionen bis zu unserm Auge fortpflanzen. Und wenn die Nervenröhren nur immer voll sind, muß wohl jeder Stoß auf das eine ihrer Enden sich in eben dem Augenblick an dem andern Ende fühlbar machen. — Damit indeß dies Geschäft des Nervensaftes seiner Bestimmung desto glücklicher entspreche, müssen die äussern Sinneswerkzeuge und deren Nerven selbst gesund seyn, muß der Nervensaft fehlerlos seyn, muß sich seinen Bewegungen nichts entgegen setzen, oder auch nichts dieselben mehr, als es wegen der verhältnißmäßigen Stärke der äussern Eindrücke erforderlich war, erhöhn.

Je gewisser nun das weiche Gehirnmark jedem Stoße nachgeben muß, desto wahrscheinlicher ist es auch, daß die vom Nervensaft fortgepflanzte Bewegung einen Eindruck im Gehirn zurücklasse, welcher der innre Eindruck genannt zu werden pflegt, dem äussern durchaus entspricht, und um desto tiefer ist, je stärker der äussere war, und je öfter derselbe wiederholt ward. Dieser innre Eindruck besteht indeß schwerlich selbst in einer Bewegung, ungeachtet er dadurch veranlaßt ward. Sonst scheint es, müßte sich die Seele derselben beständig bewußt bleiben, da sie doch durch die erste Bewegung des Gehirns

zur Aufmerksamkeit auf den Sinneseindruck veranlaßt ward. — Der innre Eindruck kann ferner schwerlich auch ein **Bild** des auf die Sinne würkenden Gegenstandes seyn. Man hat diese Benennung der Gehirneindrücke von dem einzigen Sinn des Sehens hergenommen. Schon auf die Eindrücke der Töne paßt sie nicht. Und von den auf der Netzhaut abgezeichneten Bildern der Körper selbst, ist es gewiß, daß sie als wirkliche Bilder, den dunklen Weg bis zum Gehirn nicht ohne Verwirrung zurücklegen würden. — Die inneren Gehirneindrücke bestehen indeß worinn sie wollen, (denn zuverläßiges läßt sich nichts hierüber ausmachen,) so sind sie doch nur immer Spuren und unvollkommne Zeichen der Dinge. Auf einen bedeutendern Namen können sie auch schon darum nicht Anspruch machen, weil wir ohne Zweifel vermittelst unsrer Sinne keines Gegenstandes wahre Gestalt, vielmehr nur dessen Würkungen und Verhältnisse zu uns, und diejenigen seiner Eigenschaften kennen lernen, deren Kenntniß uns der Schöpfer zuträglich fand. Man nennt die innere Gehirneindrücke auch wohl materielle Ideen. Kein Mensch hat dergleichen bey Zergliederungen je gesehn. Desto sonderbarer ist es, daß sichs sogar Philosophen einfallen liessen, Abbildungen davon zu geben. — Daß auch die abgezogensten Ideen vermittelst ihrer Verbindung mit sinnlich empfindbaren Zeichen und Wörtern materielle Ideen werden, und

als solche ihre Spuren im Gehirn haben, hat schon der Verfasser erinnert. Auch die intellektuelle Idee von Gott hängt bey uns an den vier Buchstaben, woraus sein Name zusammengesezt ist.

Will man sagen, daß unser bey seiner vorzüglichern Größe vor dem thierischen, doch an sich noch immer kleines Gehirn, die ungeheure Menge von Eindrücken, die der ungeheuren Zahl unsrer Ideen entspräche, nicht zu fassen vermöge, so muß man nur bedenken, daß jene innern Eindrücke ja ganz unbeschreiblich klein seyn können, und daß unser Gehirn durch seine unzähligen Biegungen doch wirklich einen beträchtlichen Umfang erhält. Aber wer weis es denn auch, ob nicht die alten Eindrücke, wenn sie nicht ausserordentlich tief waren, oder von neuem angefrischt werden, neuen Ideen täglich Plaz machen müssen? Von je grösserem Umfange das Gehirn ist, desto mehr ist es freylich zur Aufbehaltung von Spuren der Sinneseindrücke geschickt. Nur muß es zu dieser Absicht auch nicht zu weich, wie bey Kindern, nicht zu hart, wie bey Greisen, nicht verlezt, nicht durch harte Körper oder übergetretene Feuchtigkeiten gedrückt seyn.

Daß es der Seele an einer dunklen Vorstellung von allen materiellen Ideen des Gehirns, in welchem sie ihren Siz hat, niemals fehle, ist aus un-

sern mechanischen Handlungen, und überhaupt aus gewissen Gründen wahrscheinlich, womit einige Philosophen die Realität dunkler Vorstellungen zu behaupten suchen. Wenn indeß die Seele eine klare Vorstellung von ihren m..eriellen Ideen hat, alsdann sagt man, daß sie dieselben anschaut, oder daß sie denkt. Es giebt genug Gründe zu vermuthen, daß zum Denken der Seele beständig eine gewisse Anregung der materiellen Ideen erforderlich sey. Nach der von uns angenommenen Hypothese von einem Nervensaft geschieht diese Anregung durch ihn. Sobald er bey seiner Bewegung im Gehirn diejenige Stelle berührt, wo eine gewisse, bisher auch noch so lange nicht erneuerte Idee ihren Platz hat, sobald muß auch diese Idee wieder erweckt werden. Die größre oder geringre Lebhaftigkeit, in der sie alsdann der Seele vorschwebt, hat in dem verhältnißmäßigen Grad der Bewegung des Nervensaftes ihren Grund. Ist diese Bewegung unordentlich, so kann auch das Denken nicht ohne Verwirrung geschehn. Ist sie ungewöhnlich heftig, so begehrt und verabscheut auch die Seele mit Ungestüm. Beschäftigt sich die Seele anhaltend oder ausschliessend mit einem einzelnen Gedanken, so ward auch der Nervensaft, wie es scheint, durch physische Ursachen zur anhaltenden und starken Bewegung in einem einzelnen Theile des Gehirnmarks bestimmt.

Da die Phantasie, wie schon angemerkt ist, ihrer Geschäftigkeit keine Gränzen setzet, so ist die Bewegung des Nervengeistes im Gehirn auch ununterbrochen, nur nicht immer stark genug, daß die Seele zur Aufmerksamkeit auf dessen Richtungen veranlaßt würde. Manchmal kann sie aus physischen Ursachen so stark seyn, daß die Seele nicht anders glaubet, als die würklichen äussern Objekte vor sich zu sehn, deren Spuren im Gehirn doch lediglich vom Nervensaft gerührt werden. Die Veränderungen im Gehirn sind alsdann vermuthlich gerade die nemlichen, die bey der reellen Einwürkung der Gegenstände auf die äussern Sinne zu entstehn pflegen. Beyspiele geben die Fieberhitze und Raserey. — Manchmal kann die Bewegung des Nervensaftes, wegen seines übermäßigen Zuflusses zum Gehirn und seiner daher entstehenden gänzlichen Entfernung von den Sinneswerkzeugen so stark seyn, daß die Seele gewissen Ideen eine ausschliessende Aufmerksamkeit widmen muß, und gegen noch so heftige Einwürkungen äussrer gegenwärtiger Dinge unempfindlich ist. Dies beweisen die Beyspiele der Schwärmer und die Jongleurs unter barbarischen Völkern. Diese wissen ihre Einbildungskraft so zu erhitzen, daß sie Epileptischen oder Verstorbenen gleichen, und auch gegen die schrecklichsten Verwundungen fühllos sind.

So kennen wir denn nunmehr das Gehirn, als die Werkstätte der Phantasie. Materielle Ideen

und Impreßionen aller Art, als die Materialien, welche diese dort bearbeitet. Nerven und Nervensaft als die Transporteurs dieser Materialien ins Gehirn. Den Nervensaft als das Werkzeug vermittelst dessen sie angeregt werden. In allen diesen Dingen liegen, nach ihrer verschiednen Beschaffenheit, auch zum Theil die Ursachen der Verschiedenheiten der Phantasie bey einzelnen Individuen. Hier scheint mir der Ort, über die mehreren Ursachen derselben etwas weniges anzumerken, da die Verschiedenheiten der Phantasie selbst bey einer andern Gelegenheit, (bey Capitel XV.) kurz berührt werden sollen.

III.

Die Phantasie ist bey einzelnen Menschen verschieden, wegen der unterschiednen Beschaffenheit ihres Gehirns und ihrer Lebensgeister. Ein Satz, dessen Wahrheit schon vom Malebranche erkannt worden ist. Nur daß Malebranche noch nicht ausführlich genug bey der Angabe der Ursachen war, wodurch Gehirn und Lebensgeister auf eine mannigfaltige Weise modificirt werden, und worauf bey der Erklärung der Verschiedenheiten der Einbildungskraft allerdings Rücksicht genommen werden muß.

Ohne Zweifel hatten noch niemals zwey Menschen ein völlig ähnliches Gehirn. Der Körper, also auch das Gehirn eines jeden entsteht aus einer Vermischung zweyer Körper derselben Art, welche dem werdenden Körper ihre Eigenschaften in eben dem Verhältnisse mittheilen, je nachdem einer unter ihnen mehr oder minder würksam bey dem Geschäfte der Zeugung ist. Schwache Eltern (schreibt darum Herr Weikard, philos. Arzt,) und insbesondre Väter, die durch Ausschweifungen, anhaltendes Stu-

Bayerische Staatsbibliothek München

diren und Krankheiten sehr entnervt waren, haben mehrmals Kinder gezeugt, die an Kräften des Geistes, wie des Körpers Mangel litten. Von rohen phlegmatischen Eltern sind meistens wieder solche Kinder gekommen. Und Herr von Haller hat häufig wahrgenommen, daß sich Dummköpfe bis in die vierte Generation fortzupflanzen pflegen.

So erhält das Gehirn eines jeden durch die Zeugung einen ihm eignen Ton, welcher wiederum durch die Pressungen, die der so weiche Kopf des Kindes vor und insbesondre bey der Geburt zu erfahren pflegt, mannigfaltig modificirt werden muß. Noch gewaltsamer und oft mit Lebensgefahren verbunden sind indeß die Operationen der amerikanischen Völker, welche, nach Robertsons Erzählung, ein sonderbares Vergnügen daran finden, die noch weichen und biegsamen Beine der Hirnschale ihrer neugebohrnen Kinder zusammen zu drücken, und bald deren Scheitel flach zu machen, bald in die Form eines Kegels zu pressen, bald so viel möglich, in eine vierekigte Figur zu bilden. Ganz gewiß muß dies auf die künftigen Fähigkeiten und Denkungsarten der Kinder einen erheblichen Einfluß haben, eben wie uns manche Eigenthümlichkeit in dem Geschmack und der Denkungsart der Chineser, aus der sonderbaren Form, welche ihrem Kopf in der ersten Kindheit eingedrückt ward, einigermassen begreiflich werden kann.

Je nachdem das Gehirn nun einen mehr oder minder großen Raum einnimmt, mehr oder minder specifike Schwere hat, je nachdem gewisse Theile desselben durch Druck oder Verletzung dem Zugange der Lebensgeister mehr oder minder verschlossen worden sind, kurz — in eben dem Maaße, als die Sensibilität des Gehirns verschieden ist, müssen auch die Wahrnehmungen der nemlichen Objekte und die Spuren, die von diesen Wahrnehmungen im Gehirn zurückbleiben, (folglich auch Form und Thätigkeit der Einbildungskraft,) bey den Menschen verschieden seyn. Daß man fast allgemein sich gleichbedeutender Ausdrücke zur Bezeichnung der Impreßionen von eben demselben Gegenstand bedient, daß man also auch zum Beyspiel die blaue Farbe mit allgemeiner Uebereinstimmung blau nennet, kömmt von Armuth der Sprachen, die bis ins Unendliche zunehmen, und von keinem jemals auszulernen seyn würden, wenn sie für alle würklich verschiednen Perceptionen von einerley Sache auch verschiedne, ihnen genau entsprechende Wörter haben sollten.

Mit den Abänderungen der körperlichen Constitution des Menschen, insbesondre mit der Abwechselung der Lebensalter gehn allmählig Veränderungen im Gehirn vor, welche die Empfänglichkeit für neue Eindrücke und die Reproducibilität der

alten auf mannigfaltige Weise einschränken und erhöhn. Das Gehirn des Kindes ist, wie bekannt, ein flüßiger Brey, welcher erst von dessen achtem Jahr an einige Consistenz erhält. Von dieser Zeit an können also auch die Sensationen des Kindes erst recht daurend, und seine Begriffe bleibend seyn. Sein Gehirn giebt, wie das des Jünglings, dieselben auch am leichtesten wieder her. In keinem Alter ist also auch die Einbildungskraft geschäftiger, lebhafter und muntrer, als in dem jugendlichen. Mit der Annäherung des männlichen Alters werden die Gehirnfibern vester. Die Empfänglichkeit für neue Eindrücke und Ideen ist schon nicht mehr so groß. Die Imagination erweitert also nicht leicht ihren Schauplatz mehr. Insbesondre geschieht ihr Eintrag durch den Hang des Mannes zum ernsten Nachdenken, zur Erforschung der wahren Ursachen und Folgen der Dinge, zur Berechnung des Nützlichen bey allem, was er unternimmt, oder denkt. — Mit der merklichern Härte des Gehirns vom funfzigsten Jahre an wird auch die Lebhaftigkeit nicht aller, sondern der meisten vorhingehabten Ideen geschwächt. Diejenigen sind die lebhaftesten, welche man in seinen blühendsten Jahren einsammlete. Selten bleiben sich darum die Dichter in diesem Zustande gleich. Es müste denn durch ein glückliches, sanguinisches oder cholerisches Temperament noch jugendliche Glut in ihrer Brust genährt werden. Die ermattete Ein-

bildungskraft des Alten verräth sich vorzüglich durch die ermüdende Weitschweifigkeit, womit er uns schreibend oder redend unterhält. Was seinen Vorstellungen, wie er selbst nur zu gut fühlet, an Lebhaftigkeit abgeht, glaubt er uns durch Wiederholungen derselben und ausführlichere Einschärfung ersetzen zu können. Auch sezt er bey andern die an sich selbst entdeckte Schwäche im Begreifen und Behalten, nach einer sehr natürlichen Täuschung, gar zu leicht voraus. — Sonderbar und einer eignen Untersuchung würdig ist es, was sich doch an mehreren Alten bemerken läßt, daß mit der Abnahme ihrer Körper- und Geisteskraft, sich der Trieb zur Wollust wieder bey ihnen einzufinden und sie zu den seltsamsten Handlungen zu veranlassen pflegt. Ihre halb erstorbne Phantasie fängt bey dem Anblick jugendlicher Schönheiten ein Feuer, und macht ihnen die verbotne Lust in einer Stärke fühlbar, dergleichen ihnen zur Zeit ihrer blühendsten Jahre unbekannt zu seyn pflegte. Der Eintritt dieser Erscheinung ist oft ein Vorbote des sie nächstens anwandelnden kindischen Wesens, wo er nicht gar schon würkliche Aeusserung desselben ist. Aber welch ein seltsames Ding ist es doch, ein Kind am Verstande, ein Jüngling in Absicht auf Regungen und Begierden, und ein Greis in Absicht auf Unvermögen zu seyn! Ich erinnere mich, einen Greis gekannt zu haben, der durch sein immerwährendes Verlangen nach der Gesellschaft jun-

ger Knaben, und durch das ganz eigne im Blick und Händedruck, womit er sie zu begrüssen pflegte, sonderbare Eindrücke bey ihnen hervorbrachte. Was für ein unnatürlicher Trieb veranlaßte ihn dazu! — Im höchsten Alter neigt sich das Gehirn endlich wegen der Schärfe aller Säfte zur Fäulniß. Keine Empfänglichkeit für neue Ideen, keine lebhafte Erneuerung der alten findet weiter Statt. Der abgelebte Greis fühlt nur, was ihn von aussenher zunächst berührt, gleich dem Kinde, dessen Gehirn eine noch unbeschriebne, oder vielmehr noch nicht beschreibbare Tafel ist. Aber ist er zuweilen noch weniger Mensch, als das Kind. Dieses richtet doch noch auf gegenwärtige Perceptionen eine gewisse Aufmerksamkeit, zu welcher es durch deren Neuheit veranlaßt wird Der abgelebte Greis würdigt sowohl ihm neue, als vormals schon gewöhnliche Perceptionen keiner andern Aufmerksamkeit, als daß er ihnen auszuweichen sucht, wenn sie ihm ein unangenehmes Gefühl verursachen. Auch die annehmlichsten haben kaum für ihn einigen Reiz.

Aehnliche Verschiedenheiten, als bey der innern Constitution der Gehirne, finden indeß auch ohne Zweifel in der Beschaffenheit der Lebensgeister Statt. Und offenbar muß die Einbildungskraft des Menschen anders modificirt werden, wenn seine Lebensgeister fein oder dicht, beweglich oder träge, schnell oder langsam sind, wenn er deren zu wenig oder zu

viel hat, kurz — je nachdem ihr Verhältniß zu den Fibern des Gehirnes beschaffen ist. Die Verschiedenheiten des Nervensaftes, schreibt schon Malebranche, sind so mannigfaltig, und zum Theil so fein, daß man sie eher empfinden, als beschreiben kann. Sie rühren zum Theil von der Verschiedenheit des Bluts her, aus dem der Nervensaft secernirt wird, aber auch mittelbarer Weise von der verschiednen Beschaffenheit der Verdauungs- und andrer Werkzeuge, welche Blut aus den genossenen Nahrungsmitteln zubereiten. Bey der größern Gährung des Bluts im jugendlichen Alter sind auch die Lebensgeister muntrer und thätiger, als sonst. Ein verdorbnes Blut wird schwerlich fehlerlose Lebensgeister abscheiden, weil es am Tage liegt, daß ein Kranker anders empfindet, als ein Gesunder, und sich über manches ereifert, oder kränket, was ihm vorhin ganz erträglich, ja wohl angenehm war. — Auch die Nerven selbst scheinen durch die ihnen eigne Beschaffenheit die Würkungen des in ihnen cirkulirenden Fluidi zu bestimmen. Denn der geringste fortdaurende Reiz der Nerven von irgend einer krankhaften Materie macht uns misvergnügt und unlustig. Die Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen steigt und fällt, je nachdem unsre Nerven mehr oder minder gespannt sind. Der auf der Folter Ausgestreckte ist gegen jede Berührung viel empfindlicher, als der, welcher seine Nerven erschlafft fühlet.

Können indeß vermittelst der Nerven und Lebensgeister nur diejenigen Impreßionen in unser Gehirn kommen, der wir vermittelst unsrer Sinne empfänglich geworden sind, so ist allerdings eine Ursache von Verschiedenheiten der Einbildungskraft in der Beschaffenheit der sinnlichen Werkzeuge zu suchen. Diese sind bey verschiednen Menschen vollkommner oder unvollkommner, je nachdem sie schärfer oder stumpfer, feiner oder gröber, und gegen das Schöne wie das Häßliche empfindlicher, oder unempfindlicher sind. Man hat beobachtet, schreibt Herr Weikard, daß Leute, welche einen schärfern Geruch besitzen, auch eine stärkre Einbildungskraft haben. Und er macht hiebey die Bemerkung, daß die empfindlichere Geruchsnerven vielleicht ein Zeichen einer größern Reizbarkeit der Hirnzasern gewesen seyn. Insbesondre ist indeß doch die Empfindlichkeit der Sinne gegen das Schöne und Häsliche ein wesentliches Erforderniß zur Begünstigung einer lebhaften und feurigen Phantasie. Wilde besitzen diese Empfindlichkeit nicht, ungeachtet ihre Sinne bis zum Erstaunen fein und scharf sind. Daher ist auch ihre Phantasie gewöhnlich nicht sehr warm und thätig. Und sie überlassen sich nicht sowohl den Unterhaltungen der Einbildungskraft, als einer starren Gedankenlosigkeit, wenn sie nach vollendeter Jagd und herbeygeschafter Nahrung ganze Wochen still und in sich selbst versenkt zubringen. —

Stärke des Körpers und mühsame Arbeiten vertragen sich mit scharfen, feinen und empfindlichen Sinnen nicht gar zu gut. Bey dem kernfesten Landmann ist darum die Phantasie auch nicht so lebhaft und feurig, als bey der vornehmen Dame, die bey einem schwachen Körper, jede Anstrengung ihrer eingeschränkten Kräfte noch als unschicklich und ihrer unwürdig scheut.

Außer den bisher angeführten giebt es nun allerdings noch andre mehr mittelbare Ursachen von Verschiedenheiten der Einbildungskraft, deren kurze Musterung allhier mit Recht von mir erwartet werden kann. Nahrung und Getränke verdienen vorzüglich erwähnt zu werden. Sie verändern ja die festen Theile des Körpers, wie das Blut, und vermittelst desselben auch die Beschaffenheit und Würksamkeit der Lebensgeister. Rohe Nahrungsmittel, kühlende und anfeuchtende Speisen vermindern deren Lebhaftigkeit, flüchtige und hitzige Getränke vermehren dieselbe. Wer hätte dies nicht vom Caffee an sich selbst bemerkt, welcher manchem Gelehrten zur Beförderung eines geschmeidigern und lebhaftern Denkens durchaus unentbehrlich ist? Wie sehr die Türken und aus welchem Grnnde sie das Opium lieben, ist allen bekannt. Auch von manchen andern Giften erzählen die Aerzte, daß deren Genuß die Phantasie in eine ganz ausserordentliche Thätigkeit versetze, daß er

die allerentgegengesetztesten und zum Theil auch eine Reihe gleichartiger Bilder und Vorstellungen zu erwecken im Stande sey.

Auch das Klima, in welchem man wohnt, verdient hier mit in Anschlag gebracht zu werden. Dieses bildet nach seiner verschiednen Beschaffenheit in unserm Körper weichre, oder härtere Zasern, wäßrige, erdigte, oder flüchtige Säfte, schwache oder starke Muskeln, Häute und Nerven, und würkt darum auf die Sinne, wie auf die Einbildungskraft auf verschiedene Art. Nur daß man, um so etwas mit Grunde zu behaupten, den Begrif vom Klima nicht falsch angebe; es nicht, wie vormals zu geschehen pflegte, nach der verschiednen Entfernung der Länder vom Aequator schätze, aus welcher sich nicht einmal auf die Wärme und Kälte eines Landes mit Sicherheit schliessen läßt. Ausser der Natur des Erdreichs, seiner Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, Rauheit oder Schönheit, seinen ergiebigsten Nahrungsprodukten, muß noch die Natur des Wassers, der Winde, und vorzüglich der Luft bedacht werden, welche nicht nur warm oder kalt, sondern auch feucht oder trocken, heiter oder trübe, leicht oder schwer seyn kann. Wie sehr dies alles auf unsern Körper und vermittelst desselben auf unsre Denkkraft Einfluß habe, wissen wir aus eigner Erfahrung. Der verschiednen Beschaffenheit der Luft schrieb man auch immer die Feinheit der Athenienser und die

Dummheit der Boeotier zu. Freylich litt auch dieses Gesez seine Ausnahme. Pindar und Epaminondas waren Boeotier. Aus dem gleichfals verrufenen Abdera stammte der Naturforscher Demokrit. Und die reizendsten und fruchtbarsten Klimate bringen Schwachköpfe so gut als Unkraut zwischen geistreichern Menschen und edleren Gewächsen hervor. Indeß sind doch auch gewisse Länder wegen der grössern Zahl der in ihnen gebohrnen guten Köpfe mit Recht berühmt. Vielleicht war Jonien auch das Vaterland Homers, wie es das Vaterland des Alcaeus, der Sappho, Anakreons, Apelles und andrer unsterblichen Dichter und Künstler war. — Wiederum scheint es, daß das Eigne und durch keine andere Muster und Anweisungen verbesserliche in der Denkungsart und dem Geschmack mancher Völker aus den Einwürkungen des Klima auf ihre Einbildungskraft allein erklärbar sey. Höchstsonderbar sind zum Beyspiel, die Zeichnungen und Bilder der Chineser und Indianer. Leztere zieren ihre Cattune noch immer, eben wie ihre Vorfahren, mit irregulairen und phantastischen Figuren aus; ergötzen sich an Bildsäulen mit vielen Köpfen und Gliedern, heften zum Beyspiel sieben oder acht Paar Arme an einen einzigen Rumpf. Auch die Chineser machen alle Theile ihrer künstlichen Blumen monströs, bilden ihre Götzen mit unförmlichen Bäuchen, malen Häuser und Landschaften, die in der Luft schweben. Wo-

her diese Ungeheuer, die noch keinem bessern Geschmacke Platz machen wollten, als von einer seltsamen Phantasie? welche, da sie in jenen Gegenden eben so allgemein als fortdaurend ist, mit Recht für die Würkung eines heißen Himmelstrichs gehalten wird. Würkung solches Himmelstrichs ist wenigstens auch die Trägheit und Seelenunthätigkeit der Asiaten, wenn man etwa davon ihre Anhänglichkeit an alte hergebrachte Kunst, wie an alte Gebräuche lieber herleiten wollte. Ihr Geschmack an hochfärbigen und erleuchteten Bildern kömmt auch ganz offenbar von ihrem Klima, welches wegen seiner trocknern und hellern Luft die Augen blöde macht, und denselben die Empfindlichkeit gegen schwächere Farben raubt.

Man hat wohl gesagt, daß die morgenländischen und südlichen Völker eine stärkre und feurigre Phantasie haben, als die abendländischen, und diejenigen, welche näher gegen die Pole wohnen. Zum Beweise dieser Behauptung beruft man sich indeß zu voreilig auf den Hang dieser Völker zum Gebrauch von Tropen, Figuren und Allegorien. Der Grund dieses Hanges scheint vielmehr im Mangel an Cultur und der Armuth ihrer Sprachen an eigentlichen Ausdrücken zu liegen, zufolge welcher sie mit einem Worte oft mehrere Ideen von entfernter Aehnlichkeit zu bezeichnen gezwungen sind. Nicht

immer hat sogar derjenige die lebhaftesten Vorstellungen, welcher sich der stärksten Ausdrücke einer sehr reichen Sprache geschickt zu bedienen weiß. — Thätiger ist wohl freylich die Phantasie der Völker in heißen Gegenden, als bey uns. Weil die Hitze ihren Körper schwächt und zur Ruhe geneigt macht, überlassen sie sich um so lieber den Unterhaltungen ihrer Einbildungskraft. Daher entstanden abentheuerliche Dichtungen, und die seltsamsten, mit Träumen von Geistern ausgestopften philosophischen Systeme nirgends häufiger, als im Orient. Eine besondre Ursache der würksamern und oft ins Abentheuerliche fallenden Einbildungskraft der Menschen in brennenden Klimaten findet Herr von Pauw in ihrem kürzeren Schlaf, bey welchem die unruhigen Lebensgeister nie ganz besänftigt werden könnten.

Da die verschiednen Richtungen der Phantasie auch zum Theil durch Verschiedenheiten der Materialien bestimmt werden, welche ihr durch Sinne und Reflexion übergeben sind, so muß die Einbildungskraft eines jeden auch das unverkennbare Gepräge seines Standorts, oder seiner Lage in der Welt an sich tragen. Die Phantasie der rohen Völker kann unmöglich eine solche Mannigfaltigkeit von Vorstellungen und eben so wenig solche Associationen derselben enthalten, als die Phantasie der gebildeten. Auch unter diesen ist die Phantasie des

in der Mitte der gesitteten Welt lebenden oder reisenden Beobachters, oder dessen, der sich durch Lektür einen weiten Gesichtskreis eröfnete, der Phantasie des Einsamen und Müßiggängers, oder bloß mit körperlicher Arbeit beschäftigten fast gar nicht gleich. Ueber die Würkung der Einsamkeit auf die Einbildungskraft hat Herr Zimmermann im zweyten Theil seiner Schrift über die erste, viel vortrefliches gesagt. Eine ganz andre Richtung nimmt die Phantasie des Landmanns, als des Städters. Eine ganz andre die des Bürgers in einer Residenzstadt, wo Geschmack und Pracht herrschen, Künste und Wissenschaften in der grösten Vollkommenheit getrieben werden, und man täglich neue interessante Scenen sieht, als die kleinkreisige Phantasie des Landstädters. Maler und Dichter waren auch immer desto erfinderischer, je mehr sie sahn. Und wer eine große Anzahl von Maschinen gesehn hat, erfindet eben deswegen um so leichter eine neue, weil er eine große Menge hiezu erforderlicher Ideen und Verbindungen derselben im Kopfe hat.

Von den so verschiednen Eindrücken und Ideen, welche die Menschen in ihren verschiednen Lagen erhalten, gesellen sich immer einige, oder mehrere an jede neue in ihnen erregte Vorstellung, und modificiren dieselbe mannigfaltig. Daher kömmt es hauptsächlich, daß eine durch eben dasselbe Wort oder

Objekt bey mehreren erregte Idee in jedem Kopfe eine ganz eigne Form annimmt, und ganz eigne Associationen erweckt. Wo erweckt, schreibt Bonnet, das Wort Patriot ganz verschiedne Ideen, je nachdem man eine derselben aus Erfahrung am besten kennen gelernt hatte. Bey einem die Idee eines Mannes, der seinem Vaterlande eine große Geldsumme übergiebt. Bey einem andern die Idee eines Mauer und Wall vertheidigenden Kriegers. Bey einem dritten die Idee eines Eiferers für seine väterlichen Rechte und Vertheidigers väterlicher Gewohnheiten in Schriften oder in Versammlungen des Volks. Es ist erstaunlich, was für große Würkungen der kleinste unmerklichste Nebenbegriff in der Imagination entweder hindern oder hervorbringen kann. Ein einziger muthwilliger Einfall, den man einst auf Veranlassung einer Stelle der Bibel sagen hörte, fällt einem mit jener Stelle unaufhörlich wieder ein, und vereitelt ihre wohlthätigen noch so sehr gewünschten Eindrücke auf das Gemüth, welche mancher andrer im reichlichsten Maaße von ihr erfährt. „Ein Band, schreibt Herr Meister, oder ein Federbusch, ein Eichenzweig, ein Ordenszeichen, ein Name, ein Denkmal erwecken zuweilen Heldengefühle. Und wenn der eine Freyheit und Vaterland für Gut und Leben, der andre Gut und Leben für Freyheit und Vaterland hingiebt, woher kömmt es, als weil der eine sich den Tod, der an-

dre hingegen die Dienstbarkeit unter den gräslichsten Nebenideen vorstellt?„

Herr Meister merkt Seite 53. sehr richtig an: daß die Produkte alter Kunst, zum Beyspiel Schauspiele und Gedichte unsre Einbildungskraft nicht so, als die der vormaligen Menschen bezaubern, komme daher, weil wir bey ganz andern Meinungen und Nebenbegriffen nicht im Stande seyn, uns nach Athen und nach Rom zu versetzen. Einzig hievon leitet er es her, daß Platons Phaedon heut zu Tage nicht mehr seine vormalige Würkung hat, da sich manche nach Lesung desselben freywillig des Lebens beraubten. Die Vorlesungen des Todesredners Hegesias verführten so viele zum Selbstmord, daß ihm Ptolemäus ein Stillschweigen auflegen mußte. So sehr erfüllten des Aeschylus Eumeniden das Paterre mit Grausen, daß die Schwangern vor Schrecken unzeitige Geburten zur Welt brachten. — Indeß ist nach meinem Bedünken das Problem, wie die Einbildungskraft unsrer Zeitgenossen durch Produkte unsrer Kunst doch nicht so gewaltsam erschüttert wird, als die Phantasie der Alten es durch die ihrigen ward, noch nicht ganz gelöst. Kömmt es von der geringern Geschicklichkeit unsrer Dichter und Redner, oder wo es ihnen hieran nicht fehlet, doch von ihrem löblichen Vorsatz, die Phan-

tasie

tasie nicht zum Nachtheil der Vernunft in Bewegung zu setzen, oder von unserm größern Hang, uns bey allem, was wir sehn und hören, der Reflexion zu überlassen, oder von einer noch durch andre Ursachen verhinderten Entzündbarkeit unsrer Einbildungskraft, daß sich fast gar nichts mehr dem Angeführten ähnliches zuzutragen pflegt, selbst wo die erregten Nebenbegriffe die gewaltsamsten Erfolge nicht weniger vermuthen liessen, als die Nebenbegriffe der Alten? So lang ich lebe, habe ich nur von einem einzigen Prediger gehört, daß er durch eine Predigt vom jüngsten Gericht und der Hölle manche Zuhörer in solche Bestürzung versezte, worinn der Arzt ihnen Aderlässe verordnen mußte. Es versteht sich, daß ich izt nur von Erschütterungen der Phantasie durch Werke der Kunst rede. Wenn ein geist- und geschmackloser Schwärmer es sich einfallen läßt, Proselyten zu machen, findet er leider die Einbildungskraft sehr vieler unsrer Zeitgenossen nicht viel weniger reizbar, als sie es nur je bey irgend einem durch Hang zum Fanatismus merkwürdigen Volke gewesen seyn mag.

Wie sehr auch Gewohnheit den Gang der Phantasie zu dirigiren pflege, erhellt aus folgender Beobachtung klar. Leute, denen ihr Beruf und jede Angelegenheit desselben, wie billig, am Herzen

liegt, betrachten leicht alles, was ihnen vorkömmt, in Beziehung auf ihren Beruf. Man führe einen geübten Krieger, einen Landmann und einen Maler auf einerley Feld. Der Soldat wird darauf achten, ob sich Kriegsheere gut darauf in Schlachtordnung stellen lassen. Der Landmann wird den Ertrag der Früchte, den es geben könnte, berechnen. Der Maler wird bemerken, wie vortheilhaft sich eine Zeichnung davon ausnehmen müsse. Kurz an jedem Objekt werden verschiedene Menschen auch verschiedne Verhältnisse zu andern ihnen gewöhnlich gegenwärtigen Objekten bemerken, so entfernt auch dieselben zuweilen seyn mögen. Ganz die nemliche Begebenheit werden der Knabe, der Jüngling, der Mann, das Mädchen, welche insgesamt Zeugen davon waren, auf eine so eigne Art erzählen, daß man glauben möchte, nur ähnliche aber in der That doch verschiedne Dinge von jedem unter ihnen zu hören.

Auch Leidenschaften können die Richtung der Imagination bestimmen und Ideen in Verbindung bringen, welche sonst in keinem natürlichen Zusammenhange stehn. Der Liebende findet sich in jedem Augenblick, also fast durch alles, was ihm begegnet, an die Abgöttinn seines Herzens erinnert. Der Fröliche lacht über eben das, was ihm in einer mismüthigen Laune Verdruß erregen, oder gar Thränen auspressen würde. Und der einmal in Furcht ge-

setzte zittert auch wohl vor solchen Gegenständen, wovor seine Furcht bey mehrerer Beruhigung des Gemüthes ihm selbst im höchsten Grade lächerlich ist.

Es darf wohl kaum erst erwiesen werden, daß auch Sprachen, je nachdem sie arm oder reichhaltig sind, die Vervollkommung der Einbildungskraft zurückhalten oder begünstigen können. Je mehr Ideen unsre Sprache und mit je leichtern und bedeutendern Wörtern sie dieselben bezeichnen kann, desto größer wird auch der Reichthum unsrer Phantasie. Fülle der Sprache an bestimmten Ausdrücken begünstigt die Entwickelung der Phantasie des Philosophen. Fülle an uneigentlichen und malerischen Ausdrücken und Redensarten begünstigt die Entwickelung einer Phantasie, welche zum Vergnügen des Lebens und den schönen Wissenschaften die meisten Beyträge giebt. Eine reiche und lebhafte Imagination würkt indeß auch wiederum auf die Sprache zurück, und bereichert dieselbe, indem sie neue von uns empfundne Eigenschaften der Dinge mit eigenen, ihnen entsprechenden Wörtern belegen lehrt, oder nach einer gewissen Analogie Benennungen schon bekannter Dinge auf die neuen, erst eben bemerkten überträgt.

Eben wie die Ausbildung der Sprachen pflegt indeß die Entwickelung der Einbildungskraft nur in

solchen Perioden merklich von Statten zu gehn, worinn keine Art von Druck dem Geist und dem Gemüthe Fesseln anleget. Wo man sich mit Mühe sein tägliches Brod erwirbt, da bleibt die Imagination meistentheils nur eingeschränkt. Und ein Glück ists, daß sie es bleibet. Weil es gewöhnlich auf die Natur der uns umgebenden Gegenstände ankömmt, von welcher Art unsre regen Vorstellungen seyn werden, und weil nur wenige Menschen stark genug sind, sich in Reihen von angenehmen Ideen zu versetzen, wenn deren Contrast mit ihren gegenwärtigen unangenehmen Empfindungen sich ihnen in jedem Augenblick fühlbar macht, so würde eine lebhafte Phantasie durch Ausmalung der Bilder des gegenwärtigen Elends nur noch mehr niederschlagen. Zum Liederdichten fanden sich wirklich auch die Völker nur erst nach der Befriedigung ihrer dringendsten Bedürfnisse, wenn auch zum Theil gleich unmittelbar nach derselben aufgelegt.

Milde Gesetze und eine nicht despotische Staatsverfassung sind wie der Entwickelung unsrer Fähigkeiten überhaupt, so insbesondere auch der Einbildungskraft günstig. Das Gefühl der Freyheit macht nemlich, auch vermittelst seiner Würkung auf den Körper, feurig und kühn. Vorzüglich werden Republikaner durch dasselbe zu einem Enthusiasmus gestimmt, welcher ihrer Einbildungskraft Nahrung

und Kräfte giebt. Das freye Griechenland und Rom sind bey uns noch immer als die Pflegemütter der besten Künstler, Dichter und Redner berühmt. „Pohlen, schreibt Herr Flögel, (Geschichte des menschl. Verst. S. 267,) wo andre Wissenschaften eben nicht in besonderm Flor stehen, ist doch reich an Rednern, die den alten Römern und Griechen gleich gehen. Vortreflich sind zum Theil die Parlementsreden in England, wo die Beredsamkeit, wie in Athen, zu Vermögen und Aemtern bringt.„ Bey einem solchen Preise würde sie indeß auch in Monarchien nicht ohne Glück cultivirt werden. Unter Augustens monarchischem Scepter glänzten Männer mit den vortreflichsten Talenten, welche Mäcens Huld und Freygebigkeit es vergessen machte, daß sie lastbare Söhne freyer Vorfahren seyn. Aufmunterung, Lob, Ehre und Ruhm erhöhen fast ohne Ausnahme den Flug der Phantasie, und erweitern ihren Würkungskreis, eröfnen ihr oft auch erst ein Feld, auf welches sie ohne solche Einladung sich schwerlich gewagt haben möchte. (11) Bey ein-

(11) In einem Anhange zur Uebersezung des Demeunier vom seligen Professor Hißmann, lese ich eben die aus des Grafen Peter Verri mayländischer Geschichte ausgezeichnete, mit Erscheinungen mehrerer Zeiten belegte, treffende und doch so selten gemachte Bemerkung, „daß häufig genug auch Unfälle und Mühseligkeiten die Thätigkeit der Seelenkräfte anregen, und daß man, eben um dem Gefühl des gegenwär-

zelnen Personen haben zuweilen andre erregte Leidenschaften, zum Beyspiel, Geldsucht und Eifer für die Ehre des Vaterlandes, welchem man Armuth an erfinderischen Köpfen vorwarf, die nemliche Würkung gehabt. Vielleicht wurden deutsche Köpfe vornemlich durch den zulezt erwähnten Affekt aus ihrem Schlummer wach. Eifersucht hieß sie ihre lange ungeübt gebliebnen Kräfte anstrengen, damit benachbarte Nationen doch endlich einmal aufhören möchten, über den von ihnen in Werken der Kunst und des Geschmacks behaupteten Preis zu frohlocken. Selbst empfundnes Interesse an Kunst und Wissenschaft gab alsdann den Bemühungen der Deutschen einen Nachdruck, welcher ihnen das Ziel erreichen half.

tigen Elends sich zu entziehen, sich die Verfolgung ganz entgegengesezter Ideenreihen mit Ernst angelegen seyn läßt. Zur Zeit der grösten bürgerlichen Unruhen erschienen häufig die glänzendsten Genies, und Künste und Wissenschaften wurden mit dem glücklichsten Erfolge angebaut, da im Gegentheil mit dem Eintritt besserer Zeiten der rühmliche Enthusiasmus wieder verschwand.„ Unbegreifliches ist freylich gar nichts in diesem Phänomen. Nur müssen es starke Seelen seyn, welche auf die Art ihren Widerwärtigkeiten die Stirne zu bieten wissen. — Virgil, heißt es eben daselbst, war 40 Jahre alt, als die Schlacht bey Aktium vorfiel, und Horaz fünf und dreyßig Jahre. War indeß Mäcen nicht schon früher des leztern praesidium, grande decus columenque rerum?

Daß indeß oft auch unbedeutende Vorfälle durch ihr ungefehres Zusammentreffen mit Ideen, welche gerade zu der Zeit im Kopf eines Menschen rege oder sehr regsam sind, der Phantasie eine Bahn eröfnen können, auf welcher sie unter der Anführung des Verstandes zu den grösten und unvergeßlichsten Entdeckungen geleitet wird, — dies beweist der mit Recht berühmte Apfel, der vor Newtons Augen vom Baume fiel.

Oftmalige Uebung kann die Phantasie regsamer, thätiger, lebhafter und stärker machen, als sie war. Und so groß ist ihre Abhängigkeit vom Körper, daß sie, wie wir alle aus eigner Erfahrung wissen können, durch dessen mäßige Bewegung nach einer anhaltenden Ruhe, muntrer, ja zur Verfolgung angenehmer Ideenreihen aufgelegter wird, als vorher. Auch haben die Aerzte höchstmerkwürdige Beyspiele angeführt, daß durch manche Krankheiten sehr vortheilhafte Revolutionen der Einbildungskraft bewürkt worden sind. —

Ob man dem andern Geschlecht eine stärkre und lebhaftre Imagination als dem männlichen zuzuschreiben berechtigt sey, ist eine Streitfrage, der ich am Schluß dieser Abhandlung noch gedenken will. Einige glauben, daß diese Frage durch die Erfahrung schon lange entschieden sey. Die vollkommenste

Frau, sagen sie, hat eine stärkre Einbildungskraft, als der vollkommenste Mann. Wie allgemein man an die superieure Thätigkeit der weiblichen Einbildungskraft geglaubt habe, erhellt ferner aus der so lange herrschend gewesnen, und noch hie und da vertheidigten Meinung, daß die Phantasie der Frauen nicht blos auf ihren eignen, sondern auch auf den fremden Körper ihres noch ungebohrnen Kindes würken könne. Eine Meinung, über die wir uns in der Folge (bey Kapitel XII.) umständlicher zu erklären Gelegenheit haben werden.

„Weibliche Imagination, sagt auch einer der neuesten Schriftsteller, Herr Zimmermann, (über die Einsamkeit, 2ter Theil,) „ist immer reizbarer,
„als Männerimagination. Ihre Entzündlichkeit
„macht, daß alle schnacken, was eine schnackt, alle glau-
„ben, was eine glaubt, alle schreyen, wenn eine
„schreyt.„ — „Ein Feuerkopf kann Weiber im-
„mer führen, wohin er will, wenn er dunkel auf
„ihren Verstand, und lebhaft auf ihre Empfindung
„würkt.„ — „Weiberunsinn geht immer noch viel
„weiter, als Männerunsinn. Denn weibliche Reiz-
„barkeit giebt Convulsionen, und männliche mehren-
„theils nur Krämpfe. Alles, was bey Männern
„weiter nichts ist, als Wahn, verwandelt sich bey
„Weibern in Leidenschaft und Wuth. Plato hält
„darum die Weiber für Urheberinnen alles

„Aberglaubens und aller Schwärmerey. Und „mir deucht, Plato hat so ganz Unrecht „nicht.„

Wahr ist es freylich, daß bey Weibern manches Statt findet, welches ihrer Einbildungskraft mehr Stärke und Lebhaftigkeit, als der männlichen gewähren zu müssen scheint. Sie sind von Natur schwächer, als Männer, und haben folglich auch zärtre, feinre und reizbarere Nerven, deren Geistern eben deswegen eine größre Beweglichkeit eigen seyn muß. Es giebt zwar allerdings auch reizlose und unempfindliche Frauenzimmer. Aber diese haben auch fast immer, und sehr sichtbar, eine ungewöhnlich grobe Organisation. Diese Schwäche und Reizbarkeit ihres Körpers, diese Beweglichkeit ihres Nervensaftes, wird durch die ihnen eigne Veränderung, durch die Unpäßlichkeiten, welche dem Eintritt derselben vorherzugehen, den Fortgang derselben zu begleiten pflegen, durch die Hindernisse, welche beydes erschweren, ungemein erhöht. „Unterdrückung „der monatlichen Reinigung,„ schreibt darum Tissot, „bringt zuweilen so seltsame Krankheiten beym an„dern Geschlecht hervor, daß es uns nicht befremden „darf, wenn man in den Jahrhunderten der Unwis„heit, die meisten Besitzungen in dem andern Ge„schlecht zu finden pflegte.„ Insbesondere werden

die Weiber dadurch mehr zum Wahnsinn, als Männer disponirt.

Was die Natur bey dem andern Geschlechte zum Vortheil seiner Einbildungskraft vorbereitet zu haben scheint, wird nun noch durch dessen gewöhnlichste Erziehung zu mehrerer Reife gebracht. Weil man aus Frauenzimmern mehr angenehme und unterhaltende Gefährtinnen des Mannes, als Theilnehmerinnen an seinen Entwürfen und Gehülfinnen seiner Unternehmungen ziehn will, arbeitet man auch weniger an der Vervollkommung ihres Verstandes, als ihrer Phantasie. Man trägt ihnen die unentbehrlichsten wissenschaftlichen Kenntnisse nicht im schwerfälligen systematischen Gewande, sondern mit Ueberhupfung alles Schweren, anmuthig und spielend vor, giebt ihnen, statt der Beweise, gewöhnlich Beyspiele und schön ausgedrückte Sentiments, belehrt sie fast immer nur von dem Aeusserlichen der Dinge. Die Schriften, die man ihnen in die Hände giebt, befolgen die nemliche Methode. So wird der Hang zum foxirten und tiefen Nachdenken, so gewiß er sich auch in ihnen anregen liesse, fast gar nicht einmal erweckt. Und Hang zum gründlichen Denken ist doch eins der stärksten Gegengewichte gegen die Ausschweifungen der Phantasie! Diese nährt und übt man beym andern Geschlechte noch durch dessen geflissentliche Anführung zur Malerey und

Musik, durch die Forderung, daß es sich mit Geschmack putze, und dennoch Einförmigkeit und gesuchte Nachahmung andrer in seinem Putz vermeide. Frühe muß es hiezu seine Einbildungskraft anstrengen. Durch Romanen und Schauspiele läßt man sich den Kopf mit phantastischen Dingen anfüllen. Und solche Lektür hinterläßt einen unwiderstehlichen Reiz, sich, wenn man allein ist, selbst mit der Erbauung von Luftschlössern zu üben. Nun beschäftigt sich das einsame Mädchen mit nichts so gern, als seinem künftigen Geliebten. Je weniger es weiß, wer es seyn wird, desto besser. Denn dann hat es für seine süssen Träumereyen ein freyeres Feld. Ohne Zweifel wird ihm, nach seinem Wahne, nur der liebenswürdigste, vollkommenste Jüngling zu Theil. Nichts geht über dessen Zärtlichkeit und das Feuer und die Inbrunst seiner Umarmungen, nichts über die Freuden und Entzückungen des ehelichen Lebens, an der Seite eines solchen Gemahls. — Schon bieten sich ihm manche zu Gefährten des Lebens an. Aber, so bekannt auch ihre Redlichkeit ist, so sind sie doch zu weit von dem erträumten Ideale entfernt. Sie werden verschmäht. Bessres Glück macht vielleicht der junge, durch Romanen gleichfalls gebildete, und an Romanensprache gewöhnte Stutzer. Mit ihm wird also das eckle betrogne Mädchen sein ganzes Leben hindurch bestraft. Denn bald verschwindet die Täuschung der bloß romanhaften Liebe, und

die Unglückselige fühlt die ganze Verächtlichkeit des Gecken, dem sie sich übergab. Oder war sie so glücklich, durch die wachsame Vorsorge vernünftiger Eltern vor der Verbindung mit einem Thoren bewahrt zu werden, ward sie auch die Gehülfinn eines verdienstvollen und würdigen Mannes, — lange wird es doch währen, bevor sie ihr Glück recht schäzt und empfindet, und das seinige ausmacht. Lange wird sie darüber trauren, daß seine mit Ernst gemischte, und nur selten durch heiße Umarmungen ausgehauchte Zärtlichkeit so frostig sey. Nach vielen demüthigenden Zurechtweisungen des mit Recht in seiner Geduld ermüdenden Gatten wird sie es erst lernen, worinn der wahre Werth der Ehe zu suchen sey. Vielleicht lernt sie es indeß nie. Vielleicht sucht sie, mit Verletzung der ehelichen Treue, in fremden Umarmungen sich vom Uebermaaß einer Zärtlichkeit zu erleichtern, deren Werth und Größe der undankbare Gatte nie gehörig zu schätzen und zu erwiedern weiß. O vortrefliche Folgen der gewöhnlichsten Erziehung des andern Geschlechts! Aber, Dank sey es guten deutschen Vätern und Müttern, sie ward doch bey uns nie allgemein. Und vielleicht möchte sie bey uns bald die seltenste heißen.

Die Würkungen der Natur und einer solchen Erziehung werden durch das Eigne der immer fort-

daurenden Lebensart unterhalten. Mangel an Bewegung, Verzärtelung durch gar zu sorgfältige Verwahrung gegen jedes rauhe und kalte Lüftchen, Gewöhnung an warme Getränke müssen wahrlich die natürliche Schwäche der Nerven um vieles erhöhn. Die Thätigkeit und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft wird durch Caffee, aber auch durch das ewige Sitzen vermehrt. Denn es ist bekannt, daß diejenigen Handwerke, welche eine sitzende Lebensart erfordern, von jeher die meisten Phantasten gebildet haben. Selten sind auch die Verrichtungen der Frauenzimmer von solcher Art, daß sie nicht während derselben, zur Vertreibung der Langeweile, ihrer Phantasie sollten den Zügel schiessen lassen mögen. Und wir wissen bereits, daß sich diese durch Uebung verstärkt.

Mit der durch alles Angeführte sehr wahrscheinlich gemachten Vermuthung von der überlegnen Stärke und Lebhaftigkeit der weiblichen Phantasie scheint nun auch wirklich die Erfahrung zusammenzustimmen. Ich will mich nicht einmal auf diejenigen Fakta berufen, welche Herr Zimmermann in seinen Schriften (über die Erfahrung in der Arzneykunst, und über die Einsamkeit,) von der Ausgelassenheit der weiblichen Phantasie, besonders wenn sie durch religiöse Gegenstände begeistert ward, angemerkt hat. Höchst erstaunliche Fakta sind es, aber sie kommen

doch zu selten vor, als daß es erlaubt seyn könnte, aus ihnen eine allgemeine Regel zu abstrahiren. Hiezu müssen uns alltäglichere Erfahrungen erst berechtigen. Sind indeß die so starken Gelüste der Schwangern nicht Zeuginnen einer ausserordentlich starken und lebhaften Phantasie? Wird nicht eben eine solche durch die von verschiednen Beobachtern, wie es scheint nicht unrichtig bemerkte mehrere Disposition der Weiber zum Wahnwitz ganz nothwendig vorausgesezt? Abscheu und Eckel, welche bey Weibern gewöhnlich stärker sind, als bey Männern, könnten doch, wie es scheint, ohne eine lebhafte stark ausgemalte Vorstellung der unangenehmen Beschaffenheiten der Dinge gar nicht Statt finden. Vorzügliche Fähigkeit der Phantasie, sich in fremde Lagen und Empfindungen ganz und gar hineinzuversetzen, hat doch auch wohl an der größern Sympathie des andern Geschlechtes, insbesondre seinem lebhaftern Mitleid erheblichen Theil. Seine Furchtsamkeit möchte bey einer schwächern und weniger geschäftigen Einbildungskraft schwerlich grösser seyn, als die männliche, der Regel nach, ist. Eben so scheint es sich mit der ihm vorzüglich eignen Empfindlichkeit zu verhalten, welche die kleinsten noch so unvorsäzlichen Verlezungen der geforderten Achtung, als unverzeihliche Verbrechen aufnimmt und straft.

Herr Feder ist indeß doch geneigter, (Untersuchung. über den menschl. Will. §. 191.) die zulezt erwähnten, und einige andre Eigenheiten der Weiber eher von ihrer Schwäche, als lebhaften Einbildungskraft herzuleiten. Und „Schwäche, schreibt er, „ist nicht immer und nothwendig mit ausserordentlicher Empfindlichkeit verknüpft. Es giebt starke Männer von äusserst lebhafter Empfindung.„ — „Eine starke, den Eindruck lange behaltende Einbildungskraft scheint mir nach meinen Beobachtungen überhaupt nur bey Personen von starker Gesundheit und vieler Körperkraft sich zu finden.„ —

Ich weiß nicht, ob ich dieser lezten Bemerkung nicht die Beyspiele einiger Melancholiker entgegensetzen dürfte, von denen es sich nicht ohne Ausnahme behaupten lassen möchte, daß sie sich durch starke Gesundheit und viele Körperkraft auszeichnen. Dem sey indeß wie ihm wolle, so gebe ich doch folgender von Herrn Feder gemachter, durch Erfahrung und innere Gründe bestätigter Beobachtung, mehr als dem vorhin angeführten Urtheil des Plato und Herrn Zimmermanns Recht, daß die weibliche Imagination mehr schnell, als die Eindrücke lange aufbewahrend, und insbesondere, daß sie mehr leidend reizbar, als selbstthätig würksam sey, daß die Geschichte uns zwar viele weibliche Personen als lebhafte

Theilnehmerinnen an religiösen Schwärmereyen, und mehreren Arten des Enthusiasmus, aber als Urheberinnen derselben wenige, oder gar keine aufstelle. Indeß scheint es mir doch aus Beyspielen zu erhellen, daß Weiber, wenn sie sich erst einmal Berechtigung genug gegeben glauben, und Muth genug eingeflößt wissen, ihrer Phantasie den Zügel schiessen zu lassen, und nicht durch würksame Mittel bey Zeiten wieder geheilt werden, — daß sie in diesem Falle noch seltsamrer und größrer Ausschweifungen, als Männer, fähig sind. Ich berufe mich hier nur auf die vorhin in einer Note von mir ausgezeichneten Fakta, und die von Herrn Zimmermann vorgetragnen Beyspiele von religiöser weiblicher Schwärmerey.

Kaum wird jemand, wie ich glaube, die Ueberlegenheit der weiblichen Phantasie, durch Berufung auf die von Frauenzimmern herrührenden Werke im Fach der schönen Wissenschaften, im Ernst haben beweisen wollen. So viel ist gewiß, daß gebildete Frauenzimmer, der Regel nach, beßre Briefe schreiben, als wir. Es ist nemlich mehr Natur in ihren Briefen und weniger Kunst, aber eben deswegen auch weniger Spur von Selbstthätigkeit und Schöpferkraft ihrer Phantasie. Ob sie in ihren Poesien nur immer nachahmen und wenig Originalität ver-

verrathen, kann ich nicht entscheiden. Aber so viel weiß ich, daß ihre Gedanken selten so stark und kühn und fruchtbar, ihre Ausdrücke selten so kernhaft und bestimmt und kurz, als die männlichen sind, und daß es sehr wenig Dichterinnen giebt, deren Werke in einem Athem durchzulesen, von Männern ausgehalten werden könnte. Wenn man eben dies auch von Werken allgemein gepriesner männlicher Dichter behaupten muß, so liegt hiebey doch eine ganz andre Ursache zum Grunde. In einem Fall ermüdet nemlich die beym Lesen erhabner und sachenreicher Gedichte erforderliche Anstrengung, und man erliegt oft unter der Größe des einem mitgetheilten Affekts. Im andern Fall, — doch ich schweige lieber. Denn ungern möchte ich die Veranlassung geben, daß mein Geschlecht es empfände, wie scharf die Geißel der durch Herabwürdigung gereizten weiblichen Muse schlägt. Vielleicht denken hier viele meiner Leser: Wenn es nur noch bey den Geißelschlägen der Muse bliebe, — vana tunc et sine viribus ira! Und auch sie störe ich in ihrer beruhigenden Ueberzeugung nicht gern.

Drittes Kapitel.

Von der Einbildungskraft, als einer Zeuginn der Macht und Weisheit des Schöpfers.

Nun bemerke man den Vorrath von Ideen, Bildern, Eindrücken oder Charakteren der Dinge, sowohl der materiellen oder durch die Sinne erhaltnen, als intellektuellen, der im Gehirn, oder der Einbildungskraft des Menschen aufgehäuft ist. Er ist, wie bereits erinnert wurde, nach der verschiednen Beschaffenheit der Personen, auch von verschiednem Werth und Umfange. Wer wenig oder keine Gelegenheit hatte, sich aufzuklären, wird in Vergleichung mit andern auch nur wenige und gemeine Ideen haben. Jeder kann es an andern sehen, wie klein unser Kopf, und wie noch viel kleiner der Umfang unsres Gehirns ist, wenn man es seiner Schaale und jeder übrigen Bedeckung beraubt. Und was enthält doch diese so eingeschränkte Wohnung für eine Menge von Ideen, von denen keiner unter uns angeben kann, wie sie geformet und in unserm Gehirne niedergelegt und geordnet sind! Wenn jemand meh-

rere Sprachen, z. B. die lateinische, italiänische, französische, englische, teutsche und andre gelernt hat, so ist die ungeheure Menge von Wörtern und Redensarten aller dieser Sprachen der Phantasie eingedrückt. Die Seele hat dieselben sammt ihrer Bedeutung beständig in Bereitschaft, wenn sie in einer dieser Sprachen reden will. Wenn ferner eben diese Person viele Geschichtbücher, Poesien, philosophische und andre Schriften gelesen hat, und ein gutes Gedächtniß besitzet, müssen ihrem Gehirne unzähliche Begriffe eingeprägt seyn. Man beobachte den Theologen, Juristen, Arzt, Mathematiker und andre Gelehrte, wer kann wohl die Grundsätze, Schlüsse, Gründe und Fakta zusammenrechnen, welche jede Wissenschaft ihrer Einbildungskraft überliefert hat? Ausserdem bewahrt jeder Mensch in seinem Gehirne die Ideen so vieler Personen, mit denen er in irgend einem Zusammenhange gestanden ist, — die Idee der Stadt, worinn er wohnt, so vieler andren Oerter, die er sah, und der mannigfaltigen Gegenstände, die er daselbst bemerkt hatte, die Idee von dem, was ihm und so viel andren Personen begegnet ist, sogar häufig noch der Zeit und des Orts, worinn etwas vorfiel. Wäre es möglich, diese Ideen und Bilder, wie sie sich im Kopf eines einzigen Menschen finden, zu berechnen, ihre Zahl würde sich auf Millionen erstrecken. Daß sie alle in einen so engen

Drittes Kapitel.

Von der Einbildungskraft, als einer Zeuginn der Macht und Weisheit des Schöpfers.

Nun bemerke man den Vorrath von Ideen, Bildern, Eindrücken oder Charakteren der Dinge, sowohl der materiellen oder durch die Sinne erhaltnen, als intellektuellen, der im Gehirn, oder der Einbildungskraft des Menschen aufgehäuft ist. Er ist, wie bereits erinnert wurde, nach der verschiednen Beschaffenheit der Personen, auch von verschiednem Werth und Umfange. Wer wenig oder keine Gelegenheit hatte, sich aufzuklären, wird in Vergleichung mit andern auch nur wenige und gemeine Ideen haben. Jeder kann es an andern sehen, wie klein unser Kopf, und wie noch viel kleiner der Umfang unsres Gehirns ist, wenn man es seiner Schaale und jeder übrigen Bedeckung beraubt. Und was enthält doch diese so eingeschränkte Wohnung für eine Menge von Ideen, von denen keiner unter uns angeben kann, wie sie geformet und in unserm Gehirne niedergelegt und geordnet sind! Wenn jemand meh-

rere Sprachen, z. B. die lateinische, italiänische, französische, englische, teutsche und andre gelernt hat, so ist die ungeheure Menge von Wörtern und Re-densarten aller dieser Sprachen der Phantasie einge-drückt. Die Seele hat dieselben sammt ihrer Be-deutung beständig in Bereitschaft, wenn sie in einer dieser Sprachen reden will. Wenn ferner eben diese Person viele Geschichtbücher, Poesien, philosophische und andre Schriften gelesen hat, und ein gutes Ge-dächtniß besitzet, müssen ihrem Gehirne unzähliche Begriffe eingeprägt seyn. Man beobachte den Theo-logen, Juristen, Arzt, Mathematiker und andre Gelehrte, wer kann wohl die Grundsätze, Schlüsse, Gründe und Fakta zusammenrechnen, welche jede Wissenschaft ihrer Einbildungskraft überliefert hat? Ausserdem bewahrt jeder Mensch in seinem Gehirne die Ideen so vieler Personen, mit denen er in irgend einem Zusammenhange gestanden ist, — die Idee der Stadt, worinn er wohnt, so vieler andren Oerter, die er sah, und der mannigfaltigen Gegen-stände, die er daselbst bemerkt hatte, die Idee von dem, was ihm und so viel andren Personen begeg-net ist, sogar häufig noch der Zeit und des Orts, worinn etwas vorfiel. Wäre es möglich, diese Ideen und Bilder, wie sie sich im Kopf eines einzigen Men-schen finden, zu berechnen, ihre Zahl würde sich auf Millionen erstrecken. Daß sie alle in einen so engen

Raum zusammengedrängt sind, ist ein Wunder, welches unsre Fassungskraft weit übertrift. Und doch pflegt unter dieser unbestimmlichen Menge von Begriffen und Ideen ordentlicherweise keine Verwirrung statt zu finden. Selten wird nur eine von der andern verdrängt. Wenn ich eine Menge Buchstaben auf ein Papier schreiben will, wird dasselbe nach einigen Minuten bereits voll seyn, und keine Buchstaben mehr fassen können. Will ich die noch übrigen dem ungeachtet hinzufügen, so werde ich die bereits niedergeschriebenen unkenntlich machen, und durch die neuen Dintenzüge meinem Blick entziehn. Aber alle Tage gesellt die menschliche Einbildungskraft ihren bisherigen Ideen neue zu, welche die meiste Zeit ohne Beeinträchtigung der schon vorräthigen, ihren Platz gewinnen. Wer nur den geringsten Sinn hat, muß nach solcher Beobachtung gestehen, daß kein andrer als Gott ein so viel umfassendes Haupt hervorbringen konnte. Je weniger wir hier begreifen, wie es möglich gewesen sey, desto mehr müssen wir die Macht und Weisheit des großen Werkmeisters bewundern. Unsinniger kann denn doch nun wohl gewiß nichts seyn, als die Meinung des Epikurs, daß die wundervolle Welt, ja daß auch der Mensch selbst, eine Würkung des Zufalls gewesen sey.

Doch hier dürfen wir mit unsren Beobachtungen noch nicht stille stehen. Eben so viel Veranlas-

sung zum Erstaunen giebt uns die unter den Ideen selbst befindliche Ordnung. Wir können ganze Gebete und Lieder, wie man es zu nennen pfleget, auswendig. Es gab Leute, und giebt deren noch itzt, welche alles, was sie lasen, behalten konnten. Wenn man in ihrer Gegenwart einen Vers aus dem Homer oder Virgil, eine Stelle aus irgend einer Rede des Cicero anführte, fuhren sie im Recitiren der folgenden Verse und Worte, so lange, als man nur wollte, fort. Es würde ein weitläuftiges Verzeichniß seyn, wenn ich hier alle herzählen wollte, die ein so erstaunliches Gedächtniß, das heißt, eine so reichhaltige und wohlgeordnete Einbildungskraft besassen. Man darf ja nur an die so gemeine Erscheinung denken, daß die Prediger in einer einzigen Fastenzeit eine Menge von Predigten halten, bey deren Vortrage sich ein Wort an das andre so sehr leicht und ohne die allergeringste Unordnung und Verwirrung anschließt, ungeachtet die Phantasie des Predigers noch unzählich viele andre Ideen enthält.

Bewundernswürdig ist indeß auch folgender Umstand. Wir können uns die Bilder der äussern Gegenstände, welche durch unsre Sinne ins Gehirn geführt werden, nicht anders als äusserst klein denken; eben wie in der camera obscura der Prospekt eines prächtigen Pallästes oder eines Gartens von großem Umfange ganz ins Kleine gebracht ist. Aber wenn

die Seele die in die Falten des Gehirns niedergelegten Ideen anschaut, findet sie in denselben nicht bloß eine Miniaturcopie der Gegenstände, sondern deren ganze Figur mit allen sie begleitenden Umständen. Eben so als wenn wir es aufs neue vor Augen hätten, schaut unsre Seele z. B. jenen Fürsten, wie wir ihn zu Pferde sahn in seiner so und so gefärbten Kleidung, im Gefolge der und der Cavalliere, was er bey jenem prächtigen Aufzug unternahm. Wie kann ich, (und doch geschieht es würklich,) in meiner Einbildungskraft diesen darinn abgemalten Gegenstand und unzähliche ihm ähnliche so groß und so ausführlich sehn?

Auch Weiten und Entfernungen werden uns durch die in ihrem Raum so sehr beschränkte Einbildungskraft dargestellt. Wer in einer großen Stadt gut bewandert ist, erblickt zuvörderst in Gedanken deren große Kirche, und sieht, wie sie sich in ihrem ganzen Umfange vor ihm erhebt. Er würde sie aufs genaueste zeichnen können. Dann bemerkt er in seinem Gehirn den nahe gelegenen großen Markt nebst allen dazu gehörenden Gebäuden. Nicht genug. Er kann auch so viel andre Strassen der Stadt, Palläste und Häuser, so viel andre Kirchen, Thürme, Spitäler sehn. Wer lange in solcher Stadt gewohnt hat, würde, auch wenn er ganz das Gesicht verliehren sollte, geleitet durch die Bilder seiner Einbil-

dungskraft in der Stadt herumgehn, und beständig angeben können, in welcher Gegend er sich befinde. Und wer kann die Ideen im Kopf eines Mannes berechnen, welcher bey großen Reisen durch die Welt eine Menge Städte besucht, so viel Flüsse, Berge, Thäler, Land- und Seethiere, so viel Bäume, Früchte, Mineralien, Schiffe und andre vielleicht in unsern Gegenden unbekannte Produkte der Industrie des Menschen gesehn hat? Alles hat er mit einer bewundernswürdigen Ordnung in sich aufbewahrt, alles scheint ihm noch so groß, als er es sah, und in gehöriger Entfernung von einander. Die geographischen und topographischen Charten sind ein Bild von diesem Theil unsrer Einbildungskraft. Aber sie bleiben doch immer noch unendlich hinter ihrem Original zurück.

Einigermaaßen kann man es noch begreifen, wie die Bilder von den Gestalten und Farben der verschiednen in unsern Gesichtskreis kommenden Gegenstände vermittelst der Lichtstrahlen in unser Gehirn gebracht werden. Aber ganz unbegreiflich scheint es, wie die verschiednen Töne, Gerüche, die Affektionen des Geschmacks und andre Beschaffenheiten der Körper, welche wir vermittelst des Gefühls kennen lernen, sich dem Gehirn mit so distinkten Zeichen und Charakteren einprägen können. Doch lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß unsre Phantasie zu

diesem Endzweck verschiedne Modifikationen hat, und die Seele von den wahrgenommenen Verschiedenheiten mit der grösten Zuverläßigkeit benachrichtigt. Wir unterscheiden zum Beyspiel die ungleichartigen Töne der Glocken, der musikalischen Instrumente, des Gesanges der Vögel. Denn indem wir mehrmals diese Töne gehört haben, wird die Idee derselben der Einbildungskraft eingedrückt. Sie verband diese Idee mit den Tönen selbst, und kann in der Folge deutlich erkennen, was es für ein Ton sey, den wir aufs neue hören. — Hiezu erwege man, daß wir auch die verschiednen Stimmen vieler, mit denen wir umgehn, manchmal so gar ihr Husten, ihr Lachen unterscheiden. Täglich erfahren wir dies, ohne über die unerklärliche Ursache eines solchen Mechanismus nachzudenken, der eine so große Mannigfaltigkeit von Tönen in unser Sensorium gelangen läßt. — Wie sehr sich Gerüche unterscheiden lassen, muß uns schon an Hunden und andern Thieren, selbst den Insekten auffallend seyn. Doch giebt es auch Beyspiele von Menschen, die einen ausgezeichneten Geruch haben. Der Verfasser der Geschichte der antillischen Inseln erzählt, es gebe dort Negern, welche, um zu unterscheiden, ob Negern oder Franzosen in einer Gegend gewesen seyn, diese Gegend nur beriechen dürfen. Und im VIIten Buche de rebus Alphonsi regis wird von einem blinden Jäger erzählt, der vermittelst seines Geruches die Läger der Hirsche,

Rehe und ähnlicher Thiere ausfindig machte. Und in Beziehung auf das Gefühl erzählt man von einem blinden Bildhauer, der durch bloßes Betasten mit der Hand Farben von einander unterschied. So unterschied auch ein blinder Orgelspieler in Holland die Farbe der Spielcharten durch ein leichtes Befühlen derselben.

So muß man also schon nach einem aufmerksamen Blick auf die Einbildungskraft, insbesondre solcher Menschen, die ein glückliches Gedächtniß haben, sich zu dem Gedanken berechtigt finden, daß es einen weisen und mächtigen Schöpfer giebt.

Zusätze des Herausgebers zum dritten Kapitel.

Ohne Zweifel fühlte der Leser durch die Ueberschrift dieses Kapitels größre Erwartungen in sich erregt, als er am Ende desselben befriedigt findet. Der Verfasser hat noch nichts weiter gezeigt, als daß unser Gehirn eine unzähliche Menge Eindrücke von den allerverschiedensten Dingen, in der schönsten Ordnung, und ohne alle Verwirrung aufbewahren könne. Allerdings ist es wahr, daß unser Gehirn mit diesen ihm anerschaffnen Fähigkeiten unter die bewundernswürdigsten Werke des Schöpfers gehört. Allein wer mir die Einbildungskraft, insbesondre als eine Zeuginn der Weisheit Gottes aufstellen will, von dem kann ich doch wohl mit Recht fordern, daß er mir theils ihren Beytrag zum Glück unseres Lebens in mehreres Licht setze, theils auch die Anklagen ablehne, wodurch man sie zuweilen als eine zweydeutige, gar als eine schädliche Gabe zu verläumden sich unterstanden hat. Von beydem einen Versuch zu liefern, halte ich gegenwärtig für meine Pflicht.

Ohne Einbildungskraft (ich nehme das Wort in derjenigen Bedeutung, die im Anfange der Zusätze zum zweyten Kapitel von mir festgesezt ist,) würden wir eine seltsame Art von Geschöpfen seyn. Von allem, was wir gesehn und empfunden hätten, würden wir bald nicht mehr die geringste Vorstellung haben. Sähen wir es aufs neue, und es reizte unsre Aufmerksamkeit in einigem Grade, so würde es uns in eben das Erstaunen versetzen, womit der noch unerfahrne Knabe ihm ganz fremde Gegenstände anzugaffen pflegt. Was nicht unmittelbar in unsre Sinne fiele, würden wir nicht, oder nur langsam begreifen, zu keinen Meditationen aufgelegt seyn, und aus Vergessenheit unsrer vorhergegangnen Zustände uns in die gegenwärtigen nie zu finden wissen. Kurz wir würden nur belebte Bildsäulen, noch weniger perfektibel, als eine Menge von Thieren seyn.

Ich erwähne nichts weiter von dem Antheil der Einbildungskraft an den Geschäften und folglich auch der Entwickelung unsrer höheren Geistesfähigkeiten, weil schon manches darüber von mir erinnert ist. Aber ihren Beytrag zur Entwickelung unsrer moralischen Natur kann und darf ich hier nicht ganz mit Stillschweigen übergehn.

Die Phantasie ist es eigentlich, welche begeistert von unsrer Selbstliebe, diesen uns aus den wich-

tigsten Absichten eingeflößten Trieb wiederum nähret und erhöht. Sie ist es nemlich, welche über unsre Unvollkommenheiten und Fehler, durch die Verbindungen, worinn sie uns dieselben darstellet, einen mildernden Schatten wirft, über unsre wahren oder eingebildeten Vorzüge stets das annehmlichste Licht verbreitet, und uns von dem Besitz eines Werths überredet, den sich jeder einzelne, auch der Bescheidenste, seine Vorzüge und Mängel gegen einander abgerechnet, in solchem Maaße beylegt, daß er mit keinem seiner Nebenmenschen seine ganze Individualität vertauschen möchte. Ich weiß freylich so gut, als irgend einer, daß die Geschäftigkeit der Einbildungskraft zur Unterhaltung unsrer Selbstliebe, die leztre übermäßig vergrößern, sie zu Ausschweifungen verleiten, und auf die Art unsrer Vervollkommung nachtheilig werden kann. Aber dagegen wache jeder mit dem Auge seiner Vernunft! Es ist für diesmal nur die Rede von dem, was uns die Einbildungskraft züm Vortheil unserer Veredelung, nach der Absicht des Schöpfers, leisten soll, und wenn wir sie nur immer unter der Leitung der Vernunft erhalten, leisten muß. Höchstbetrübt würde es doch gewiß, auch um den moralischen Zustand des Menschen aussehn, wenn der Trieb der Selbstliebe nicht durch irgend etwas unaufhörlich in ihm genährt würde.

Die Phantasie giebt uns erst rechte Entschlossenheit zur Verabscheuung der Dinge, welche unsre überlegende Vernunft uns für nachtheilig erkannt hat, und zur Wahl derjenigen Güter, wovon wir einsehn, daß sie zu unserm wahren Glück beförderlich sind. Wenn sich Tausende von Menschen ihren gründlichsten Ueberzeugungen von dem, was recht und gut für sie wäre, nicht, oder nicht immer gemäß verhalten, so sagt man, und man mag es immerhin sagen: Ihr Herz und ihre Neigungen stehn im Widerspruch mit ihrem Verstand. Aber woher dieser Widerspruch? Wahrlich von nichts anderm, als der Phantasie, welche gewisse Bestrebungen und Handlungen, trotz den bündigsten Beweisen von ihrer Verwerflichkeit und Schädlichkeit, der Seele noch immer als angenehm und vortheilhaft zeigt. Die Seele kann, ihrer Natur nach, nichts anders wählen, als wovon sie sich Vergnügen und Nutzen verspricht. Aber ihr, denen Rechtschaffenheit und Tugend noch im geringsten werth sind, sucht nur eure Einbildungskraft in das Interesse eurer Ueberzeugungen zu ziehn! Bemüht euch das Schöne, Edle und Große in der Folgsamkeit gegen jede von euch erkannte Pflicht immer mehr und lebhafter zu erkennen. Erwegt oft die reizenden Vortheile, welche euch diese erwarten läßt, und so wahr sie Tugend ist, früher oder später würklich gewähren muß. Eben die Phantasie, über deren verführerische Kraft

ihr izt seufzet, macht euch dann gewiß, durch die bessern ihr mitgetheilten Vorstellungen, die Ausübung eurer Pflichten leicht. Es ist Schande für euch, sie unthätig anzuklagen, und ein Gottesgeschenk als die unwiderstehlichste Reizung zu dem doch von Gott verbotnen Laster zu verläumden, so lange es in eurer eignen Gewalt steht, vermittelst eben desselben, die Fertigkeit in jeder edlen Bestrebung bey euch zu erhöhn.

In der Phantasie allein, oder in den von ihr ausgebildeten mehr oder minder wahren und falschen Vorstellungen von den Reizen und Unannehmlichkeiten der Dinge sind also die unendlich verschiednen Neigungen und Abneigungen gegründet, wodurch der Charakter jedes Menschen seine individuelle Modification erhält. Erziehung, Lage, Temperament und Gesundheitszustand, und was man sonst noch als Ursachen davon angiebt, sind es doch nur vermittelst der von ihnen herrührenden Richtung der Phantasie. Von dieser kömmt es allein, daß sich unsre Neigungen oft so plözlich ändern, ohne daß wir selbst und unsre Beobachter jedesmal einen befriedigenden Grund davon anzugeben wüsten, — daß wir unaufhörlich Wünsche haben, und sobald dieselben erfüllt sind, schon wieder nach andern Gütern mit Sehnsucht aussehn. Unser Trieb ist ganz unwiderstehlich, alles aus Erfahrung kennen zu lernen, was sie uns als

annehmlich vorzumalen weiß. Nur sie ist Schuld daran, daß wir oft am meisten erstreben, was sich am schwersten und nicht ohne peinliche Anstrengungen von uns erreichen läßt. Welch ein wichtiges Principium ist sie also nicht für unsre moralische Natur!

Mit der Phantasie würde es indeß auch unsrer Natur an ihrer herrlichsten Zierde fehlen. Ich meine jene feine Empfindlichkeit gegen die Freuden und Leiden nicht bloß unsrer Nebenmenschen, sondern auch andrer empfindenden Geschöpfe, — die Sympathie im weitesten Verstande des Worts, welche wohl gepflegt und richtig geleitet, eine fruchtbare Mutter der alleredelsten Tugenden ist. Ohne daß wir uns dessen bewust sind, ja sogar manchmal wider unsren Willen, versezt uns unsre Einbildungskraft in die Lagen und Verhältnisse der Frohen, wie der Leidenden hinein. Wir theilen mit den leztern Schmerz und Furcht, und mit den erstern alle Wonne des gegenwärtigen Genusses, und der Hofnungen, wovon sie sich belebt finden. Schon ihr bloßer Anblick und das Anschaun der ihren Seelenzustand verrathenden Minen bringt diese Empfindungen in uns hervor. Nur eine feindselige Leidenschaft gegen den Frohen oder Leidenden kann uns vor dieser unwillkährlichen Theilnehmung an seinen Empfindungen beschützen, aber auch nur insofern, als die

Phantasie uns seinen wahren oder vermeinten Unwerth schnell und lebhaft in Erinnerung bringt.

Freundschaft und Liebe, diese sanften Bande der Menschheit, wodurch zugleich so viel Moralisch-Gutes in der Welt bewürkt wird, würden selten geknüpft werden, und durch Zeit und jeden Zufall auflösbar seyn, wenn wir keine Phantasie hätten. Diese faßt indeß das Bild des künftigen Freundes und der künftigen Geliebten, wegen einzelner uns gefallender Eigenschaften derselben, gleich beym ersten Anblick derselben, so tief und so vest, daß sie es sich, auch nach deren Entfernung, sehr lebhaft vorzustellen weiß. Hier nun malt sie die gefallenden Eigenschaften jener Personen nach ihrem eignen Ideale weiter aus, dichtet ihnen alle die Geschicklichkeiten und Tugenden an, die nach Aussage der Analogie, mit solchen Minen, solchem Anstande, solchen Aeusserungen nur irgend vereinbar seyn könnten. Mit ausnehmender Schnelligkeit geht sie über einzelne, ihr vielleicht nicht unbemerkt gebliebne Unvollkommenheiten dieser Personen hinweg. Doch es kann sogar seyn, daß selbst deren Verbindung mit den wahrgenommenen Vorzügen dem Gemälde nur noch größre Reize giebt. Die allergleichgültigsten Eigenschaften müssen wenigstens den Werth schäzbarer Personen in den Augen des Liebenden oft schon erhöhn. Kaum

ist

ist indeß der erste Funke von Freundschaft und Liebe da, so liebt man die Gegenstände derselben schon um deswillen, weil man Verhältnisse gegen sie hat, und sie auf die Art einen Theil des eignen Ich ausmachen. Das Bewußtseyn ihrer Gegenliebe vollendet dann die Ueberzeugung, daß sie die Liebenswürdigsten unter allen Menschen seyn. Und nun giebt es kaum einen menschlichen Vorzug, den die Phantasie nicht den Personen der Geliebten beylegt. Selbst Thatsachen, welche das Gegentheil beweisen, helfen ihr nicht leicht aus ihrem Traum. Zeit und Erfahrung stimmen freylich ihre überspannten Vorstellungen um etwas herab. Aber unsre Wehrtschäzung derer, welche sie uns einmal als höchstliebenswürdig vorstellte, bleibt (wir möchten denn Beleidigungen von solchen Personen erfahren, oder durch Verläumder gegen sie gereizt werden,) bleibt doch gewöhnlich so groß, daß mancher kühle Beobachter dieselbe nicht begreifen würde, wäre er anders nicht mit der Zaubermacht der Phantasie bekannt. Was ich eben behauptete, gilt freylich nicht von jenen Flattergeistern, welche durch jeden neuen Eindruck so erschüttert werden, daß kaum einer der vorigen in ihrem Gehirne bleibt, auch nicht von jenen Lüstlingen, die mit dem ehrwürdigen Namen Liebe benennen, was eigentlich nur instinktartige Brunst genannt zu werden verdiente, aber doch von dem

gesetztern und gebildetern Theil des menschlichen Geschlechts.

Vielleicht wird es einige befremden, daß ich von eben der Phantasie, welche von vielen als die Störerinn ihrer Thätigkeit verschrien wird, im Ernst behaupte, daß sie uns erst recht zur Arbeitsamkeit geneigt mache. Und doch geschieht dies von mir nicht ohne Grund. Die Einbildungskraft kann in keinem Augenblicke unthätig seyn. Rastlos geht sie von einer Ideenreihe zur andern über. Diese Ideen werden ihr indeß bald zu einförmig, wenn sie sie immer aus sich selbst schöpfen soll. Sie fühlt sich auch hiezu, selbst da, wo sie noch so reich ist, bald zu leer. Sie macht uns in beyderley Fällen also die Langeweile fühlbar, welche schlechterdings nichts anders, als ein Hunger nach neuen intereßirenden Vorstellungen ist. Beobachtung und Erfahrung zeigen uns, daß man diesen Hunger durch Anwendung der Aufmerksamkeit und vorhandenen Kräfte zur Verfolgung gewisser bestimmter Zwecke am sichersten und angenehmsten stillt. Wir arbeiten also, auch in Stunden, wo uns kein Beruf dazu zwingt. Und wie wichtig der Hang hiezu für unsre Moralität ist, ist zu bekannt, als daß ich noch ein Wort darüber verliehren dürfte.

Von unverkennbarem Einfluß ist die Einbildungskraft insbesondere auf die Ehrbegierde. Sie

verstärkt diesen für uns so wichtigen Trieb, indem sie uns die erstrebte Ehre in dem allerglänzendsten Lichte zeigt. Bald malt sie uns die Vortheile lebhaft aus, deren Genuß mit dem Besitz der Ehre gepaart zu seyn pflegt. Aber bald giebt ihr auch schon folgende Vorstellung den reichhaltigsten Stoff uns aufs angenehmste zu unterhalten: daß doch so viel andre uns und unsre Geschicklichkeiten und Vorzüge kennen, mit Begeisterung von uns reden, und daß das Andenken an uns und unsre Thaten bis zur entferntesten Nachwelt von ihnen fortgepflanzt werden wird. Aber sie giebt auch diesem Triebe ganz eigne Richtungen, je nachdem die Handlungen beschaffen sind, welche sie uns als die ehrebringendsten darstellt, oder nachdem sie uns gewisse Zeichen der Ehre als die erstrebenswürdigsten betrachten läßt. Sie ist es, welche macht, daß Menschen manchmal wegen solcher Eigenschaften am liebsten gerühmt werden mögen, welche sie doch gar nicht besitzen, wie zum Beyspiel wegen ihres Geschmacks in und an Werken der schönen Kunst. — Insbesondere beruht der Reiz, den der Nachruhm für so viele hat, hauptsächlich auf Täuschungen ihrer Imagination. (Siehe Herrn Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. Thl. 1. S. 267. u. f.) Weil ihnen im Leben die gute und grosse Meinung andrer von ihnen etwas werth ist, so überreden sie sich, daß

auch künftig und nach dem Tode, ihr Glück von derselben abhängig seyn werde. Auch dadurch wird die Vorstellung von dem Werth des Nachruhms verstärkt, daß die Phantasie bey dem rühmlichen Urtheil, das wir über Verstorbene fällen hören, uns dieselben als glückselig wegen solches Urtheils vormalt, und alsdann, vermöge der erregten Sympathie, uns in das Gefühl ihrer Glückseligkeit hineinversezt. Aber auch die Vermengung der Ideen vom würklichen Daseyn und vom Daseyn in den Gemüthern andrer, welche an der Erstrebung des Nachruhms so vielen Theil hat, schreibt sich von der Einbildungskraft her. Non omnis moriar, schrieb darum der Dichter, der sich selbst, wegen seiner unsterblichen Werke unsterblich fand.

Eben so trägt die Einbildungskraft zur Nahrung unsrer übrigen moralischen Triebe, ihrer Entwickelung und Richtung ein beträchtliches bey. Sie erhöht alle unsre Leidenschaften, indem sie, begeistert von denselben, der Vernunft die Dinge, nicht wie sie an sich selbst sind, sondern nach deren Verhältniß gegen die jedesmalige rege Leidenschaft vorstellt. Sie erregt insbesondere alle diejenigen Affekten, welche sich über vergangene und zukünftige Dinge erstrecken. Wunden, welche uns durch fremde Beleidigungen zugefügt waren, mögen noch so lange geheilt seyn. Die Phantasie kann dieselben doch gleich wieder auf-

reissen, und uns eben den Schmerz daraus fühlbar machen, uns in eben die tobende Wallung wiederum versetzen, die wir damals empfanden, als wir jene Wunden erhielten. Sie kann uns auf die Art veranlassen, die erlittene Beleidigung oft zu rächen, und dieselbe ihrem Urheber lange nachzutragen. Aber ich habe es schon erinnert, daß wir den von ihr herrührenden Ausartungen und Ausschweifungen unsrer Triebe und Leidenschaften, durch immerwährende Aufsicht über die Phantasie, zu wehren nicht weniger im Stande, als verpflichtet sind.

Eben sie ist indeß, oder kann doch wenigstens, vermöge ihres Einflusses auf das Gewissen, ein Beförderungsmittel unsrer Reue und Besserung nach begangnen Fehltritten seyn. Das Bild der von uns vollendeten schlechten Handlung stellt sie uns unter den rauschendsten Zerstreuungen, wie in der Stille der Einsamkeit, in seiner ganzen Abscheulichkeit vor. Umsonst flieht der Mörder in unwegsame Wüsten und ferne Gegenden, wo er vor den Nachforschungen der Gerechtigkeit und jedem Verräther seiner Schandthat sicher seyn kann. Ueberall und mit lautem Geschrey um Rache verfolgt ihn der Schatten des Unschuldigen, den sein Mordgewehr entseelte. Im Blick eines jeden, der ihm sich nähert, glaubt er Verabscheuung und Verfluchung seiner verruchten That zu lesen. Und das leiseste Rauschen der Bäu-

me des Waldes, worinn er herumirrt, deucht ihm furchtbar, wie das Getöse der mit Ketten zu seiner Fesselung wider ihn ausgezognen Häscher zu seyn.

Manche sündliche Leidenschaft bestraft die Phantasie in eben dem Augenblick, worinn sie ihr reiche Nahrung gewährt. Ich nenne nur statt aller Beyspiele, den Neid. Diesen nähret die Einbildungskraft, indem sie dem Neidischen das Loos der Glücklichen mit allen seinen Annehmlichkeiten ununterbrochen vorstellt, und die Freuden lebhaft ausmalt, die ihnen der ruhige Besitz desselben gewährt. Aber wie folternd für den Neidischen ist nicht diese Thätigkeit seiner Phantasie! Schmerzlicher als durch Schlangenbisse, wird sein Herz durch die Vorstellung eines Glücks verwundet, welches ihn nicht traf. Er sucht solche Vorstellung, die ihm in der Einsamkeit bald unerträglich wird, durch Umgang zu zerstreun. Aber indem sie sich ihm auch hier unwiderstehlich aufdringt, macht sie ihm das Verweilen unter Menschen noch viel lästiger, die er nicht ohne Gefahr, sich ihren äussersten Abscheu zuzuziehen, zu Vertrauten seines Kummers machen kann. Gewaltsam ist die Anstrengung mit der er die unwillkührlichen Ausbrüche seiner Leidenschaft verhüten, mit der er Freude und liebreiche Theilnehmung an fremdem Glücke heucheln muß, wenn sein Herz ihm doch blutet und von Verwünschungen überfließt. Und noch quält ihn

die durch seine Einbildungskraft vergrößerte Besorgniß, daß dem Auge des Menschenkenners sein scheeler Blick durch die Larve der Verstellung durchleuchte; noch glaubt er schon zuweilen, die stumme Verachtung einiger Edlen zu erfahren, und die traurige Bemerkung gemacht zu haben, daß man, nur um seiner zu schonen, in seinem Beyseyn von dem Glück der von ihm Beneideten schweigt.

Wenn in diesen und ähnlichen Fällen der Ungewissenhafte nicht den Pfad des von ihm betretnen Lasters schnell und entschlossen verläßt, so ist es wahrlich nicht eigentlich und allein die Schuld seiner verführerischen Phantasie, die ihm ja, zu seiner Warnung, die Schrecken des Lasters im höchsten Grade fühlbar macht. Aber noch in einem andern Sinne kann sie eine Beförderinn unsrer Besserung und Veredelung abgeben, in so fern sie nemlich denjenigen Wahrheiten, deren Kenntniß uns zum Guten anspornet, dadurch, daß sie uns dieselben unter Bildern darstellt, den allerbelebendsten Einfluß auf unser Herz gewähret, welches doch gewöhnlich kalt bleibt, wenn der Verstand noch so deutlich und gründlich denkt. Neue unbeschreibliche Reize ertheilt insbesondre die Phantasie in Verbindung mit andern herrlichen Talenten des Dichters, Redners, oder Schriftstellers, der Wahrheit und der Sittenlehre. So oft man auch gesagt hat, nichts sey schön, als was wahr ist, so

ist doch die ungeschmückte Wahrheit nicht immer für einzelne Menschen schön. Zur Verschönerung derselben weiß die gebildete Phantasie den Reichthum der ganzen herrlichen Natur zu gebrauchen. Sie richtet sich in der Auswahl der von ihr entlehnten Schönheiten der Natur nicht bloß nach der Beschaffenheit des von ihr behandelten Gegenstandes, sondern auch nach dem herrschenden Geschmack, den Neigungen, Leidenschaften und jedesmaligen Bedürfnissen derer, welche sie für Wahrheit und Tugend einnehmen will. Bald gewinnt sie deren Herzen durch den von ihr getroffnen muntern und frölichen Ton. Bald macht sie durch die Erhabenheit des von ihr genommenen Schwunges Erstaunen und Bewunderung rege. Bald preßt sie durch sanft rührende Schilderungen dem Leser oder Zuhörer, Thränen der Reue, Wehmuth oder Entzückung aus. Unaussprechlich ist der Abscheu, den sie erreget, wenn sie die häslichsten Farben von allem, was das Scheuslichste in der Natur ist, zusammenmischt, und daraus, mit ihm entsprechenden Grundzügen, das Bild des Lasters entwirft.

Daß nun auch diejenigen, deren Kopf durch unreine Bilder und lasterhafte Gedanken vergiftet ist, sobald sie für gut finden, das ansteckende Gift unter ihre Nebenmenschen zu verbreiten, demselben vermittelst des Zaubers ihrer Phantasie, das Ansehn

eines köstlichen Nahrungsmittels der Freude zu geben im Stande sind, ist freylich wahr. Aber es konnte, durfte nicht anders seyn, wenn anders die Einbildungskraft überhaupt das Vermögen haben sollte, den Reiz der von ihr unterhaltnen und ausgeströmten Vorstellungen zu erhöhn. Unpartheyische Schätzer dessen, was Gott uns verlieh, werden doch immer noch, auch in Beziehung auf unsre Imagination behaupten: Lauter gute und vollkommene Gaben kommen von oben herab vom Vater des Lichts. Und auch sie ist ein gutes Gottesgeschöpf, und ist keinesweges verwerflich, oder nachtheilig für unsre Tugend, wenn sie nur ihrer Bestimmung gemäß angewandt wird!

Ich erwähne itzt die Freuden, welcher eine lebhafte und thätige Einbildungskraft ihren Besitzer im reichsten Maaße empfänglich macht. Sie macht uns in eben dem Verhältniß auch zuweilen Schmerzen fühlbar. Aber zum Glück für uns haben wir auch die Milderung oder Entfernung der aus solcher Quelle entstehenden Schmerzen noch die meiste Zeit in unsrer Gewalt. Wir dürfen uns nur zerstreun, nur absichtlich aufheiternde Gegenstände aufsuchen, nur, wenn selbst diese unsern Trübsinn zu nähren scheinen, zur Beschauung ihrer angenehmen Seiten den Blick unsres Geistes schärfen, uns nur in Gedanken in Lagen zurückversetzen, worinn eben diese

Gegenstände frohe Gefühle in uns hervorbrachten. Es müßte denn seyn, daß unsre schwermüthige Laune noch durch etwas anders veranlaßt wäre, als durch bloße zufällige Regungen unsrer Imagination. Sonst werden wir diese gewiß auf eine Spur leiten können, auf welcher sie uns mit annehmlichern Bildern und Vorstellungen unterhält.

Ich bin nicht so strenge, wie einige Moralisten, alles Vergnügen zu tadeln, was man sich durch Verfolgung der Phantome seiner Einbildungskraft und Erbauung sogenannter Luftschlösser verschaffen kann. Freylich schwer ist es, und besonders schwer im jugendlichen Alter, dem verführerischen Hang, zu phantasiren, zu widerstehn, wenn er einen zur Unzeit, unter ernsthaften oder wichtigen Geschäften, wovon keine Abschweifung rathsam wäre, anwandeln will. Aber sobald man in der Bezwingung dieses Hanges, wo dessen Befolgung pflichtwidrig wäre, es zur Fertigkeit gebracht hat, wovon man in diesem Falle gleich Gebrauch macht; sobald man nur genug Meister seiner Ideen ist, um diejenigen zu unterdrücken, durch deren Anschaun die Seele zur Annehmung unmoralischer Neigungen und Fertigkeiten bestimmt werden könnte; sobald man nur diejenigen zwecklosen Anstrengungen seiner Einbildungskraft verhütet, welche der Gesundheit durch ihre Dauer sowohl, als Heftigkeit nachtheilig sind, so sehe ich nicht,

warum der gerade zu tadeln wäre, der zuweilen lieber aus sich selbst ein Vergnügen schöpfte, was ein andrer mit größrem Kosten- und Zeitaufwande ausser sich sucht. Und wahrlich groß und reell ist dieses Vergnügen für den, der dessen empfänglich ist, so unbedeutend, eitel und luftig es auch manchem andern scheint. „Wem die gütige Natur, „ schreibt ein berühmter Schriftsteller, „ausser der einen Welt, „die sie seinen Sinnen vorgestellt hat, die Gabe ver„lieh, noch viel andre in sich selbst zu bauen, der ver„liehrt sich oft von den Dingen, die ihn umgeben, „mit seinen Begierden eben sowohl, als mit seinen „Gedanken. Und seine Vergnügungen entstehn nicht „bloß aus der Lage, die er in dieser Welt hat, son„dern auch aus der, welche er in der von ihm er„dichteten übernimmt.„

„Kein gewaltsamrer Zustand„ (schreibt Herr Schmidt in seiner überaus vortreflichen Geschichte des Selbstgefühls. Man erlaube mir immer auf ein paar Seiten abzuschreiben, was dieser liebenswürdige Philosoph über eins der wichtigsten Phänomene in unsrer Natur, so allgemein wahr und so schön beobachtet hat, und was ich doch nicht besser zu sagen wüste, als er.) „Kein gewaltsamer Zu„stand kann für den Menschen erdacht werden, als „wenn er gar keinen Augenblick für sich hat, wo er „nach Gefallen denken kann, insbesondre, wenn

„sein Geschäft mit seiner Neigung und dem natür-
„lichen Lauf seiner Gedanken nicht übereinstimmt.
„Hingegen nichts angenehmers für ihn, als wenn
„er nach Gefallen in jene Stille zurückkehren kann,
„wo die Seele, ihr ganz überlassen, friedlich ihre
„Lieblingsgedanken denkt, ihre wachenden Träume
„ausbrütet, und sich in süsse Täuschungen einwiegt.
„Genug, sie will nun einmal denken, und zwar,
„wie ihrs gefällt, und hierüber will sie nicht be-
„fragt, viel weniger gestört seyn, nicht einmal durch
„die eigne Vernunft. Nein, diese darf es jezt nicht
„wissen, was vorgeht. Wenn sie jemals den Men-
„schen unglücklich machte, so wäre es, da sie ihm
„alle seine Gedanken vorzählte, oder gar auf das
„genaueste abwägen wollte. Noch viel weniger darf
„es ein andrer Menschenverstand wissen. Auch nicht
„einmal der Herzensfreund erfährt es. Wenn er
„durch lange Beobachtung der Reden, durch welche
„sich das Herz so oft verräth, auch auf einige Spur
„kömmt, so wird er doch nur bey dem Allgemeinen
„stehn bleiben müssen. Vielleicht sind die Menschen
„einander in keinem Stücke ähnlicher, als in diesem.
„Und dennoch würden sie sich vielleicht in allen an-
„dern lieber bloß geben, weil sie diese Aehnlichkeit
„am wenigsten kennen. Denn ein jeder verbirgt sie,
„so gut er kann. — Nur ein böses Gewissen macht
„solchen Umgang mit sich selbst zur Qual.„ — Ich
kann es nicht beschreiben, wie tief ich dies aus mei-

ner Seele geschöpft fühlte, als ich es zum erstenmale las, und wie gut ich dem Verfasser schon wegen dieser einzigen Stelle geworden bin. Kein Redlicher wird läugnen, daß auch er sich hier getroffen fühle. „Vergnügt,„ heißt es nun ferner, „kehrt der Mensch von „dieser Einsamkeit zurück. Er greift nun das Werk „mit frischen Kräften an. Die Seele sieht die zu„rückgelassenen Gegenstände in einem neuen Licht. „Es wird ihr nun leicht, was ihr bey dem Schluß „der vorigen Arbeit unüberwindlich schien.„

Und von welcher Art sind denn eigentlich die vergnügenden Spiele der Phantasie? Auch hierüber wollen wir Herrn Schmidt abhören. — „Wenn „das Gegenwärtige gar keinen Stoff zu frohen Em„pfindungen darbeut, so sucht ihn das Herz im Ver„gangenen oder Zukünftigen. Durch Hülfe der Ein„bildungskraft erinnert es sich an seine angenehmsten „Augenblicke zurück. Nun, da der Sturm vorüber „ist, wird auch sogar die Erinnerung der gehabten „Angst und Beklemmung angenehm, die Zurückru„fung der gehabten Furcht und Hofnung die beste „Unterhaltung. Mit Bedacht sezt es sich denn in „seine vorige Ungewisheit wieder zurück, zerfließt „auch in süsse Wehmuth, spielt seine ganze Geschich„te, nur daß es zugleich Hauptperson und Zuschauer „ist. Will es auch anfangen, aufs neue zu bluten,

„— es kann ja das Spiel endigen, wo und wenn „es nur will.„

„Oder die Einbildungskraft schaft neue Wel„ten, einen neuen Zusammenhang der Dinge, ja „einen neuen Menschen, nur mit Beybehaltung des „nemlichen Selbst. Kein Wunder, daß die meisten „Menschen mehr in ihrer eingebildeten, als in die„ser würklichen Welt leben. In jener ist lauter „Wonne, Sonnenschein und heitrer Tag. Und seyn „es auch nur Träume, sie vergnügen doch so, als ob „die Sache würklich zugegen wäre. — Ist das „Objekt, wodurch unser Herz in eine angenehme Em„pfindung versezt wird, ausser der Einbildungskraft „würklich vorhanden, so machen wir sogleich Anspruch „darauf. Kurz wir sehn es ohne weitere Umstän„de, als unser Eigenthum an, welches wir uns zum „Voraus anpassen, um zu sehn, wie es uns lassen „wird. Unsre Gefühle kehren sich nicht an bürger„liche Einrichtungen, oder an das zufällige Eigen„thum. Sie erstrecken sogar ihr Eigenthum auf „fremde persönliche Vollkommenheiten, Seelen- oder „körperliche, wenn ihnen nur solche zu ihrem Zwecke „dienlich sind. — In der Einbildungskraft wird „der eine General, der andre legt Colonien an, „ein dritter treibt den Handel. Diesem Gedanken„spiel sind die unthätigsten unter den Menschen mehr „ergeben, als große und feurige Geister. Leztre er-

„freuen sich nur an solchen Gegenständen, die noch zu „dem Würkungskreis ihrer Kräfte gehören. Bey „unthätigen Menschen ist sogar das Gedankensystem „meistens weitschichtiger, als bey großen Geistern.„

Merkwürdig ist es, daß selbst in den wachenden Träumen unserer Einbildungskraft, wenn sie uns gefallen sollen, eine gewisse Wahrscheinlichkeit, Regelmäßigkeit und Verhältniß Statt finden muß. Sie wollen von Gegenständen zu Gegenständen ohne merkliche Sprünge fortgeführt seyn. Aller dabey erforderlichen Gespräche, Ceremonien und Handlungen malen wir der Länge nach aus. Ueberflüßige und entbehrliche Personen werden nie dabey von uns aufgestellt. Und selbst der Ort, wo wir uns zu handeln einbilden, wird in Absicht auf Lage, Zurichtung, Verzierung, den darinn vorgehenden Auftritten aufs genaueste angepaßt.

„Der Stand der puren Zufriedenheit,„ sagt indeß Herr Schmidt noch, „ist der Einbildungskraft „viel zu einfach, um sich lange damit zu beschäftigen. Sie findet also auch zuweilen Stoff, den „Menschen in melancholische Vergnügungen zu ver„setzen. Bey seinen Unfällen berechnet sie bald sein „Verdienst eines besseren Schicksals, bald bedeckt sie „noch die gute Seite seines itzigen Zustandes, und „malt die schlimme mit noch dunkleren Farben aus.

„Er wünscht zwar, daß die Ursache seines Schmer„zes gehoben wäre. So lang aber diese vorhanden „ist, will er keine andern, als derselben angemeßne „Empfindungen haben, weil es gegen die Ordnung „der Dinge wäre, bey traurigen Gegenständen an„genehme Empfindungen zu haben. Kurz er will „eher harmonisch unglücklich, als unharmonisch „glücklich seyn.„

Oft hat indeß die Einbildungskraft an ihren eignen Spielen nicht Belustigung genug. Und doch will sie nur durch Phantome belustigt seyn. Sie bedient sich alsdann der Hülfe einer fremden Phantasie. So jagt sie eine Menge von Menschen ins Schauspielhaus, wo ein erdichteter Held die Theilnehmung der Zuschauer an seinen Schicksalen und Empfindungen erregt. Sie macht, daß manche mit einem Dichter oder Romane in der Hand, sich in die Einsamkeit zurückziehn, und veranlaßt wieder andre, sich in einen Cirkel zu vereinigen, wo sie sich gegenseitig mit Erzählungen ergötzen, die wegen ihrer Seltsamkeit an das Idealische mehr gränzen, als an das, was alle Tage geschieht.

Unbeschreiblich groß sind zuweilen auch diese Vergnügungen der Imagination. Es ist eine bekannte Erscheinung, daß sie sogar durch solche schreck-

hafte

hafte Auftritte ungemein ergötzt werden könne, deren Anblick in der Natur man schwerlich auszuhalten im Stande seyn möchte. Diese Erscheinung ist indeß von mehreren Philosophen schon hinlänglich aufgeklärt. Bey Schauspielen und Gedichten verhindert das Vergnügen an der Geschicklichkeit des Schauspielers und Dichters das Uebergewicht der Schmerzen, wovon man sonst bey der hinreissenden Vorstellung des Leidens und der Folter unfehlbar gerührt werden würde. Auch vergißt man es fast nie ganz und gar, daß man sich nur täuschen lassen wollte, und wenn man es auch vergässe, wird man leicht durch manches, was zu eben der Zeit in die Sinne würket, daran wieder erinnert. — Das Unangenehme des Eindrucks von Mord- und Gespenstergeschichten wird durch das Bewustseyn eigner gegenwärtiger Sicherheit vor solchen Ereignissen gemildert. Und doch werden durch das Anhören derselben eine Menge ungewöhnlicher Gefühle rege, welche man wegen ihrer Neuheit, und weil sie bey ihrem mäßigen Grad das Blut in eine angenehme Wallung setzen, das Bewustseyn eigner Existenz und Kraft erhöhen, nicht ungerne hat. Der oft minder traurige Ausgang solcher Geschichten, die von ihnen gewährte Veranlassung zu allerley nicht unwichtigen Reflexionen, die Zufriedenheit mit der an sich selbst während des Anhörens wahrgenommenen Empfäng-

lichkeit für Mitleid und andre moralische gute Neigungen, alles dies macht das Vergnügen überwiegend, was man unter solchen Umständen fühlt. (Man sehe hier Herrn Feders Untersuchungen :c. §. 49.)

Alle bisher angeführten Freuden sind noch nichts gegen diejenigen, welche eine lebhafte und thätige Einbildungskraft dem gewähret, der durch ihre Vermittelung irgend etwas nüzliches, schönes und allgemeiner Bewunderung werthes zu Stande bringt. Namenlose Vergnügungen empfinden Dichter und Künstler, wenn die erste noch so vage Idee der Unternehmung, wodurch sie sich Unsterblichkeit zu erkaufen glauben, in ihnen erwacht. Groß ist ihre Wonne bey jeder Entwickelung derselben, bis der ganze schöne Entwurf ihres Werkes, mit allen seinen Reizen ausgebildet, vor ihnen steht. Und o wie angenehm wallt ihnen das Blut, was für Entzückung stralt aus ihren Blicken, wenn sie nun voll hoher Begeisterung an die Ausführung des gemachten Entwurfes gehn! — Nicht viel geringer ist das Entzücken des Philosophen, bey jeder fruchtbaren, ihn zu einem schäzbaren Ziel führenden Meditation. Hier wird es ihm erst recht fühlbar, was für Seligkeit es mit sich führe, ein denkender Geist zu seyn. Er gäbe solche Augenblicke um keinen lächelnden Blick des Mächtigsten dieser Erden, um keine Schätze hin-

weg. Ach daß er sie nur so wenig von seiner eignen Willkühr und Anstrengung abhängig weiß!

Nie sind wir froh beym gegenwärtigen Genusse, ohne daß unsre Einbildungskraft an dem Grad solcher Freude beträchtlichen Theil hätte. Sie ruft nemlich die dem gegenwärtigen ähnlichen Auftritte aus unserm vergangenen Leben zu unsrer Erinnerung hervor. Der Anblick des zarten Enkels versezt den Greis wieder in das Gefühl seiner eignen heitren Kinderjahre und derjenigen Freuden, die ihm das unschuldige Kinderspiel seines izt schon in Amt und Würden stehenden Sohns machte. Die wohlschmekkende Speise erhält neue Reize von folgender Erinnerung, daß man sie einst an einer solchen Tafel, an der Seite solcher Personen, unter solchen Scherzen und Gesprächen genoß. Aeusserst lebhaft muß also ein Vergnügen seyn, welches aus der Vergesellschaftung vieler froher Erinnerungen mit den gegenwärtigen schon an sich angenehmen Sensationen entsteht. Könnte man solche Vergesellschaftung mit einmal aufheben, man würde gewiß oft das einsame gegenwärtige Objekt der Freude kaltblütig anschaun, und es der Wärme unwerth finden, die man vor wenig Augenblicken auf Veranlassung desselben empfand.

Eine ganz eigne Quelle gegenwärtiger Freuden eröfnet die Einbildungskraft uns dadurch, daß sie uns die uns umgebenden todten und unvernünftigen Objekte als lebendig und vernünftig, als gefühlvoll gegen unsre Werthschätzung, und als theilnehmend an unsern Schicksalen betrachten läßt. Werth sind uns darum Haus und Zimmer, wo wir manchen frohen Augenblick gezählt, manchen Kummer glücklich überstanden haben. Wir betrachten die stummen Wände derselben als Vertrauten unsrer Empfindungen, gegen die wir nicht ohne Ungerechtigkeit gleichgültig seyn dürften. Ueberhaupt scheint uns alles, was uns irgend zu leidenschaftlichen Empfindungen veranlaßt, von den nemlichen Empfindungen in eben dem Maaße beseelt zu seyn. Vermöge eben dieser Täuschung, die, so wenig sie von manchem beachtet wird, doch ungemein gewöhnlich ist, verähnlichen wir uns auch die Thiere, mit denen wir uns oft unterhalten, in solchem Grad, daß wir ihnen unbemerkt einen großen Theil unsrer Gefühle und Leidenschaften, ja sogar einige unsrer Grundsätze beylegen. Eben dies verstärkt natürlicherweise unsre Liebe zu ihnen, und vergrößert das Vergnügen, welches uns die Unterhaltung mit ihnen gewährt.

Was für Reize die Liebe gegen Menschen durch die schon erwähnten, dabey vorgehenden Täuschungen der Imagination erhalte, begreift jeder leicht

Glückselig fühlt sich der, welcher die Vollkommensten zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden glaubt. Glückselig ist er, bey seinem Wahn, daß doch alle, nur vielleicht mit Ausnahme einzelner, seine Leidenschaft gut heißen müssen, alle gleichen Affekt gegen den Gegenstand seiner Zärtlichkeit nähren würden, wenn nicht seine nähern Verhältnisse zu demselben ihnen die Unterdrückung ihrer gerechten Regungen zur traurigen Pflicht machten. Seltner ist dann doch immer nur der Fall, daß ein solcher Glaube durch Erregung der Eifersucht, quälende Bekümmernisse erzeugt.

Wenn wir indeß, wie so oft geschieht, den schon frohen Genuß des Gegenwärtigen, noch durch den Vorschmack zukünftiger Freuden bey uns erhöht finden, so ist auch dies nur ein Werk der Phantasie. Geleitet von der Hofnung überredet sie uns, daß die Schicksale der Zukunft unsern schweichelhaften Wünschen angemessen seyn werden. Schon sehn wir im Geist, bey dem Anfang irgend einer wichtigen Unternehmung, uns in aller der Ehre und Würde, welche uns die erwünschte Ausführung derselben verspricht. Schon sezt sich der Vater, beym Anblick der Spiele seines Kindes, in die Gefühle, wovon er dann recht durchdrungen seyn wird, wenn der hofnungsvolle Knabe erst durch gebildete Talente und große gemeinnüzige Bestrebungen sich und alle die seinigen mit

Glückwünschen und Ehrenbezeugungen überhäuft. — So groß und so mannigfaltig ist also der Antheil der Einbildungskraft auch an den Freuden unsres Lebens. Wer mag nun noch wagen, zu behaupten, daß sie nichts als eine sehr entbehrliche Gabe, eine feindselige Störerinn aller unsrer Glückseligkeit sey?

Meinen Lesern darf ich es wohl kaum erst fühlbarer machen, wie einseitig und unbillig solche von manchen erhobne Anklage der Einbildungskraft ist. Einer ihrer berufensten Verkläger, der auch unter allen ihren mir bekannten Gegnern am heftigsten gegen sie declamirt hat, ist Malebranche Tom. I. seiner recherche de la verité. S. 256. u. f. Ich will ihn hier redend einführen, und nur ein paar solcher Bemerkungen zur Abfertigung seiner Beschuldigungen noch hiehersetzen, die in meinem bisherigen Vortrage nicht vorgekommen sind.

„Leute,„ schreibt er, „von einer starken und „lebhaften Einbildungskraft sind durchaus unvernünftig. — Es giebt zweyerley Arten von Menschen, die eine solche Einbildungskraft besitzen. „Diejenigen, deren unordentliche Lebensgeister ihrem „Gehirn so tiefe Spuren, der ihnen vorkommenden „Dinge eindrücken, daß es ihnen unmöglich ist, sich „mit etwas anderm zu beschäftigen. Diese sind vollkommne Narren. Zweytens. Diejenigen, deren

„Gehirn an sich selbst so beschaffen ist, daß es sehr „tiefe Eindrücke von den schwächsten und unwürksamsten Gegenständen empfängt. Weil mit tiefen „Gehirneindrücken auch beständig lebhafte Sensationen der Seele verbunden sind, welche die Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände verhindern, so sind „auch die eben bezeichneten Personen zu reifen Urtheilen über schwere und verwickelte Dinge nicht geschickt. Sie haben einen eingeschränkten Gesichtskreis und einen einseitigen Blick. Sie sind Visionairs. Denn wegen der Tiefe der ihrem Gehirn „eingedrückten Merkmale hält die Seele die Gegenstände selbst für größer und wichtiger, als sie sind. „Freylich solche Thoren sind diese Visionairs nicht, „daß sie mit ihren Augen zu sehn glaubten, was doch „nicht gegenwärtig ist. Nur eigentliche Narren „haben diesen Fehler. Aber die Visionairs der Einbildungskraft stellen sich die Dinge ganz anders vor, „als sie sind, und imaginiren sich Dinge, die nicht „sind. Fast niemals gehn sie die Mittelstrasse. Das „Unbedeutende streichen sie heraus, und vergrößern „das Kleine. Nichts scheint ihnen so, wie es ist. „Sie bewundern alles, entrüsten sich über alles. „Wenn ihre natürliche Constitution sie zur Furchtsamkeit disponirt, so erschrecken sie über alles und „erzittern vor einem fallenden Laub. Wenn sie indeß, wie gewöhnlich der Fall ist, Blut und Nervensaft im Ueberfluß haben, so weiden sie sich an

„eitlen Hofnungen, überlassen sich ihrer eitlen Ein-
„bildungskraft, und erbauen sich Luftschlösser mit
„großem Wohlgefallen daran. Sie sind immer hef-
„tig in ihren Leidenschaften, unbiegsam in ihren
„Meinungen, voll von sich selbst, und sehr zufrie-
„den mit sich selbst. Wollen sie für schöne Geister
„und Schriftsteller gehalten seyn, was für Aus-
„schweifungen erlauben sie sich dann! Sie copiren
„nie die Natur. Ihre Schreibart ist geziert, ge-
„zwungen und hochtrabend, mit Figuren und Hyper-
„beln überfüllt. Wollen sie ein frommes Leben füh-
„ren, so werden sie aus Nachsicht gegen ihre Phan-
„tasie, leicht den Juden und Pharisäern gleich.
„Dies heißt, sie bleiben gewöhnlich bloß bey äus-
„sern Ceremonien und unbedeutenden Uebungen
„stehn, werden skrupulös, furchtsam, abergläubig,
„u. s. w.„

„Was nun Leute von starker Einbildungskraft,
„welche ihnen selbst kein wohlthätiges Geschenk ist,
„in hohem Grade schädlich für andre macht, ist die
„Herrschaft, welche sie über andre so leicht erhal-
„ten. Da sie eine gewisse Leichtigkeit besitzen, sich
„stark und lebhaft, wenn auch nicht immer natür-
„lich auszudrücken, so theilen sie andern den ihnen
„eignen Ton und Charakter ohne Schwürigkeit mit.
„Ihre Mine, der Ton ihrer Stimme, die Wen-
„dung ihrer Reden, alles stimmt ihren Zuhörer zur

„Aufmerksamkeit und zur mechanischen Annehmung „der Vorstellungen, von welchen sie beseelt werden.„

Um indeß das Hinreissende einer starken Einbildungskraft zu beweisen, gebraucht Malebranche Beyspiele, die an und für sich zum Theil nichts weniger darthun, als dies. Kinder würden doch gewiß ihren Eltern nachahmen, und Hofleute den Geschmack ihres Fürsten annehmen, und eben so veränderlich, als dieser in ihren Neigungen seyn, wenn die Eltern und Fürsten auch die allerschwächste Einbildungskraft besässen.

Von Schriftstellern, die er wegen ihrer starken Einbildungskraft anklagenswürdig findet, führt er Tertullian, Seneca und Montagne namentlich an. Ihre Wendungen, schreibt er, hätten einen unaussprechlichen Reiz, nähmen die Seele ein, durchdrängen dieselbe. Man unterwürfe sich ihnen, ohne es zu wissen. Man glaube, und wisse doch selbst nicht, was. Doch bekennt er, für einige Schriften Tertullians, für einige Stellen des Seneca Achtung zu haben, aber wenige Achtung für Montagnes ganzes Buch. — Was er indeß dem Montagne vorwirft, beweist nicht sowohl dessen starke, contagieuse Einbildungskraft, als dessen äusserst verderbtes Herz. Ein Vorwurf, dem man es an der Heftigkeit, womit er vorgebracht, und an den Gründen, womit er

unterstützt wird, schon ansieht, daß irgend eine Leidenschaft an ihm Theil habe. Freylich tragen Tertullians Vorstellungen zum Theil das Gepräge einer schwachen Urtheilskraft und eines schlechten Geschmacks. Allein das Genie seiner Nation, die herrschende Modephantasie seiner Zeit, und die Natur der von ihm so häufig gebrauchten Raillerie, womit selbst Malebranche dessen dunkle Schreibart zu entschuldigen geneigt ist, entschuldigen ihn doch auch, nach meinem Ermessen, wegen mancher unbedeutenden Gründe, deren er sich zur Unterstützung seiner Vorstellungen bedient, ungeachtet Malebranche ihrentwegen lediglich dessen starke Einbildungskraft anklagen will.

So treffend nun die von mir ausgezeichnete Schilderung mancher Menschen, zum bleibenden Beweise der eignen sehr lebhaften Phantasie ihres Urhebers ist; so wenig ich die Herleitung der angeführten Erscheinungen von einer starken Einbildungskraft durchaus misbilligen will oder kann, so verdenke ich es doch einem scharfsinnigen Philosophen mit Recht, daß er über eine so edle, so nützliche Kraft des Menschen seine ganze Galle ausschüttet, die, wie wir sogleich sehn werden, auch was die eben erwähnten Fälle betrift, durch ganz andre Veranlassungen hätte erregt werden müssen.

Sey die Einbildungskraft noch so stark, sie wird nur den zum einseitigen Denker und zum Thoren machen, bey dem sie im Mißverhältniß gegen die übrigen Seelenkräfte steht. Wo sie von einem eben so starken Gedächtniß, einer eben so starken Urtheilskraft begleitet ist, (und das ist sie gewiß nicht selten,) wird sie den vortreflichsten Kopf hervorbringen. Ja zu dessen Hervorbringung ist sie so sehr unentbehrlich, daß ich jeden kühnlich auffordern darf, mir den vorzüglichen Philosophen, Feldherrn, oder Staatsmann zu zeigen, der sich nicht durch Stärke seiner Einbildungskraft eben so sehr über den gemeinen Haufen der Menschen erhöbe, als durch Wiz, und Urtheilskraft, und Vernunft. Das Gehirn solcher Personen faßt allerdings die ihnen vorkommenden Gegenstände tief. Ihre Seele hat lebhafte Sensationen davon. Und doch ist ihr Blick nicht einseitig. Doch durchdringt ihr Verstand alles, was nur auf die Sache, welche sie überlegen, die fernste Beziehung hat. Doch sind ihre Urtheile reif, und ihre Schlüsse consequent.

Ueberhaupt vergaß Malebranche im Affekt der Anklage, daß Vorstellungen der Dinge, wie sie sind, bey keinem einzigen Menschen Statt finden. Wenn wir auch dies gar nicht einmal in Rechnung bringen, daß von dem Innern der Dinge gar keine Kenntniß zu uns gelangt, so können ja selbst die äussern in

unsre Sinne fallenden Beschaffenheiten der Dinge unmöglich, wie sie sind, percipirt werden, da es wahr ist, was Malebranche selbst so gut gezeigt hat, daß jede neue Perception durch die schon vorhandnen Gehirneindrücke bey jedem Menschen gleich eine eigne Modifikation erhält, ungeachtet man sich zur Bezeichnung derselben der nemlichen Ausdrücke allgemein bedient. Wessen Perception war nun die richtigste? Eine kann es doch wohl nur ohne Zweifel seyn. Jeder wird die seinige dafür gehalten wissen wollen. Die scheinbarsten Gründe möchte doch vielleicht derjenige für sich anführen können, dem man zugibt, daß die von seinem Gehirn aufgefaßten Eindrücke vorzüglich tief gehen, und nicht blos die Oberfläche berühren, wo sie der Gefahr, verwischt zu werden, und mit den schon vorhandenen in einander zu fliessen, um so leichter ausgesezt sind. Ein solcher könnte, und gewiß nicht ohne Wahrscheinlichkeit, von sich behaupten, daß ihm auch die kleinern unterscheidenden Merkmale jedes besondern Eindrucks fühlbar werden, welche den mehresten entgehn. Er könnte sagen, daß es noch immer die Frage sey, ob er, mit der Fähigkeit, diese wahrzunehmen, (womit sich wegen der Eingeschränktheit unsrer Natur ein ausgedehntes Empfindungsvermögen unmöglich vereinigt finden könnte,) ob er mit seiner Fähigkeit nicht besser daran wäre, als andre, welche bey einem mehr umfassenden Blick, doch mit den Eigenthüm-

lichkeiten der einzelnen Objekte nicht so vertraut werden. Um die Mannigfaltigkeit menschlicher Gaben zu vermehren, ist es wahrlich gut, daß es auch solche Personen giebt, die in einzelnen Fällen, wo es auf ein feines Gefühl der kleinern Unterscheidungsmerkmale der Dinge ankömmt, für die menschliche Gesellschaft von großem Nutzen seyn können. Unrecht ist es freylich, wenn sie sich gleich durch die ersten Eindrücke bestimmen lassen, die äussern Objekte für vollkommner und unvollkommner zu halten, als sie sind. Allein welcher Mensch begeht dieses Unrecht nicht? Den mehresten ist es sehr viel weniger zu verzeihn, als solchen, deren Empfindungen würklich sehr tief und lebhaft sind. Dergleichen Empfindungen müssen auch natürlicherweise von sehr starken Begierden und Verabscheuungen begleitet seyn. Aber gewiß sind diese deswegen noch nicht gerade übertrieben, weil sie es einem schwächer Empfindenden zu seyn scheinen. Nichts ist übertrieben, was nur der Natur noch angemessen ist. Und ohne Zweifel wollte auch die Natur in den Willensäusserungen der Menschen eben die Mannigfaltigkeit Statt finden lassen, welche sie in deren Empfindungsvermögen aufgestellt hat. Nur in dem einzigen Fall sind Leidenschaften verwerflich, wenn sie ihrem Besitzer sowohl als andern ohne Widerspruch nachtheilig sind. Aber in diesem Falle zeugen sie auch eher, und nach der gewöhnlichsten Art des Ausdrucks, von einem schwachen

Verstande, als einer starken Phantasie. Ein vernünftiger Mann verhütet den Ausbruch, insbesondre den wiederholten Ausbruch schädlicher Affekten, so unwillkührlich, so heftig sie auch in ihm erregt werden, vermöge der ihm immer gegenwärtigen guten Grundsätze und seiner darauf gebauten vesten Vorsätze, leicht.

Nur auf Rechnung des Mißverhältnisses der Imagination gegen die übrigen Erkenntnißkräfte hätte Malebranche also billig schreiben müssen, was er der erstern allein zur Last zu legen wagt. Aber woher dieses Misverhältniß? Es kann vielleicht von der ursprünglichen und individuellen Anlage herrühren. Wer sollte es läugnen, aber wer auch in diesem Fall ein Werk des Schöpfers lästern mögen, wobey er gewiß seine weisen, wenn auch von uns unerkannten Absichten hat? Die meiste Zeit liegt indeß wohl die Schuld des Misverhältnisses ihrer Erkenntnißkräfte in den Menschen selbst. Sie üben nur einzelne derselben, und diese vielleicht ganz ausserordentlich. Die übrigen bleiben darum unentwickelt bey ihrer Vernachläßigung, und schwach. Weil die Uebung der Einbildungskraft am wenigsten Anstrengung erfordert, und am meisten Vergnügen verursacht, laßen sich manche dieselbe ausschliessend angelegen seyn. Die Erfahrung mag davon zeugen, ob nicht die vom Malebranche geschilderten Personen,

dergleichen es auch manche in unserm Zeitalter giebt, durch schöngeisterische Schriften, worinn ein überspannter, durch Affekten stets erhöhter, fanatischer Ton herrscht, und durch Umgang mit Schwärmern, am meisten gebildet seyn. Bey dem nur zu lebhaften Bewustseyn, daß ihre eigne Vernunft, aus Mangel hinlänglicher Anbauung, schwach und dürftig geblieben sey, wünschen sie angelegentlich, etwas anders, als die Vernunft, zum herrschenden Principium menschlicher Gesinnungen und Handlungen angenommen zu wissen, lassen sich selbst darum am liebsten durch Gefühle bestimmen, und erheben überall den Werth der Gefühle auf Unkosten der Vernunft. Gewalt gewinnen sie indeß nur über Gemüther dererjenigen, welche gleich ihnen einen schwachen Verstand haben, oder doch schon vorher zu deren Vortheil eingenommen sind. Verständigen und noch unbefangnen Zuhörern machen sie sich durch ihren mit Gestikulationen vorgetragnen Unsinn verächtlich, oder lächerlich, oder beydes zugleich.

Solchen Gebrauch von seiner Einbildungskraft machen, heißt nun freylich, sie in hohem Grade misbrauchen. Aber wollten wir sie ihres Misbrauchs wegen ganz und gar geringschätzen, so träfe unsre Geringschätzung, ja um eben dieser Ursache willen, auch den Witz und die Vernunft.

Wie manche giebt es nicht, welche durch diese edelsten Gaben selbst, ihr eignes und andrer Elend aufs unverantwortlichste befördern! Man übe darum nur seine Einbildungskraft nicht allein. Man bereichre nur auch sein Gedächtniß mit lehrreichen, wahren und heilsamen Kenntnissen. Man bemühe sich dieselben richtig zu vergleichen und zu ordnen, sich dieselben, so oft es schicklich ist, in gehöriger Lebhaftigkeit zurückzurufen, und die Regeln seines Betragens immer lieber von ihnen, als seinem jedesmaligen Gefühl herzunehmen. Wenn man sich in jungen Jahren, wo die Kräfte des Geistes, wie des Körpers, noch alle erforderliche Biegsamkeit haben, hiezu gewöhnt, so wird man bald die erwünschte Fertigkeit hierinn erhalten. Im Besitz dieser Fertigkeit wird man gewiß nicht besorgen dürfen, von einer lebhaften und feurigen Imagination an regelmäßigem und vernünftigen Denken gehindert zu werden. Diese mag sich immerhin über solche Regeln hinausschwingen, welche ihr eine Gewalt anthun, die der Verstand selbst in dem gegenwärtigen Falle für tyrannisch erkennt, und die ihr Feuer ohne Noth und zum Nachtheil der angefangnen Meditation auslöschen. Aber auch ohne Regeln wird sie, an der Hand des Verstandes, und bey jedem ihrer Schritte von ihm beobachtet, doch regelmäßig bey ihren Arbeiten

ten

ten zu Werke gehn. Sie wird die ihr eigenthümliche Gabe, fremde Gemüther zu bezwingen und hinzureißen, wohin sie will, alsdann nur zum Besten und Segen der Welt gebrauchen. Wer hatte eine lebhaftre und hinreissendere Einbildungskraft, und ohne Regeln doch mehr Wahrheit und Regelmäßigkeit in seinen Geistesarbeiten aufzuweisen, als der mit Recht unsterbliche Homer?

Viertes Kapitel.

Vom Gedächtniß.

Jtzt müssen wir sehen, was das so oft von uns gebrauchte Wort Gedächtniß bedeuten soll.

Nach der Behauptung der Peripatetiker giebt es drey wesentliche, ganz von einander unterschiedne Kräfte der vernünftigen Seele: Verstand, Gedächtniß und den Willen. Allein es ist bereits erinnert, daß wir viel mehrere als drey würden annehmen müssen, wenn wir eben so viel Kräfte, als es verschiedene Verrichtungen der Seele giebt, gelten lassen wollten. Dann zeugten das Wahrnehmen, Nachdenken, Abstrahiren, Urtheilen und ähnliche Würkungen, jede von einer besondern Kraft. Wir nehmen darum nur die beyden Kräfte, Verstand und Willen als solche an, welche würklich in der Seele verschieden sind. Wäre das Behältniß der Ideen oder Bilder der Dinge in der Seele selbst, dann möchte man das Gedächtniß für eine würkliche, von den beyden andern abgesonderte Seelenkraft halten. Allein wir erkannten, daß die Bilder der Dinge sich dem Gehirn eindrückten, und daß die Samm-

lung dieser Bilder die Phantasie ausmachen. Darum hat das Gedächtniß, physisch betrachtet, seinen Sitz in der Einbildungskraft selbst. Dem ungeachtet würden wir der Einbildungskraft sehr uneigentlich den Namen Gedächtniß geben. Eigentlich kömmt der Aktus des Erinnerns dem Verstande zu. Nur die Einbildungskraft ist das Feld, auf welchem dieser Aktus vorgeht. Wir nannten sie eine Kraft, aber eine leidende Kraft. Die Seele ist eine Substanz ohne Theile, dergleichen der Körper hat. Man kann und muß darum sagen, daß die Seele selbst sich erinnert, ohne daß man ihr doch das Gedächtniß mit Ausschliessung der Phantasie zuschreiben dürfte.

Man bemerke nur, worinn unser Erinnern eigentlich besteht. Bloß darinn, daß die Seele in der Phantasie die vorhin von ihr wahrgenommenen oder entworfenen, oder entdeckten und daselbst aufbewahrten Bilder suchet und auffindet. Hat die Phantasie dieselben nie empfangen, oder die Spuren und Eindrücke derselben verlohren, so kann die Seele sich nicht daran erinnern. Man möchte folglich das Erinnern ein Nachdenken oder einen Blick der Seele nennen, welche in dem weitläuftigen Buche der Phantasie diejenigen daselbst eingeschriebnen Ideen aufsucht, welche sie gerade gebraucht. Am Ende resolvirt sich dies in einen Aktus unsres Verstandes, welcher Gegenstände,

die ihm nicht neu sind, weil er sie schon vormals wahrgenommen und erwogen hat, aufs neue wahrnimmt und erwegt.

Um es noch deutlicher zu erkennen, daß man das Materielle des Gedächtnisses bloß in der Phantasie zu suchen habe, erinnere man sich nur an eine Erscheinung, deren Zuverläßigkeit jeder an sich selbst zu entdecken pflegt. Wenn wir das Vater Unser oder irgend ein Lied hersagen, welches wir auswendig können, so wird oft die Seele mit einmal durch einen ganz fremden, vergnügenden oder niederschlagenden Gegenstand zerstreut. Auf diesen verwendet sie ihre ganze Kraft, richtet ihre Blicke, das heist, ihr ganzes Nachsinnen darauf. Dennoch sagen wir das angefangne Gebet oder Lied bis ganz zu Ende her. Denkt nun die Seele nicht an die Worte, so ist es klar, daß die Verfolgung derselben nicht von ihr, sondern von der Einbildungskraft herrühren kann. Denn dem Gehirn sind die Worte selbst in ihrer zusammenhängenden Ordnung eingeprägt. Sobald die ersten Worte ausgesprochen sind, kommen die andern, gleich den Gliedern einer Kette, welche insgesammt an dem ersten Ring hangen, gleichfalls hervor, ohne daß die anderswo beschäftigte Seele etwas dazu beyträgt.

Eben dies, daß die Bilder sich in der materiellen Phantasie befinden, und die Seele sich derselben

bediene, wenn sie sich erinnern will, erhellt auch aus der bey alten Leuten nicht ungewöhnlichen Erscheinung der Vergessenheit. Wenn sie auch noch so gerne wollen, können sie sich manchmal nicht auf den Namen irgend eines entfernten Freundes besinnen. Sie vergessen sogar wohl den Namen ihrer Bedienten. Umsonst suchen sie dann mit ihrem Verstande hin und her, bis ein paar Tage hernach ihnen der vergeßne Mann von selbst beyfällt. Lägen die Ideen in der Seele, so scheint es, müßte sie sich daran erinnern, sobald sie wollte, so lange sie dieselben nemlich würklich aufbewahrte. Denn als das einfachste Wesen hat sie keine Theile, folglich auch keine Schlupfwinkel, in die sich die gesuchte Idee verbergen könnte. Aber alles ist erklärbar, sobald wir die Einbildungskraft für den Sitz der erlernten Dinge halten. Sie ist bey alten Leuten nicht mehr stark genug, sowohl das Erlernte zu behalten, als das Behaltene der Seele darzustellen. Was man indeß an einem Tage nicht von ihr erlangen kann, wird sie vielleicht an einem andern leisten, vorausgesezt, daß die gesuchte Idee nicht schon ganz aus ihr verlohren gegangen ist.

Nächst dem Elias Camerarius, dessen wir im zweyten Capitel erwähnten, glaubt auch der berühmte (12) Locke, daß der ganze Vorrath der von uns

(12) Il famoso. Es thut mir leid, es zu sagen, daß dieses Wort, im Sinn des Verfassers, und in Ver-

eingesammleten Ideen in unserm Verstande befindlich sey. Er behauptet im zehnten Kapitel des zweyten Buchs vom menschlichen Verstande, daß das Behalten der Ideen die zweyte Kraft der Seele, wie das Wahrnehmen derselben die erste Kraft ausmache. In jenem Behalten der Ideen besteht nach seiner Meinung das Gedächtniß. Er sezt hinzu: „Wenn „wir sagen, wir bewahrten die Ideen im Gedächt„niß, so solle dies im Grunde nichts anders heißen, „als, die Seele habe in vielen Fällen das Vermögen, „ihre vormaligen Wahrnehmungen wieder aufzuwek-

bindung mit seinen übrigen Aeusserungen über den unsterblichen Locke, vielleicht berüchtigt heissen solle. Muratori's Widerwille gegen wahre oder vermeinte Ketzer war in der That zu ausschweifend. Schriften über Religionssachen von Ketzern würdigte er nicht einmal eines Blicks. Von Thomas Burnets Buch de statu mortuorum et resurgentium, hatte er zum B. kaum den Titel und die Ueberschrift einiger Kapitel gelesen, als er es in einen Winkel warf. Nur auf Bitte einer katholischen Engländerinn las er es doch noch durch, um ihr einige daraus geschöpfte Aergernisse zu benehmen. Er schrieb alsdann seine Schrift de Paradiso gegen dieses Buch. Aeusserst unbillig war er insbesondre gegen Luthern, welchem er die Entstehung aller übrigen Sekten zur Last legte, mit keinem andern Rechte, als er seine Kirche und Christum selbst deswegen hätte anklagen können. Wenn jemand auf Freyheit im Denken drang, und dabey unkatholische Grundsätze äusserte, so seufzte der fromme Muratori leicht über die gar nicht von ihm gekannte Freymaurerey, die er für die Hauptquelle der zu seiner Zeit geäusserten freygeisterischen Behauptungen ansah. — Und doch war sein Charakter in an-

„ken, und dabey zu gleicher Zeit die Ueberzeugung „daß eben diese Wahrnehmungen die ihrigen gewe„sen seyn. In diesem Sinn möge man es anneh„men, daß unsre Ideen im Gedächtniß befindlich „seyn, ob sie gleich eigentlich in keinem einzigen Theil „wären.„

Vielleicht war seine Meinung, unsre Wahrnehmungen befänden sich darum eigentlich in keinem Theil, weil sie der untheilbaren Seele eingedrückt wären. Fragen wir ihn also, ob es eine Ein-

dern Hinsichten achtungswerth Insbesondre zierte ihn ein ungemeiner Hang zur Wohlthätigkeit. Die vielen seiner Seelsorge anvertrauten Armen versorgte er reichlich mit Allmosen und Arzeney, theilte auch andern Armen im Winter Bettdecken und Kleider mit, und führte in seinem Sprengel musterhafte Armenanstalten ein. Die Kirche, an der er stand, ließ er auf seine Kosten ausbessern. Dieser Bau kostete ihm mehr denn 2000 Zechinen. Und doch schafte er noch aus eignen Mitteln neue und schöne Kirchengeräthe an. Daß er hiezu ergiebigre Geldquellen gebrauchte, als seine Aemter ihm eröfneten, versteht sich von selbst. Es fehlte ihm nicht an eignem Vermögen. — Schade war es doch würklich, daß die treflichen moralischen Anlagen eines so einsichtsvollen Mannes nicht gehörig ausgebildet waren, daß auch seine Frömmigkeit nicht geläuterter war. So oft er sich zum Studiren hinsezte, richtete er ein Stoßgebet an einen Kupferstich der heil. Maria, welcher 50 Jahre hindurch nicht von seinem Schreibtische kam. -- Ich entschuldige mich wegen dieser Abschweifung nicht, weil sie den Leser mit dem Charakter seines Schriftstellers bekannter macht, der ihm billig immer bekannt seyn müßte.

bildungskraft gebe, wie sie bisher von uns beschrieben ist, so wird er nichts davon wissen wollen. Er schreibt bloß: „es komme dem Gedächtniß zu, die „ihm von der Seele übergebnen schlummernden Ideen, „sobald sie derselben bedarf, ihr wieder darzureichen. „Und die hiezu erforderliche Fertigkeit des Gedächtnisses mache dasjenige aus, was man Erfindung, „Einbildungskraft und Lebhaftigkeit des Geistes oder „der Seele zu nennen pflege.„ Wenn er indeß behauptet, daß das Gedächtniß der Seele die schlummernden Ideen darreiche, scheint er doch beyden eine wesentliche Verschiedenheit einzuräumen.

Es ist nicht meine Absicht, in gegenwärtiger Schrift mich in Streitigkeiten einzulassen, worüber sich niemals etwas allgemein befriedigendes, überzeugendes und jedem Gegner einleuchtendes ausmachen lassen wird. Genug daß die von mir angenommene Meinung von dem Sitz der Ideen in der materiellen Einbildungskraft heut zu Tage die gemeinste, und von den berühmtesten Philosophen vorgetragen und gebilligt worden ist. Warum die Meinung des Camerarius nicht statt finden könne, habe ich schon oben mit wenigem erinnert. Schon allein die Beschaffenheit der Träume zeigt ihren Ungrund. Und da wir, wenigstens einigen Thieren, Phantasie und eine Art von Gedächtniß nicht absprechen dürfen, ist es einleuchtend, daß der Mensch ihnen in diesem

Stück nicht unähnlich seyn werde, wiewohl er einen unsterblichen Geist hat, zu dessen Vortheil jenes innere Magazin für seine Ideen errichtet ist.

Daß ich in Lockens Behauptung eine affektirte Dunkelheit zu finden glaube, gestehe ich offenherzig. Die Gelehrten wissen es, und ich habe es auch in meiner Schrift über den Verstand des Menschen angeführt, daß er glaubte, es liesse sich nicht beweisen, daß Gott nicht einer gewissen, zweckmäßig dazu eingerichteten Materie das Vermögen zu erkennen und zu denken habe mittheilen können. Nicht ohne Grund vermuthen wir darum, daß er unsre Seele, wie Epikur und manche Alte für körperlich hielt. Ein Satz, welchen schon die Vernunft und noch mehr jeder Christ, wegen der falschen aus ihm herfliessenden Folgen verwerfen muß. (13) Man kennt auch die

(13) Hart und unbillig ist es, den Vertheidigern des Materialismus alle nachtheiligen Folgen zur Last zu legen, die ein andrer aus ihrem Systeme herleiten mag. Sie selbst sind doch wahrlich keine Läugner eines Lebens nach dem Tode, sobald sie, (wie die Redlichsten unter ihnen doch gewöhnlich zu thun pflegen,) andre Grundsätze mit ihrem System verbinden, wodurch der Glaube an ein künftiges Leben aufrecht erhalten wird. Wer darf es sich anmaaßen, es beständig für eine arglistige, von Materialisten selbst für eitel erkannte Ausflucht auszugeben, wenn sie es für noch gar nicht erwiesen erklären, daß jede Materie ohne Ausnahme zerstörbar sey? Unverdächtig ist ferner das Geständniß sehr vieler unter ihnen, daß der Wille Gottes, uns nach dem Tode leben zu lassen,

Sekte der Materialisten in jenen Gegenden, wo es sich jeder für erlaubt hält, in Religionssachen niederzureissen und aufzubauen, was ihm nur immer gefällt. Locken für ein Mitglied dieser Schule zu halten, möchte man um so weniger Unrecht haben, da er selbst von seinen Landsleuten wegen andrer Irthümer angeklagt wird. Nur trug er, wie auch der Engländer Holsworth anmerkt, seine Meinungen niemals deutlich vor, damit es ihm nicht an Ausflüchten fehlte, sich gegen die ihm schuldgegebne Ausgelassenheit zu vertheidigen. Robert Green und noch mehrere seiner Landsleute haben verschiedene seiner Ausschweifungen ausgezeichnet, und noch sehr viel

ihnen nicht im geringsten zweifelhafter sey, als uns. Wenn sie indeß Gott diesen Willen beymessen, so müssen sie wahrlich glauben, daß er mächtig genug zu dessen Ausführung sey. Denn wer einmal, zum redenden Beweise seiner Allmacht, der Materie die Fähigkeit zu denken ertheilen konnte, kann sie ihr ohne Zweifel wiedergeben, wenn sie ihr durch den Tod geraubt worden war. Er darf auch nur die zerstäubende denkende Materie keinem Zufall preisgegeben haben, sondern eben so unveränderliche Gesetze über sie wachen lassen, als die Gesetze der Schwere, des Lichts und des Schalles sind. Um so leichter würde er dann sie einst wieder zusammensetzen, und mit einem besser organisirten Körper vereinigen können, in welchem sie, neben dem Bewußtseyn ihrer vormaligen Zustände, eine größre Vervollkommbarkeit erhielte. — Ich schreibe dies nicht als Freund des Materialismus, sondern bloß zur Beförderung einer liebreichen Denkungsart gegen Freunde desselben, deren Zahl sich in unsern Tagen sehr ansehnlich zu vergrößern scheint.

andre von ihm gebrauchte Grundsätze und Argumente widerlegt. Hält indeß Locke die Seele für materiell, so darf er die Phantasie, eine materielle Kraft, nicht als würklich von der Seele verschieden denken. Denn der Verstand, der nach seinem Vorgeben, die Stelle der Einbildungskraft vertritt, ist ja selbst nur Materie, worinn sich die Bilder der Dinge vestsetzen. Um dieser Ursache willen beruft er sich, wie es mir vorkömmt, auch nur auf das Beyspiel vieler andern Thiere, bey denen sich nach seiner Bemerkung, die Fähigkeit Ideen, gerade so wie der Mensch es kann, zu verbinden und zu erhalten, in einem hohen Grade finden lassen soll. Worte, die hinlänglich anzeigen, daß er nichts als Materie in der Natur anerkennen wolle, die sich indeß keinesweges mit seiner vorhergegangnen Behauptung vereinigen lassen, daß unsre Ideen zwar im Gedächtniß, aber doch in keinem einzigen Theile befindlich seyn. — Doch ich rede ja zu Lesern, die von solchen Chimären weit entfernt und von der Geistigkeit unsrer Seele überzeugt sind.

Genug also von dem, was wir uns bey unsern begränzten Einsichten, von der innern Beschaffenheit und den Würkungen der Seele, während ihrer Vereinigung mit dem Körper, vorstellen, und mit Wahrscheinlichkeit annehmen können. Ihr Zustand nach der Trennung von ihrem Körper ist schon

in ungleich größre Dunkelheit verhüllt. Mehr als in sonst irgend einer Angelegenheit fehlt es hier der Philosophie an Erfahrungen und Erkenntnißgründen. Auch die göttliche Offenbarung, die uns doch lehrt, daß die Seelen der Tugendhaften einer unermeßlichen Glückseligkeit, wie die Seelen der Lasterhaften der äussersten Unglückseligkeit entgegen gehn, erklärt uns doch nicht, wie die körperfreyen Seelen sich erinnern, und was für Ideen sie in die andre Welt mit sich hinüber nehmen. Indeß ist es nicht nur vermuthlich, es scheint sogar nothwendig, daß sie ihre intellektuellen Ideen, zum Beyspiel von Gott und dessen unaussprechlichen Eigenschaften, von den Pflichten der Creaturen gegen ihn, von der Schönheit der Tugend und der Häslichkeit des Lasters, immerfort behalten. Da die Seele selbst immer denken und schliessen kann, wird sie schon ohne Beyhülfe der Einbildungskraft, in sich selbst die Kenntniß ihres Schöpfers und Herrn, und andre davon abhängende Ideen erneuern können. Wollte man hieraus schliessen, daß sie, auch während ihrer Verbindung mit dem Körper, ohne Vermittelung der Einbildungskraft, sich solcher Ideen schon würde erinnern können, so darf man sich nur besinnen, daß dieses Erinnern sich immer in Denken, oder eine dem Verstande eigenthümliche Handlung auflöst, — daß es darum überflüßig sey, das Gedächtniß für eine vom Verstand und Willen würklich unterschiedne Kraft zu hal-

ten. (14) Wenn endlich eine körperlose Seele zum Anschaun Gottes gelangt, wird sie in Gott alles, was zu ihrer vollkommensten Glückseligkeit gereichet, sehn, und an Erkenntniß bis ins Unendliche zunehmen können.

Um indeß auf das Gedächtniß wieder zurückzukommen, dessen Magazin wir in der Einbildungs-

(14) Wenn ich den Verfasser anders recht verstehe, so will er sagen, daß es der Seele, deren Erinnern bloß im Anschaun ihrer vormaligen Ideen besteht, auch nach dem Tode deswegen nicht an Erinnerung fehlen werde, weil sie schon andre Bücher von eben der Art finden wird, als die Phantasie ihr, während ihrer Verbindung mit ihrem Körper war; weil ihr also durch Vermittelung solcher Bücher, oder ihr vorgehaltnen Spiegel, diejenigen Ideen schon immer gegenwärtig bleiben werden, welche sie sich hier zu eigen machte, und dort zu ihren Verrichtungen gebraucht. — Groß und scheinbar sind freylich die Bedenklichkeiten, welche sich wider die Möglichkeit des fortdaurenden Erkenntnißvermögens und überhaupt der Existenz eines endlichen körperlosen Geistes erheben lassen. Mehrere Philosophen haben deswegen angenommen, daß unsre Seele, auch nach dem Tode, in so fern sie dann klare Vorstellungen überhaupt, und insbesondre von den sie umgebenden Objekten haben solle, einen, wenn gleich feinern und über das thierische erhabnen Körper nothwendig haben müsse. Indeß stellen ihre Gründe das Gegentheil ihrer Behauptungen nicht als schlechterdings unmöglich dar. Annehmen läßt sich doch noch immer, daß unsrer Seele die Sinne nicht sowohl zu Werkzeugen des Empfindens und Wahrnehmens, als vielmehr als Mittel, die Hindernisse beyder zu entfernen, gegeben seyn. Solche Hindernisse entstehn vielleicht bloß durch un-

kraft fanden, so läßt es sich nun begreifen, warum es sich in so ungleichem Maaße bey den Menschen zu zeigen pflegt. Dieses kömmt von der auffallenden Unähnlichkeit im Bau der Köpfe, und der verschiedenen Beschaffenheit des Gehirns. Es ist ein schätzbares Geschenk der Natur, wenn man gut etwas

sere Körper, in welchen die Seele, als in ein dunkles Zimmer, (nicht eben als in einen Kerker,) eingeschlossen ist. Durch die fünf Fenster dieses Zimmers faßt sie nur wenige, von den Dingen ausgehende Lichtstrahlen auf. Ausserhalb dieses Zimmers würde sie noch vielmehr, und dieses viel heller, sehn. Denn sie selbst ist es doch eigentlich, welche sieht und empfindet, nicht das Auge, oder eins der übrigen Sinnwerkzeuge.

Die Möglichkeit des Denkens, also auch Erinnerns einer körperlichen menschlichen Seele, erwarten einige noch aus der bey Starrsüchtigen so gewöhnlichen Erscheinung, zufolge welcher diese da wieder zu reden anfangen, wo sie beym Eintritt ihres Paroxysmus aufhörten. „Es thut nichts, sagen sie, daß diese Menschen sich nicht bewust sind, während ihres Paroxysmus gedacht zu haben. Nachtwandler und Rasende erinnern sich, wenn sie wieder zu sich selbst kommen, ihrer Gedanken und seltsamen Handlungen auch nicht. Die Seele der Starrsüchtigen denkt höchst wahrscheinlich, während des Paroxysmus, wo sie des Beytrages vom Körper zu ihrem Denken ganz entbehrt, diejenige Idee, über der sie überfallen wurden.„ Man sehe die Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Frankfurt und Leipzig, 1784. 2te Abhandlung. „Eine neue Bestimmung, wie die zum künftigen Leben, heißt es eben daselbst, „kann ja auch das bisherige Instrument des Denkens entbehrlich machen.„

behalten, und sich schnell darann erinnern kann. Beyde Vorzüge zusammengenommen, machen das glückliche Gedächtniß aus. Der Grund des ersten liegt in der Einbildungskraft, und der Grund des andern in der Seele, welche die im Gehirn verwahrten Ideen leicht entdeckt. (15) Weil bey Kindern die Gehirnmasse gewöhnlich gar zu flüßig, und bey Greisen gar zu trocken ist, können beyderley Personen, was sie hören, sehen oder lernen, nicht sehr lange behalten, es müßte denn der dadurch auf sie gemachte Eindruck aus irgend einer Ursache ungewöhnlich stark seyn. Wer bey einem guten Gedächtniß auch viel Erfahrung in der Welt oder doch viel Lektür hat, wird in der Gesellschaft eine ihm vortheilhafte Rolle spielen, wenn er anders seine

(15) Läge der Grund des Erinnerns bloß in der Seele, so liesse es sich nicht begreifen, wie wir uns auf etwas nicht besinnen könnten, wovon wir doch mit Recht glauben, und der Erfolg es auch häufig ausweist, daß die materielle Idee davon noch nicht aus unserm Gehirn verdrängt worden seyn könne. Der Blick der Seele selbst ist doch wohl zu jeder Zeit gleich scharf? Aber sie sieht nicht weiter, als es ihr jedesmaliger Gesichtskreis verstattet. Und physische Ursachen verhindern es, daß sie nicht immer zum Anschaun derjenigen, noch im Gehirn aufbewahrten Ideen gelanget, welche sie zu haben wünscht. Ideen, die zum Bewustseyn erhoben werden sollen, müssen, nach der vorhin angeführten Hypothese vom Nervensaft, erst durch diesen angeregt werden. Kann nun ihm nicht leicht der Zugang zu einzelnen Canälen des Gehirns durch Verstopfungen derselben, oder in ihnen befindliche heterogene Säfte verschlossen seyn?

Kenntnisse zu rechter rechter Zeit und mit Mäßigung anzubringen weiß. Besonders werden sich Gelehrte in diesem Fall befinden. Allein überhaupt ist es doch schäzbarer, einen guten Verstand als ein gutes Gedächtniß zu besitzen. Die Mängel des leztern lassen sich durch vieles Lesen und Wiederholen derselben Dinge noch wohl einigermaßen gut machen. Diejenige Stärke des Verstandes hingegen, welche man Genie nennt, ertheilt bloß die Natur, obgleich ein jeder durch sorgfältige Ausbildung des ihm davon verliehenen Maaßes, sich selbst sowohl als andern nüzlicher werden kann. Zur Bearbeitung von Künsten und Wissenschaften reicht indeß ein guter Verstand allein nicht zu. Er muß vielmehr so veredelt werden, daß er auch gesunde Urtheilskraft mit sich vereinige, welche wir zu allen unsern Unternehmungen sowohl in Hinsicht auf Wissenschaften, als auf das gemeine Leben so sehr nöthig haben. — Daß es eine Kunst, die Gedächtnißkraft zu erhöhen gebe, hat Cicero mit andern unter den Alten versichert. Julius Camillus behauptete sogar, daß er diese Kunst verstünde und zu lehren wüste. Allein ich bin fest überzeugt, daß das künstliche Gedächtniß, wenn ihm nicht ein gutes natürliches zur Grundlage dient, seine Proben nimmermehr aushalten wird. Und daß jenes nur Charlatane,

keine

keine wahre Gelehrte hervorbringen könne, liesse sich aus der Erfahrung schon beweisen. Eben dies gilt von der Lullianischen Kunst, welche der Pater Kircher im vorigen Jahrhundert wieder hervorzog. Wer nur Lust hat, viel zu lesen, und nichts dabey zu lernen, mit einem Worte, seine Zeit zu verderben, mag sich mit Büchern von solchem Inhalt beschäftigen.

Zusätze des Herausgebers zum vierten Kapitel.

Sehr richtig und durch Erfahrungen ausser Streit gesezt ist die schon vom Verfasser vorgetragne Meinung, daß das Gehirn (nicht die Phantasie,) der Sitz des Gedächtnisses sey. Die Kinder, welche an der sogenannten rachitis laboriren, und bey ihrem ungewöhnlich grossen Gehirn auch die meiste Zeit ein vortrefliches Gedächtniß besitzen, beweisen schon den Zusammenhang beyder deutlich genug. Er erhellt noch mehr aus folgenden Erscheinungen. Das Gedächtniß wird geschwächt und verliehrt sich ganz bey Verwundungen oder einem Druck des Gehirns, bey Ausschweifungen in der Liebe, vielem nächtlichen Studiren, frühem Auswendiglernen in der Kindheit, bey einem gewissen Grade der Trunkenheit, beym Unsinn, Schwindel, der fallenden Sucht, einem starken Schnupfen, heftigem Fieber, und allen den Krankheiten, wodurch das Gehirn vorzüglich angegriffen wird. Nach überstandenem heftigen Kopfschmerz, schreibt Haller, kannte jemand sein Vaterland und seine Verwandten nicht mehr. Ein andrer hatte nach einem Schlagfluß, und wieder ein andrer nach einem Falle sogar

das Lesen verlernt. Wenn die das Gehirn überfüllende Feuchtigkeit abgeleitet ward, so hat man eben darauf, wenn es zum Beyspiel durch Schwellen der Füsse bewürkt ward, das Gedächtniß wiederhergestellt gesehn.

Sonderbar ist es, daß man mit einmal gewisse Dinge durchaus vergessen, und sich doch andrer ganz bewust bleiben kann. Ein gewisser Mensch, schreibt Haller, welcher Wörter und Sprachen ganz vergessen hatte, verstand sich dem ungeachtet noch auf die Musik. Am ersten vergißt man gewöhnlich die Substantiva und Namen der Dinge; in einer schwereren Krankheit auch die Künste, welche man gelernt, und sogar was man selbst verfertigt hatte. Montagne schreibt von einem Dichter, der ganz und gar nichts davon merkte, daß ein andrer seine Gedichte herausgab. — Andre vergassen sogar ihren eignen Namen, andre die Fähigkeit zu reden, und dergleichen mehr. Sollte hiedurch nicht die Vermuthung einige Wahrscheinlichkeit erhalten, daß besondre Arten von Ideen auch in besondern Regionen des Gehirns aufbewahrt werden? Wenigstens läßt sich die Vergessenheit gewisser Arten derselben bey der Behaltsamkeit andrer, nicht füglich anders erklären, als so.

Dodart, (schreibt Tissot von der Gesundheit der Gelehrten, §. 74.) redet von einem achtjähri-

gen Knaben, der ein frühzeitiges Genie hatte, aber sein Gedächtniß in den Hundstagen ganz verlohr, und es wieder bekam, sobald die Luft einige Tage kühl wehte. Von den Einwohnern des Wallisserlandes schreibt Herr Zimmermann, daß sie ihre Kinder alle Sommer auf die hohen Gebürge verschicken müssen, weil sie in den Thälern ihr Gedächtniß verliehren würden. Nach einer Pest (schreibt Thucydides) verlohren einige ihr Gedächtniß in solchem Grad, daß sie ihre nächsten Freunde, ja sich selbst nicht mehr kannten. Haller las von einem Manne, daß er in abwechselnden, aber ungewissen Perioden sein Gedächtniß hatte und wieder nicht hatte. Und er selbst kannte eine junge Person des andern Geschlechts, welche, besonders zur Zeit ihrer monatlichen Veränderung, eben diesem Zustande unterworfen war.

Ueberhaupt ist es ganz gewiß, daß wir alle täglich eine Menge von Ideen wieder verliehren. Wir können freylich die Größe dieses Verlustes nicht ganz genau ermessen, weil wir von dem, was uns ganz entfallen ist, gar nicht mehr wissen, daß es uns je bekannt gewesen sey. Aber von der Beträchtlichkeit unsres Verlustes überzeugen wir uns doch dann leicht, wenn wir nur ein Buch aufs neue lesen, was wir vor etwa sechs Jahren ein paarmal hinter einander, und mit Begierde gelesen hatten. Selten werden wir alsdann finden, daß uns noch etwas mehr,

als eine kleine Zahl seiner Hauptsätze aus demselben erinnerlich sey. Da unser Gehirn auch von keinem unbeschränkten Umfange ist, so läßt es sich gar nicht einmal erwarten, daß wir eine Menge neuer Begriffe einsammlen und aufbewahren könnten, ohne daß die alten dadurch verdrängt würden, und den neuen ihre erledigte Stätte einräumten. Noch dazu ist es sehr wahrscheinlich, daß selbst die Organen unseres Gehirns sich eben sowohl verändern und ganz neue Partikeln annehmen, als dies von allen übrigen Bestandtheilen unseres Körpers geschieht. Noch viel wahrscheinlicher ist sogar diese Vermuthung, wegen der breyartigen Masse des Gehirns und der grossen Menge Blutes, die unaufhörlich dahin getrieben wird.

Dasjenige Gedächtniß ist vorzüglich, welches leicht und in kurzer Zeit die ihm übergebenen Ideen auffaßt, lange bewahret, und ohne Mühe und Verwirrung wiederum reproducirt. Am vorzüglichsten ist es, wenn es mit einer Menge und zwar verschiedenartiger Ideen diese Operationen ausführen kann. Allein gewöhnlich wird mit der größern Anzahl eingesammleter Begriffe auch die Fertigkeit zu ihrer Aufbewahrung verringert, eben wie die leichte Empfänglichkeit für neue Begriffe mit der Dauer derselben selten vereinigt zu seyn pflegt.

Die Geschichte hat uns indeß doch manche Beyspiele eines sehr vorzüglichen Gedächtnisses aufbewahrt. Mithridates kannte, wie es heißt, alle verschiedne Sprachen der 22 von ihm regierten Völkerschaften. Johann Pikus von Mirandola konnte 2000 ihm vorgelesne Namen wieder hersagen. Von Joh. Scaliger erzählt man, daß er den Homer in 21 Tagen auswendig lernte, und sich in vier Monaten alle griechischen Dichter bekannt machte. Auch in unsern Tagen fehlt es an Beyspielen eines sehr vorzüglichen Gedächtnisses nicht. Muratori selbst besaß ein solches. Er konnte in seinen besten Jahren nicht nur den Inhalt der von ihm gelesenen Bücher ganz und gar behalten, sondern auch Seite und Paragraphen, wo er etwas merkwürdiges gelesen hatte, angeben. Sogar wenn er noch in seinem Alter ein Factum aus verflossenen Jahrhunderten erzählte, besann er sich fast immer auf das Jahr, den Monat, den Tag, die Stunde, worinn dieses Factum vorgefallen war, im Fall nur sein Gewährsmann diese Data angemerkt hatte. Fand er irgend eine ihm brauchbare Stelle in einem Buche, welches nicht gerade in seinem Studierzimmer auf der herzoglichen Bibliothek placirt war, so nahm er dieses Buch nie nach seinem Schreibtisch, sondern erst nachdem er es an seinen gehörigen Ort wiederum gesezt hatte, zeichnete er die Stelle samt den dabey erforderlichen Allegationen aufs genaueste aus. Es

macht seiner Bescheidenheit Ehre, daß er selbst dieses seines vorzüglichen Talentes nicht gedenkt, ungeachtet er in einer von mir übergangenen Stelle über die ihm in seinem Alter zur Last fallende Vergessenheit klagt.

Das erstaunlichste mir vorgekommene Beyspiel von Stärke eines menschlichen Gedächtnisses ist dasjenige, was der Verfasser des Arztes (Stück 147.) aus Gentlemans Magazin vom Februar 1751 angeführt hat. Ein gewisser Buxton in Derbyshire konnte die verwickeltsten arithmetischen Aufgaben nicht nur im Kopf behalten, sondern auch so berechnen, und die Resultate ohne Verwirrung hersagen. Proben dieser Aufgaben findet man im Arzt.

Das Gedächtniß ist nirgends stärker, als bey Personen, die ein feuchtes Gehirn besitzen. Daher lernen Kinder am besten auswendig, und phlegmatische Personen. Und überhaupt lernen wir alle zu keiner Tageszeit so gut, als des Morgens, wenn das Gehirn nach dem Schlaf einigermassen angefeuchtet ist. Doch kann es seyn, daß unsre mehrere Sammlung von Zerstreuungen nicht geringern Theil daran hat, als die verhältnißmäßig größre Feuchtigkeit des Gehirns. Gewiß ist es freylich, daß die Steifigkeit und Trockenheit der Gehirnfasern der Alten ihr Gedächtniß ganz vernichtet, und ihnen

nur das noch erinnerlich macht, was noch bey mehrerer Biegsamkeit ihrer Organen von ihnen aufgefaßt war.

So lange das Gehirn der Kinder noch gar zu flüßig ist, findet noch kein Gedächtniß bey ihnen Statt. Einige wollen die sichre Beobachtung an sich gemacht haben, daß man sich wohl noch einzelner Auftritte aus seinem 2ten und 3ten Jahr erinnern könne. Ich will diese Beobachtung, deren Wahrheit ich nicht aus eigner Erfahrung kenne, nicht gerade in Zweifel ziehn. Aber der Regel nach scheint es mir doch wahrscheinlich, daß uns alles, was uns aus der Zeit vor unserm 4ten Jahre erinnerlich ist, wohl nur durch Träume, oder durch Erzählungen andrer beygebracht sey.

Das Gedächtniß gründet sich ganz und gar auf Associationen der Ideen. Oder man behält die Ideen nicht anders als vermittelst ihrer Zeichen, und derjenigen Empfindungen, welche mit gewissen Ideen zu gleicher Zeit in uns erregt wurden. Unter den Zeichen der Ideen sind es vorzüglich die Wörter, an welche sich das Gedächtniß hält. Daher kömmt es zum Theil wohl mit, daß wir uns nur an diejenige Zeit unsres Lebens erinnern können, worinn unsre Sprachfähigkeit bereits entwickelt war. Jener zehnjährige Knabe, der unter der Regierung des Johann

Sobiesky in den litthauischen Wäldern gefunden ward, und bey der gänzlichen Unkunde aller Sprache auch keine Vernunft hatte, zeigte, wie er bey dem Umgange mit Menschen nicht ohne große Schwierigkeit reden lernte, keine Spur von Erinnerung an seinen vorigen Zustand unter den Thieren. Bey Taubstummen, die unter gesitteten Menschen leben, findet indeß auch wohl ohne Vermittelung der Sprache einige Erinnerung Statt, wenn sie von Natur mit einer starken und richtigen Einbildungskraft versehn sind. So verhielt es sich mit jenem, dessen im ersten Theil des Morizischen Magazins zur Erfahrungsseelenkunde erwähnt wird. (1stes Stück.) Ob er gleich erst seit seinem 15ten Jahre Unterricht im Reden erhalten hatte, erinnerte er sich doch beym Anblick eines jungen Menschen, der mit seinem Lehrer in einem Buche las, daß beyde diese Handlung schon in seiner Gegenwart, wie er noch gar nicht unterrichtet war, vorgenommen hatten.

Das Gedächtniß liebt die Freyheit. Mit Zwang läßt sich ihm schwerlich etwas aufdringen, auch nicht mit Zwang etwas von ihm herausfordern, wovon wir doch wissen, daß es uns nicht ganz entfallen seyn kann. Je mehr wir uns anstrengen, desto weniger können wir uns oft völlig auf etwas besinnen, was uns doch, wie wir zu sagen pflegen, schon auf der Zunge schwebt. Das Gedächtniß be-

weist manchen Eigensinn. Nicht bloß darinn, daß es gewisse leichte Wörter gar nicht auffassen will, ungeachtet es ungleich schwerere behält. Sondern auch darinn, daß es, um uns auf die Spur gewisser uns sehr bekannter Dinge zu leiten, manchmal unsre Gegenwart an gewissen Oertern erfordert. So konnte ich mich zum Beyspiel auf den leichten Namen eines Mannes, nach welchem ich verschiedentlich gefragt wurde, schlechterdings nicht besinnen, ungeachtet eben derselbe auch der Name einer sehr berüchtigten, mir wegen ihrer Schandthaten unvergeßlichen Person war. Kaum befand ich mich indeß an dem Ort, an welchem ich diesen Mann von einem andern namentlich anreden hörte, so fiel mir sein Name aufs lebhafteste wieder ein. Ich vergaß ihn unmittelbar darauf wieder. Diese Unbeständigkeit meines Gedächtnisses war so unglaublich, daß ich mehrmals in einer Viertelstunde nach eignem Gefallen den erwähnten Namen wissen und nicht wissen konnte, indem ich nach dem bestimmten Orte hin, und wieder zurückgieng. Nur durfte ich mich auch dort, um meine Absicht zu erreichen, nicht im geringsten anstrengen. Endlich gelang es mir, nicht ohne Mühe, mir auch diesen Namen geläufig zu machen. — Association der Ideen an gewisse Oerter pflegt ein sehr wirksames Beförderungsmittel ihrer Behältlichkeit zu seyn. Wer im Memoriren einige Fertigkeit

erlangen will, pflegt sich darum frühe die sogenannte memoriam localem zu eigen zu machen.

Sehr verschieden ist das Gedächtniß in Absicht auf seine Empfänglichkeit für verschiedene Arten von Objekten, und diese Verschiedenheit äussert sich zuweilen bey eben denselben Personen in abwechselnden Zeitperioden ihres Lebens. Kinder behalten gewöhnlich Wörter sehr viel leichter, als Sachen. Wenn ihnen im Jünglingsalter Sachen behältlicher zu werden anfangen, nimmt gewöhnlich in eben dem Maaße die Empfänglichkeit ihres Gedächtnisses für Wörter ab. Einige Personen können Facta aus der Geschichte, Jahrzahlen und ganze Stellen aus Dichtern behalten, aber Namen von Menschen nicht. Einigen fehlt sogar diese Erinnerlichkeit an Namen, da sie doch Wörter verschiedner Sprachen in großer Menge sich ohne Schwierigkeit einprägen. Ohne Zweifel kömmt hiebey vieles auf Erziehung, Gewohnheit und die größre Aufmerksamkeit beym Anhören oder Lesen an. Aber leugnen möchte ich es doch auch nicht ganz, daß die ursprüngliche Anlage der Gehirnorganen an den angemerkten Verschiedenheiten einigen Theil habe.

Sehr lächerlich ist die noch nicht lange abgekommene Meinung, daß man andre zu günstigen Vorurtheilen von der Größe seines Verstandes ver-

anlassen könne, wenn man über die Schwäche seines Gedächtnisses klagt. Wo ein eingeschränktes Gedächtniß ist, ist vielmehr auch ein eingeschränkter Verstand.

Dieß erhellt aus den Beyspielen der Schlagflüßigen, welche sehr leicht falsche Schlüsse machen, bloß weil sie ihre Vordersätze vergessen, wie sie eben im Begriffe waren, Folgen daraus zu ziehn. Auch die Ungereimtheiten kindisch gewordner Greise haben größtentheils in der überhandnehmenden Schwäche ihres Gedächtnisses ihren Grund. Bey einem schwachen Gedächtniß wird man es in keiner Wissenschaft weit bringen, ja man wird sogar zur Beobachtung neuer wichtiger Gegenstände ungeschickt seyn. Sehr wahr ist es, was Sulzer schrieb: daß, was unsre Aufmerksamkeit recht erregen solle, uns schon etwas bekannt seyn, und mit unsern erworbnen Ideen zusammenhängen müsse. Darum wurden auch die vorzüglichsten Geister alter und neuer Zeiten wegen ihres ausnehmenden Gedächtnisses berühmt. Leibnitz war in diesem Stück so sehr glücklich, daß er wohl noch in seinem Alter den Virgil Wort vor Wort hätte hersagen können. Auch Euler konnte die Aeneide auswendig. Sein erstaunliches Gedächtniß ersezte ihm nicht weniger, als seine bewundernswürdige Einbildungskraft, den Mangel des Gesichts. An beyden Augen blind, wie er es seit dem 1766sten

Jahre war, lieferte er noch Werke, die allein schon zugereicht haben würden, seinem Namen Unsterblichkeit zu verschaffen. Hugo Grotius behielt alles, was er gelesen hatte. Wie er einst der Musterung einiger Regimenter beywohnte, soll er sich die Namen fast aller Soldaten eingeprägt haben. Die so aufgeklärten Griechen und Römer machten insbesondre aus dem Gedächtnisse viel. In den Lebensbeschreibungen ihrer großen Männer wird man selten die Anzeige vermissen, daß sie sich durch ein vorzügliches Gedächtniß auszeichneten. Ihren Staatsmännern war diese Gabe, weil sie häufig öffentliche Vorträge halten mußten, auch ganz unentbehrlich. Sie ward darum sehr frühe und sehr sorgfältig von ihnen excolirt.

Es ist freylich wahr, daß ein starkes Gedächtniß allein nicht den klugen und verständigen Mann bildet. Ein neuerer berühmter Philosoph nimmt darum ein bloß behaltendes, und ein raisonnirendes Gedächtniß an. Von jenem behauptet er, daß es selten bey einem großen Verstande sey, und daß sich dessen Stärke ziemlich richtig nach demjenigen abmessen lasse, was ein Mensch auswendig lernen kann. Bey dem andern Gedächtniß hingegen suche sich die Seele ihre ehemaligen Vorstellungen, wenn anders nur eine davon lebhaft geworden ist, durch deren Verbindung und Folge aufzuwecken. Dieses Ge-

dächtniß sey ein sehr sicheres Kennzeichen, oder vielmehr ein Theil des Verstandes.

Unser Gedächtniß giebt uns die ihm eingeprägten Ideen, wenn wir davon Gebrauch machen wollen, nur immer nach gewissen Gesetzen her, die kein Mensch bey sich abändern kann. Jede Idee wird von einer andern unmittelbar vorher rege gewesenen gleichsam geweckt. Und die Ideen wecken sich unter einander, nach ihrer Aehnlichkeit, Gleichzeitigkeit, und nach der Ordnung, in welcher wir sie uns eingeprägt haben. So erinnert uns z. B. die Gesichtsbildung eines Menschen leicht an einen andern, welcher ihm ähnlich sieht. Das uns schon bekannte Wort einer fremden Sprache erinnert uns an das gleichbedeutende in unsrer Muttersprache, welches wir zugleich mit jenem mehrmals in einem Augenblicke zusammengedacht hatten. Ohne Schwierigkeit sagen wir eine auswendig gelernte Rede, oder diejenigen Abschnitte solcher Rede her, deren Anfangsworte uns gerade gegenwärtig sind, da wir rückwärts, oder nach einer andern erst während des Vortrages erwählten Ordnung, nicht ohne die allergröste Mühe das erlernte Pensum vortragen könnten. Wenn wir zuweilen von einer Idee auf die andre, gar nicht in dem bisher bemerkten Zusammenhang mit ihr stehende gebracht werden, so war entweder irgend eine dunkle von uns unbemerkte Vorstellung

das Band zwischen beyden. Oder durch physische, von uns nicht zu erforschende Ursachen wurde plözlich eine ganz andre Region des Gehirns, als deren materielle Ideen, uns bisher beschäftigten, in Bewegung gesezt.

Da wir von den unzähligen Ideen, welche wir zu behalten wünschen, doch verhältnißmäßig nur so wenige, und zwar auf eine beträchtliche Zeit behalten, ist die Ursache der Behältlichkeit dieser leztern allerdings einer etwas genauern Untersuchung werth. Ganz gewiß trägt Aufmerksamkeit auf dieselben ungemein viel dazu bey. Es kömmt zwar nicht allein auf sie an, wie selbst Philosophen behauptet haben, die allen gesunden Menschen ein gleich starkes Gedächtniß, gleich gute Anlagen zum behalten, zuschrieben. Allein wenn wir z. B. diejenigen, die sich viel mit abgezognen Begriffen beschäftigen, so oft über Mängel ihres Gedächtnisses klagen hören, so liegt doch die Schuld wohl nur meistens in ihrer Gewohnheit, sinnlichen Gegenständen keine sehr große Aufmerksamkeit zu widmen. Was nun die Aufmerksamkeit auf gewisse Ideen verringert, (z. B. ihre Unverständlichkeit, der Gedanke, daß sie von keinem Einfluß auf unser Glück seyn,) eben dies verhindert auch ihre Behältlichkeit. Aber leicht, und wegen der mehreren Anstrengung unsrer Aufmerksamkeit, behalten wir dasjenige, was wir zu erfahren schon begierig waren, was wir zu wissen für unsre Ehre

und unser Glück halten, was uns wegen seiner Neuheit auffallend ist, was unser Gemüth vorzüglich afficirt. Es ist erstaunlich, wie vest jede mit Leidenschaft aufgefaßte Vorstellung sich dem Gemüthe anzuheften pflegt. Auch der sanfte und fromme Boerhaave konnte geraume Zeit hindurch, alles seines Bestrebens ungeachtet, sich das Andenken an einen ausgestandnen Jammer nicht verbieten, welches ihm auch im Schlafe beschwerlich fiel.

Wiederholung der nemlichen Ideen befördert auch ihre Behältlichkeit. Was häufig in unsre Sinne würkt, was wir häufig hören und lesen, wird uns auch, so oft wir nur wollen, erinnerlich seyn. Wenn Lügner und Narren Ideen ihrer Phantasie mit der Zeit für Gedächtnißideen halten, so kömmt dies daher, weil sie sich dieselben durch oftmalige Wiederholung aufs tiefste eingeprägt haben, und sich ungern überreden lassen, daß so tiefe und lebhafte Ideen bloß imaginarische seyn.

Ein sehr klarer Eindruck von einer Sache, auf die wir doch willkührlich keine große Aufmerksamkeit richteten, macht, daß wir weniger in Gefahr sind, sie zu vergessen. Was wir auch nur einmal gesehn haben, behalten wir darum leichter, als was uns noch so oft vorgesagt worden ist. Wenn gerade zu

einer Zeit, wo gewisse Ideen in uns rege waren, zufälligerweise uns eine ähnliche mitgetheilt wird, so macht diese, eben ihres glücklichen Zusammentreffens wegen, einen sehr klaren Eindruck auf uns, wodurch sie uns unvergeßlicher wird.

Haben wir erst einmal eine gewisse Fertigkeit im Behalten, so prägen wir uns vermittelst derselben, vieles, bey einer sehr mäßigen Aufmerksamkeit auf dasselbe, ein. Solche Fertigkeit erwirbt man sich leicht, wenn sie einem, gewisser Mängel wegen, vorzüglich unentbehrlich ist. Buxton muste sie sich, bey seinem überwiegenden Hang zum Rechnen, wohl zu eigen machen, weil er nicht schreiben konnte. Bonnet behält ganze Seiten aus ihm vorgelesnen Schriften auswendig, weil die Schwäche seines Gesichts ihm schon länge das eigne Lesen äusserst lästig machte.

Man hat hie und da auch auf physische Mittel zur Vervollkommung des Gedächtnisses gedacht. Allein ob wir gleich die uns verliehenen Naturgaben durch Ausschweifungen schwächen und vernichten können, ist es uns doch nicht gegeben, sie über das Maaß, in welchem sie uns ertheilt wurden, zu erhöhn. Herstellen läßt sich das Gedächtniß freylich, wenn es von irgend einer offenbaren Krankheit des

Körpers verdorben ist, und zu dem Grade wieder erheben, den es bey der individuellen Beschaffenheit des Gehirns und der Organen desselben erreichen kann. Dies wird gewöhnlich durch eben die Mittel bewürkt, welche die krankhafte Materie aus dem Körper austreiben, und ihn alsdann stärken, nähren und gehörig anfeuchten. Nerven- und magenstärkende Arzeneyen werden zuweilen zu dieser Absicht nicht ohne Erfolg gebraucht. Nach der Versicherung des Arztes, (185stes Stück,) ist das berühmte Pulver des Abts Trithemius, welches das Gedächtniß auf eine specifische Weise stärken soll, ein bloßes Gemisch von lauter magenstärkenden Gewürzen. Den Zusammenhang des Magens mit dem Gedächtnisse scheint auch schon Pythagoras erkannt zu haben, indem er einen Lehrlingen den Genuß der Hülsenfrüchte, als zäher und schleimichter Nahrungsmittel verbot. Aber gut ist es dennoch nicht, zur Stärkung seines Gedächtnisses viele Arzeneyen zu sich zu nehmen. Nerven und Gehirnsasern, welche eine Zeitlang dadurch gereizt und in größre Thätigkeit versezt werden, erschlaffen nach mehreren solcher zu starker Reizungen nur desto früher. Und ihre völlige Erschlaffung möchte vielleicht durch gar kein Heilmittel abzuändern seyn.

Fünftes Kapitel.

Von den Träumen.

Wir denken gewöhnlich über unsre Träume nicht, weil wir sie, und das mit Recht, für bloße Spiele unsrer Einbildungskraft halten, wodurch wir weder von dem Gegenwärtigen, noch der Zukunft im geringsten belehrt werden. Doch kann der Philosoph auch in ihnen Veranlassung zur Bewunderung göttlicher Weisheit finden, welche die Gesetze, nach denen wir träumen, angeordnet hat. Wenn wir indeß gewöhnlich unsre Träume für unbedeutend erklären müssen, so folgt daraus noch gar nicht, daß Gott sich derselben nicht als Mittel bedienen könne, die Menschen von seinem Willen und den Schicksalen der Zukunft zu unterrichten. Von Träumen solcher Art finden wir nicht wenige in den biblischen Geschichtbüchern. Andre werden uns gleichfalls in den Lebensbeschreibungen einiger Heiligen erzählt. (16)

(16) Der Protestant wird nicht auf Träume der Heiligen achten, bevor er von der Heiligkeit der träumenden Personen überführt worden ist. Die glaubwürdig beurkundete Geschichte weiß indeß von Heiligen nichts.

Allein wir haben darum nicht die Verbindlichkeit, dieselben als göttliche zu betrachten. Sie können, nach der Meinung der Theologen, auch durch böse Geister oder bloß durch die Einbildungskraft veranlaßt seyn, zumal wenn es an überzeugenden Beweisen fehlt, daß sie würklich von Gott herrühren. Freylich bisweilen erzählten uns fromme Leute Träume von zukünftigen Angelegenheiten, welche nach reifer Erwegung der gegenwärtigen Umstände auch von dem scharfsinnigsten Menschen auf keine Weise vorhergesehn oder vermuthet werden konnten, — Träume, deren Inhalt aufs allergnaueste eingetroffen ist; für deren Urheber man also Gott mit Recht halten könnte. Allein auf der andern Seite scheint es auch, daß mancher prophezeyende Traum ganz natürlich in Erfüllung gehn könne, oder daß den Visionen des Träumenden darum noch kein übernatürlicher Ursprung einzuräumen ist.

Unter vielen hieher gehörenden Beyspielen will ich nur ein sehr glaubwürdiges anführen.

Man erzählt, daß der berühmte Cardinal Peter Bembo, ehe er in den geistlichen Stand trat, mit

Aus ihr läßt sich sogar der Beweis führen, daß eine Menge gepriesner Heiligen der katholischen Kirche, wirkliche Narren, eine andre beträchtliche Zahl sogar Bösewichter, und die übrigen um gar nichts besser, als fromme protestantische Christen unsres gegenwärtigen Zeitalters gewesen seyn.

einem seiner Verwandten einen Proceß führte. Er hatte eine Schrift zum Vortheil seiner Sache aufgesezt, die er dem Gericht übergeben wollte. Ehe er zu diesem Endzweck das Haus verließ, wünschte er, wie gewöhnlich, seiner Mutter einen guten Morgen, die ihn darauf fragte, wo er denn hingedächte. Kaum hatte er die Frage beantwortet, so beschwor ihn seine Mutter, doch den Tag über nicht aus dem Hause zu gehn. Mir träumte diese Nacht, sezte sie hinzu, daß du deinem Gegenpart auf der Strasse begegnetest, und nach gegenseitigem Wortwechsel einige Stiche von ihm erhieltest. Bembo lachte, und kehrte sich an die Bitten seiner Mutter nicht. In der That gerieth er indeß auf der Straße an seinen mit ihm proceßirenden Verwandten, ward von demselben angehalten, in eine heftige Unterredung wegen des Rechtshandels verwickelt, und am Ende mit einem Dolche ein paarmal verlezt.

Bis sich eine beßre Erklärung des erwähnten Vorfalls angeben läßt, als die bey solchen Umständen gewöhnliche ist, daß nemlich ein göttlicher Bote der Mutter das Schicksal ihres Sohnes vorher eröfnet habe, — bis dahin darf ich immer vermuthen, daß der Traum der Mutter ohne Dazwischenkunft einer verborgnen Macht entstanden sey. Unstreitig kannte sie ihren Gegner als einen hitzigen unbesonnenen Mann, der sich etwa durch den ihm ange-

hangnen Proceß gemishandelt glaubte. Was muste sie nun gewisser erwarten, als Unruhen und Gefahr? Aengstliche Besorgnisse, die durch ihre mütterliche Liebe erhöht wurden, beschäftigten sie, wie sie sich zur Ruhe legte. Und so war es kein Wunder, daß sie zufälligerweise, was ihrem Sohne begegnen sollte, im Traume sah. Eben diese Anmerkung muß auch von andern ähnlichen Träumen gelten.

Dem Arzte kann indeß die Untersuchung der Träume vortheilhaft seyn. Bey fürchterlichen Träumen liegt gewöhnlich Ueberladung oder Indigestion des Magens zum Grunde, oder sie zeugen doch von Verdorbenheit des Bluts oder andrer zum Körper gehörenden Säfte. Der Arzt schließt also daraus auf eine bevorstehende Krankheit oder wenigstens auf das melancholische Temperament einer Person. Manchmal hat auch schon der Traum eines Kranken auf die Spur der ihm zuträglichsten Arzneymittel oder Erquickungen geleitet. Diese Umstände abgerechnet, bleibt es übrigens ungezweifelt gewiß, daß Träume nur unbedeutende Würkungen unsrer Einbildungskraft sind. Wenn wir ihr im Schlaf den Zügel schiessen lassen, führt sie seltsame, aber gewöhnlich unzusammenhängende und lächerliche Comödien auf. Wir lernen daraus weder Schätze, noch fremde Gedanken oder andre Geheimnisse entdecken, welche wir durch unsre gewöhnlichen Kräfte nicht

erreichen können. Es gibt sogar keinen einzigen Grund, warum man auf solche Possenspiele baun dürfte. Aber wozu wäre die tolle und gewinnsüchtige Neugier der Sterblichen wohl nicht geneigt? Alle Jahrhunderte lagen krank an dem Wunsche, die Zukunft zu durchschaun, — in einem Buche zu lesen, welches Gott blos sich selbst und den wenigen vorbehalten hat, denen er das ganz ausserordentliche Vorrecht dazu ertheilte. Je mehr wir also nach der Kunst uns umsehn, künftige zufällige Begebenheiten vorher zu entdecken, desto weniger finden wir sie. Zum Unglück hat es nur sowohl in alten als neuen Zeiten nie an Betrügern gefehlt, welche die betrogne Menge durch ausschweifende Verheissungen hinters Licht führen. Die vor Zeiten fast überall, aber auch im Orient noch itzt so sehr beliebte Astrologie hat sich aus dem Occident nie ganz wollen verdrängen lassen, wo so mancher rasende Verehrer derselben auf vernünftige Gründe, und seine tausendfachen Erfahrungen von der Trüglichkeit der Astrologen noch so gar keine Rücksicht nimmt.

Unter andern wurden also auch Träume vormals von Betrügern zum Nachtheil der leichtgläubigen gemisbraucht. Jene bildeten diesen ein, daß die verwirrten Einbildungen unverkennbare Vorbedeutungen künftiger Begebenheiten wären. Es giebt noch gewisse Bücher der alten Griechen unter dem Namen Oneirocritici, welche die verschiednen Bedeutungen der

Träume anzeigen. Und in Persien und andern asiatischen Ländern giebt es noch itzt, nicht bloß so unsinnige Bücher, sondern sogar Traumdeuter, welche öffentlich ihre Buden aufschlagen, und dem betrognen Volk für baare Münze Lügen verkaufen. Solche Trughändler finden sich nun freylich in Europa nicht. Aber desto mehr giebt es der Weiber und Einfältigen, welche in ihren eignen oder fremden Träumen die Zahlen angegeben glauben, womit sich im Lotto von Genua oder Mayland etwas gewinnen lasse. Und ungeachtet das Christenthum solchen schädlichen Wahn verabscheun heißt, überwiegen doch Habsucht und Geldgeiz die Aussagen der Religion und des Gewissens ganz. Und auch hier bleibt die thörichte Leichtgläubigkeit nicht stehen. Sie geht auch auf Wahrsagungen aus, welche einst zur Zeit des heidnischen Roms so häufig befragt wurden, hascht nach geheimer, aber bloß von Betrügern erfundener Weisheit, die im Herzen über die Einfalt ihrer Mitgeschöpfe lachen. Kurz von allen traurigen Würkungen des Lotto kann die Beförderung des Aberglaubens gewiß nicht für die unbedeutendste gehalten werden. —

Die Ursache unsrer Träume ist wahrscheinlich nur folgende, daß die Einbildungskraft, unterdeß wir schlafen und die Seele mit den Sinnen ruht, — sich selbst überlassen bleibt. Der in den Zellen des Gehirns cirkulirende Nervensaft macht alsdann die in dessen

Falten liegenden Ideenbilder rege. Diese setzen nun allerley Auftritte zusammen, welche bald regelmäßig, die meiste Zeit regellos, und ohne den geringsten Zusammenhang sind. Daß auch die Anhäufung der Urin- und Saamengefäße gewisse Bilder im Gehirn des Schlafenden erwecken könne, hat die Erfahrung uns wohl häufig gelehrt. Einige glaubten, und mit ihnen Aristoteles, daß die Träume nur eine Wiederholung oder vielmehr Fortsezung des am Tage von uns Gedachten wären. Aber davon lehrt die Erfahrung das Gegentheil. Wenn die Phantasie durch eine uns sehr am Herzen und beständig in dem Sinn liegende Angelegenheit in Bewegung gesezt wird, — wenn wir z. B. einen Proceß führen, uns verheyrathen wollen, uns beleidigt finden, einem grossen Gewinn oder Verluste entgegen sehn, — so können uns freylich die nemlichen Bilder auch im nächsten Traume vorkommen. Aber gewöhnlich glauben wir doch unzählige Gegenstände zu sehn, an die wir sehr lange nicht gedacht hatten. Ja es erwachen sogar Ideen von Personen oder Oertern, die wir vor dreyßig, vierzig Jahren sahen, und schon vergessen zu haben glauben sollten. Auch pflegt die Einbildungskraft während unsres Schlafes wohl zwey entfernte Ideen, z. B. Gold und einen Berg zu verbinden, und uns mit goldenen Bergen, mit Centauren, die aus Menschen und Pferden zusammengesezt sind, und ähnlichen Possen zu unterhalten.

Aber dies ist noch wenig. Denn es giebt viele Menschen, welche sich wachend goldene Berge versprechen; und so viel andre hörten wachend von Centauren reden, und sahn auch wohl auf Gemälden und Kupferstichen deren Figur. Viel auffallender könnte es uns seyn, daß unsre Träume uns zuweilen Personen und Oerter darstellen, welche wir nie gesehn hatten, von denen bis dahin noch kein Bild in unsre Phantasie gekommen war. Allein auch hierauf läßt sich antworten, daß die Einbildungskraft durch Vermischung der verschiednen vorhandenen Ideen, von den mancherley Personen, Städten, Pallästen, Kirchen und Gärten u. s. w. die man würklich sah, neue, bis dahin von uns noch unbemerkte Gegenstände hervorbringen könne. So lange sie nicht sehr in Unordnung gebracht ist, wird sie uns auch gewiß keine andre als würkliche Menschen oder Thiere, und nur solche Dinge, wovon sie schon vorher eine Idee hatte, aufstellen. Am auffallendsten müste uns also nur noch das seyn, was wir im nächsten Kapitel zu untersuchen haben.

Sechstes Kapitel.

Von ruhigen oder regelmäßigen und unregelmäßigen Träumen.

Unsre meisten Träume gleichen in Absicht auf Mangel des Zusammenhanges jenem Laubwerk, welches man wohl an den Wänden alter Zimmer gemalt zu finden pflegt. Man sieht an denselben z. B. einen Engel, der einen Blumenzweig hält, dessen Ende ein Adler mit seinem Schnabel umfaßt. Unter dem Adler steht ein Affe, und dergleichen mehr. Wir glauben im Traum mit einem Menschen zu reden, und mit einmal ist er es nicht mehr selbst. Wir befinden uns an einem ganz andern Orte und verändern die Gegenstände und unsre Handlungen, je nachdem unsre Einbildungskraft mehr oder weniger in Bewegung ist. Wenn wir also auch die Träume der Kranken und Rasenden in keine Betrachtung ziehen, läßt sich doch behaupten, daß unsre gewöhnlichen Träume von einer zwiefachen Beschaffenheit sind.

Sind wir gesund, und die Säfte unsres Körpers in Ruhe, wird unsre Einbildungskraft durch

keine ungestüme Leidenschaft empört, unser Magen nicht durch unmäßigen Genuß von Speise und Trank beschwert, so haben wir bey einem ruhigen Schlaf auch häufig ruhige, belustigende und erheiternde Träume. Manchmal fahren wir in einer angefangnen Handlung geraume Zeit hindurch fort. Personen und Scenen bleiben dabey unverändert. Die Antworten passen sich zu den aufgeworfenen Fragen vollkommen gut. Und doch können wir uns nicht erinnern, je in unserm Leben eine solche Unterredung geführt zu haben. Wenn wir nach dem Erwachen wieder einschlafen, knüpft sogar manchmal die Einbildungskraft den abgerißnen Faden der Handlung wieder an, und erweitert dieselbe mit dem besten Zusammenhang.

Unregelmäßig werden indeß unsre Träume, wenn uns eine heftige Leidenschaft beunruhigt, oder das Blut in zu heftige Bewegung versezt ist, oder der Magen an einer Indigestion leidet. Dann hüpft die Einbildungskraft von einem Gegenstande zu dem andern über. Albern sind alle von ihr ausgemalten Auftritte. — In meiner Moralphilosophie warf ich schon die Frage auf, ob die Seele an unsern Träumen Theil nehme. Wird dieselbe bejaht, woher kömmt es dann, daß wir so albern träumen? Wird dieselbe verneint, so finden wir uns in noch größre Schwierigkeiten verwickelt, weil es

doch unstreitig auch sinnreiche, mit Reflexionen und schlauen Entwürfen untermischte Träume giebt. Kann die Einbildungskraft so etwas hervorbringen, so sieht jeder Vernünftige, was für nachtheilge Folgen daraus herfliessen. — Ich legte die angegebne Frage einem berühmten Philosophen unsrer Zeit, dem damals noch lebenden Don Tommaso Campailla, Patricier zu Modika in Sicilien vor, der durch sein philosophisches Gedicht vom Adam so bekannt ist. In seine 1738 in Palermo gedruckten kleinen philosophischen Schriften ließ er die an mich gerichtete Beantwortung jener Frage einrücken. Für so geheimnißvoll er auch das Phänomen hält, sucht er es dennoch mit aller, großen Leuten eigenen Vorsicht und Bescheidenheit zu erklären. Er nimmt es für ausgemacht an, daß die Seele bey den Träumen mitwürke, weil sie regelmäßige Verbindungen von Ideen; wodurch neue Begriffe, Vernunftschlüsse und so harmonische Auftritte gebildet würden, sich unmöglich vom Zufall herleiten liessen. Auch bey Rasenden, bey Trunknen sey die Seele doch geschäftig, so viel Ungereimtheiten sie immer vorbringen. Denn zwischendurch reden sie ja doch vernünftig. Und der Antheil der Seele an unregelmäßigen Träumen ist, schreibt er, „daraus offenbar, weil sie die Vorspie„gelungen trügender Bilder zuweilen überlegt, beur„theilt, daran glaubt, und dieselben wünscht.„ Denn alle diese Erscheinungen könnten doch ohne Mitwür-

kung der Seele schlechterdings nicht Statt finden. Und der Beyfall, welchen die Seele des Träumenden so chimärischen Gegenständen giebt, scheint ihm gar nicht unbegreiflich. Denn „die Seele könne sich durch „gar nichts von dem würklichen Daseyn ausser ihr be„findlicher gegenwärtiger Körper überzeugen, als durch „die davon empfangnen Eindrücke oder wahrgenom„menen Bilder, welche ihr die äussern Sinne zufüh„ren. Wenn ihr aber beym Schlafe des Körpers „solche Ideen auf einem andern Wege, als vermittelst „der Sinnen zugeführt werden, könne die Seele deren „Ursprung nicht unterscheiden. Sie müsse ihnen also „Beyfall geben, und würklich glauben, daß die Ge„genstände ausser ihr vorhanden und gegenwärtig seyn, „deren Bilder und Eindrücke sie in ihrem Sensorium „entdeckt.„

Bis itzt hat mir indeß diese Erklärung nur sehr wenig Genüge gethan. Könnte nemlich die Seele auch während des Traumes wollen, unterscheiden und urtheilen, so läßt sich nicht begreifen, wie ihr die vielen thörichten, unglaublichen und lächerlichen Dinge, welche ihr die Phantasie dann vorhält, als solche unbemerkt bleiben sollten. Wie viel gewisser würde ein Philosoph dieselben bemerken müssen, welcher wachend aufs genaueste einsieht, ob ihn seine Sinne täuschen oder nicht! Bis jemand also über den Antheil der Seele an unsern Träumen etwas zuverläßi-

gers vorbringt, sey es mir erlaubt, meine Meinung darüber anzugeben. Auch ich halte es also für ganz gewiß, daß die Seele nicht nur um jeden unsrer Traume weiß, sondern sogar dabey geschäftig ist. Denn an lebhafte und seltsame Träume erinnern wir uns, beym Erwachen, wenn wir anders selbst wollen, leicht. Woher sollte die Seele denn nun wissen, daß jene in der Einbildungskraft niedergelegte Phantomen sich vom lezten Traum herschrieben? Wir erinnern uns nur in so fern der Gegenstände, als vorher die Idee derselben mit Bewustseyn der Seele, in unsre Einbildungskraft überging. Auf die Frage, ob die Seele oder die Phantasie die Träume errege, könnte man das erste für wahrscheinlicher halten, wenn man Cartesens Behauptung beytritt, daß die Seele unaufhörlich denkt. Allein viel besser leitet man von den Lebensgeistern und andern Säften des menschlichen Körpers die Entstehung der Träume her, nur daß diese alsdann, wenn ich so reden darf, im Beyseyn der Seele aufgeführt werden. Für die Seele selbst würde es sich nicht schicken, daß sie von einem Gegenstande zu andern, oft den allerverschiedensten überhüpfte, und dabey so unregelmäßig, so zügellos verführe. Wenn sie auch beym Zustande des Wachens zuweilen Luftschlösser baut, oder durch Vermittelung der Einbildungskraft sich künftige, frohe oder unangenehme; Begebenheiten als möglich denkt, so geschieht es doch mit einer gewissen Ordnung, und ganz anders,

als sich die Phantasie der Träumenden zu äussern pflegt.

Fürs andre erhellt der Beytrag der Seele zu unsern Träumen auch aus dieser ganz unleugbaren Beobachtung, daß man doch in ruhigen Träumen manchmal eben so vernünftig und an einander hängend, als im wachenden Zustande, handelt und spricht. Manche machen im Schlafe gute Verse. Von dem berühmten italiänischen Dichter Lemene versichert dies unter andern der Pater Cepa in dessen Lebensbeschreibung. Auch mir selbst begegnete etwas ähnliches. In der Nacht vor dem 31sten December 1743 glaubte ich bey Anbruch des Tages einen vornehmen Cavalier vor mir zu sehn, der zu einer hohen geistlichen Würde erhoben war, und mich seiner Protektion auf das leutseligste versicherte; wiewohl kein einziger aus seiner Familie in den geistlichen Stand getreten war. Auch ich empfahl mich ihm darauf, und machte folgenden Pentameter: „Et quam multa queas, fac quoque multa velis.„ Beym Erwachen schrieb ich ihn sogleich auf. Ich bedachte mich lange darauf, ob ich diesen Vers wohl jemals selbst gemacht, oder in irgend einem Buch gelesen hatte. Aber ich konnte mich gar auf Nichts besinnen. Und in sehr vielen Jahren hatte ich keine lateinische Verse gemacht.

macht. Unmöglich kann eine materielle Kraft, wie die Phantasie, Begebenheiten ordentlich an einander reihen, vernünftige Gespräche führen, oder gar Verse machen. Aber wenn denn nun die Seele selbst bey unsern Träumen geschäftig ist, woher kömmt das viele Ungereimte und Lächerliche in denselben? Warum wird der Phantasie denn kein Zügel angelegt? Woher kömmt es, daß uns die im Traume vorgefallenen Handlungen als würkliche vorkommen, daß wir wenigstens häufig, sogar wachend, noch eine Zeitlang anstehn, unsre Täuschung durch Phantome anzuerkennen? So tritt hier also noch immer die zuerst erwähnte Schwierigkeit wieder ein.

Nach meinem Bedünken muß man es nur niemals vergessen, daß die beyden schon oft genannten, ihrer Natur nach so entgegengesezten Kräfte, Verstand und Phantasie in dem Haupte des Menschen vereinigt sind. Der Schöpfer wollte, daß der Verstand die Herrschaft führe, und diesem die Einbildungskraft unterthan sey. So lange wir wachen, sucht auch würklich der Verstand selbst diejenigen Ideen hervor, die er zu Unterredungen und Ueberlegungen bedarf. Dem ungeachtet hat jede der genannten Kräfte eine ihr eigenthümliche Kraft, wodurch sie der andern den Vorrang streitig zu machen sucht. Denn augenscheinlich verursacht die Thätig-

keit der materiellen Kraft oft große Unordnungen in der geistigen. Wenn nemlich die Sinne der Einbildungskraft irgend einen Gegenstand vorhalten, kann der Verstand gewöhnlicherweise nicht umhin, die Idee oder das Bild davon anzuschauen, wie es sich dem Gehirne eingeprägt hat. Ja oft, wenn unser Verstand sich irgend eine Idee zur Beschauung ausgesucht hat, sucht die unbescheidne Einbildungskraft ihn mit Gewalt davon abzuziehen, und ihn mit ganz andern Dingen zu beschäftigen. Wenn wir in der Kirche beten, begegnet es uns oft wider unsern Willen, daß wir an häusliche Angelegenheiten, Processe und ähnliche Dinge zu denken anfangen. Dies kömmt nur entweder von dem heftigen Kreislauf unsres Bluts und andrer Säfte unsres Körpers, oder von der Lebhaftigkeit solcher Ideen, wodurch irgend eine Leidenschaft, z. B. Haß, Liebe, Furcht erregt wird. Diese interessanten Ideen verlangen gleichsam Audienz, wenn wir sie ihnen auch ungern geben möchten. — Hievon wollen wir bey der Untersuchung über den Schlaf und die Träume Gebrauch machen.

Wenn die Lebensgeister durch die Bewegung des Körpers und die Uebung der Sinne verzehrt worden sind, müssen nach der Einrichtung des Schöpfers, vermittelst der Ruhe des Körpers und der Sinne, deren Zugänge alsdann äussren Eindrücken grösten-

theils verschlossen sind, neue Lebensgeister wieder hervorgebracht werden. Daß indeß weder die Seele noch die Einbildungskraft ruhen, davon überzeugen uns die Träume. Doch ist der Zustand der Seele während des Schlafs ganz ein anderer, als während des Wachens, wenn gleich unser Auge nicht unterscheiden kann, wohin sie sich dann begiebt, und wie sie, ohne selbst zu schlummern, sich in einer Art von freywilliger Ruhe befinden kann.

Soviel läßt sich mit Beystimmung aller Theologen und Philosophen behaupten, daß in diesem Zustande zuvörderst aller Gebrauch des Willens ausgesezt bleibt. Wenn auch der Träumende Lästerungen ausstößt, seinen Nächsten beschimpft und mishandelt, sich an unkeuschen Bildern vergnügt, sogar unkeusche Bewegungen vornimmt, wird er nicht daran sündigen. Nur seine Phantasie veranlaßt unanständige Ideen bey ihm, und die Seele ist zu ohnmächtig, denselben Einhalt zu thun. Zweytens. Die Seele des Träumenden hat den Gebrauch der Urtheilskraft nicht in ihrer Gewalt. Sie kann nicht, wie beym Wachen, nach Gefallen Ideen hervorsuchen, um sie mit andern in Verbindung zu bringen, und auf die Art über ihre Wahrheit oder Falschheit zu entscheiden; sondern schauet bloß die von der Einbildungskraft erregten Ideen an. — Wenn wir uns

z. B. wachend unsre schon verstorbnen Eltern, Freunde, Verwandten erscheinen sähen, so würden uns die Haare zu Berge stehn. Schrecken und Furcht würden uns überwältigen. Aber sehn wir im Schlaf das Bild von Verstorbenen, so befremdet es uns nicht im geringsten; wir fürchten uns gar nicht; es fällt uns nicht einmal ein, daß wir Verstorbene sehn. Warum? Die Eindildungskraft erweckt in uns allein die Idee, die wir während des Lebens unsrer Freunde uns von ihneu eingeprägt hatten, ohne die Idee von ihrem Tode, die vielleicht nicht sehr lange bey uns gehaftet hatte. Wenn ich selbst zuweilen im Traum einen Verstorbenen sah, und es mir auch einigermaßen so vorkam, als ob er gestorben wäre, so konnte ich dennoch meine Bedenklichkeit nicht aufklären, und betrachtete ihn mit aller Ruhe als einen Lebenden. Auch sah ich manchmal Bekannte von mir zu Pferde durch die Luft streifen, ohne die geringste Verwunderung darüber zu äussern, die doch unmöglich ausbleiben konnte, wenn mein Verstand in vollem Gebrauch seiner Urtheilskraft einem so befremdenden Schauspiel zugesehn hätte. — Mir wird es wohl gewiß jeder zutraun, daß ich die Stelle weiß, wohin ich meine Bibel zu legen pflege. Im Traum befahl ich einst, daß man mir sie brächte. Man fand sie nicht. Ich ging selbst, sie zu suchen. Aber wo? In einem mit Säulen gezierten Saal, den ich nie gesehn hatte, in gewissen Bücherschränken

die mir gar nicht bekannt waren. Und doch merkte und bewunderte ich diesen Umstand nicht.

Indeß muß man doch gestehen, daß die wohlgeordneten Handlungen und zusammenhängenden Unterredungen, deren wir uns aus unsern ruhigen Träumen zu erinnern wissen, schwerlich durch die Materie, ich meine nemlich die Phantasie, sondern nur durch die Seele hervorgebracht werden können, deren Antheil an solchen Träumen also nicht auf die bloße Wahrnehmung derselben eingeschränkt werden muß. Uebrigens muß man sich an das abwechselnde Uebergewicht des Verstandes und der Phantasie erinnern. Der Verstand der Verliebten oder Gewinnsüchtigen, wird auch, unterdeß daß sie wachen, durch die Einbildungskraft veranlaßt, sich mit Gedanken an die geliebte Person, oder an irgend einen großen Gewinn oder Schaz zu unterhalten. Sie versetzen sich in erfreuliche Scenen hinein, werfen Fragen auf, beantworten dieselben. Aber alles sind eitle Fiktionen, deren Falschheit der Verstand erst dann entdeckt, wenn er sich gleichsam in sich selbst zurückzieht. Träume der Wachenden werden solche Ausschweifungen der Phantasie genannt. Um so gewöhnlicher müssen sie im Schlafe seyn, wo der Verstand der Einbildungskraft gehorcht, und erst beym Erwachen die Ausübung der ihm zukommenden Rechte wieder übernimmt. Im Traum bemerkt er Unregelmäßigkeiten und Ungereimtheiten nicht.

Diese schreiben sich bloß von der Einbildungskraft her. Der Verstand bewürkt nur das, was gut und gefallend bey unsern Träumen ist. Wer übrigens am Tage vernünftig zu reden, oder Verse zu machen gewohnt ist, wird es ohne Schwierigkeit auch im Traume können. Aber wenn der Verstand gleich einen oder den andern Schluß aus den ihm im Traume vorschwebenden Ideen ziehen kann, so fehlt ihm doch noch gar zu viel zu ihrer vollkommen richtigen Beurtheilung, weil er nicht alles zur Hand hat, was zur Untersuchung ihrer Wahrheit und ihrer Verhältnisse erforderlich ist.

Zusätze des Herausgebers zum fünften und sechsten Kapitel.

Jede während unsres Schlafes fortgehende Reihe von Vorstellungen heißt zuweilen schon ein Traum. Ist es anders wahr, wie es auch von uns vorausgesezt ist, daß die Einbildungskraft niemals ungeschäftig sey, vielmehr unaufhörlich fortwürke, so giebt es keinen Menschen, von dem sich mit Recht behaupten liesse, daß er gar nicht träumte. Leute, welche dies von sich vorgeben, unterscheiden sich nur von andern dadurch, daß sie sich der Reihe von Vorstellungen, welche sie schlafend verfolgten, beym Erwachen nicht mehr bewust zu seyn pflegen. Aber eben so glauben wir manchmal wachend in gewissen Augenblicken, insbesondere wenn unsre Vorstellungen ohne alle unsre Anstrengung auf einander folgten, ganz und gar nichts gedacht zu haben. Und doch war die Kette unserer Ideen zu der Zeit gewiß nicht abgebrochen. Ihre Glieder wurden nur so fein, daß wir sie selbst nicht bemerken konnten. Oder mit andern Worten. Dunkle Vorstellungen beschäftigten uns. Und wir fanden keinen Reiz und kein Interesse dabey, hatten auch wohl manchmal nicht das Vermögen, sie ins Helle hervorzuziehn.

Nach dem gewöhnlichsten Sprachgebrauch bedeuten indeß Träume diejenigen während unsres Schlafes von uns verfolgten Ideenreihen, woran wir uns noch erinnern, wenn wir aufgewacht sind. Nach dieser Bedeutung des Wortes giebt es ohne Zweifel manche, die gar nicht, manche, die äusserst selten träumen. Und in diesem Sinne redet man nicht unrichtig von einem tiefen traumlosen Schlaf.

Traum, sagen Philosophen sowohl als Physiologen, ist, obgleich eigentlich nur der Schlafende träumt, doch ein Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen. Um uns eine ganz bestimmte Idee von der Natur des Traums zu machen, müsten wir also genau angeben können, was Schlafen und Wachen sey. Allein so gut wir diese beyden entgegengesezten Zustände aus eigner Erfahrung kennen, so selten auch der Fall ist, daß wir selbst nicht wüsten, ob wir wachen, oder im Schlafe seyn, so ist es doch noch keinem geglückt, beyde Phänomene durch eine ihnen genau und allein angepaßte Beschreibung kenntlich zu machen. Wolfs Erklärung vom Schlaf, daß er ein Zustand dunkler Vorstellungen sey, ist schon lange aus diesem Grunde getadelt, weil die Ideen des schlafenden Träumers manchmal ungleich klärer, als die sind, welche eben derselbe im wachenden Zustande hat. Schlaf, schreibt Haller, ist die Unfähigkeit, bey gesunden Werkzeugen, ungehindert zu

empfinden, und sich freywillig zu bewegen. Allein man empfindet und bewegt sich auch in der Ohnmacht nicht, ungeachtet bey ihr nicht immer die körperlichen Werkzeuge krank sind. Man würde dies wenigstens sehr uneigentlich von solchen Ohnmachten behaupten, die durch einen plözlich hervorgebrachten Affekt erregt werden, und sobald sie vorüber sind, keine Spur irgend einer kränklichen Beschaffenheit im Körper zurücklassen. Eben so sind zuweilen auch die äussern ganz gesunden Sinne des Menschen verschlossen, und er ist starr, wie eine Bildsäule, während seines allereigentlichsten Wachens, ich meine, während des Zustandes einer tiefen und mit fühlbarer Anstrengung von ihm fortgesezten Meditation. Und von diesem Zustande unterscheidet sich doch auch sonst noch der Schlaf. Gewöhnlich hängt es ja von dem Menschen selbst ab, sich in die tiefste Meditation zu versetzen, dieselbe zu unterbrechen, und sie in denjenigen Schranken zurückzuhalten, wobey er einige Fähigkeit zu empfinden und freywillige Bewegungen vorzunehmen, behält. Diese Gewalt haben wir nicht über unsern Schlaf. Er überfällt uns nur vermöge einer von unsrer Willkühr unabhängigen Ermüdung unsrer Natur. Wir können diese Ermüdung zwar oft verhindern, aber immer und auf die Länge nicht. Und selbst veranlassen können wir sie eben so wenig mit unsrem Willen, wenn unsre Natur nicht noch ohnedies dazu disponirt worden

ist. Wir können, wenn wir schon unter ihrer Last im Schlaf versunken sind, uns bey keinem von uns selbst erwählten Grade des Schlafs erhalten, uns durch keine willkührliche Aeusserung unsrer Kräfte aus demselben wieder erwecken. Wäre es also nicht vielleicht eine genauere Erklärung des Schlafes, daß er eine, nicht durch Affekten oder willkührliches Nachdenken, sondern durch allmählige Ermüdung des Körpers veranlaßte, und zu unsrer Erhaltung nothwendige Unfähigkeit zu Empfindungen und freywilligen Bewegungen sey, deren Maas und Dauer wir nicht in unserer Gewalt haben? Die angegebnen Kennzeichen unterscheiden den Schlaf wenigstens von der Ohnmacht, und der Erstarrung des Meditirenden deutlich genug. Allein fast scheint es thöricht, daß wir uns bey der Bestimmung eines Begriffes aufhalten, dessen Unbestimmlichkeit für uns schon durch so manche Erfahrungen ins Licht gesezt ist.

Wenn indeß der Körper durch Wachen und Thätigkeit zu fortgesezten Anstrengungen unfähig und gegen äussre Empfindungen gleichgültig gemacht ist, dann verwirren sich die Gedanken, werden undeutlich und dunkel, oft auch seltsam und abentheuerlich. Der Mensch schläft ein. Aber noch nie hat jemand den Augenblick seines Einschlafens selbst bemerkt. Dies ist ein Grund unter mehreren, warum sich nicht ganz genau ausmachen läßt, was Schlafen sey.

Mit Wahrscheinlichkeit kann man jedoch angeben, was den Schlaf eigentlich bewürkt, wiewohl man auch die besten Muthmassungen hierüber auf eine schon erwähnte, noch immer bestrittene Hypothese zu bauen pflegt. Wenn nemlich ein Mangel an Lebensgeistern eintritt, welche entweder durch die Anstrengung der Muskeln und Sinneswerkzeuge erschöpft, oder, wie bey Müßiggängern am meisten der Fall seyn mag, verdunstet sind; wenn die Bewegung dieser Lebensgeister im Gehirn durch irgend eine Ursache, durch Verletzung oder einen Druck des Gehirns erschwert ist, alsdann erfolgt der Schlaf. Wird die Bewegung der schon erschöpften Lebensgeister aufs neue vermehrt, zum Beyspiel durch Nachdenken, Sorgen, Affekten, Schmerzen, und irgend eine lebhafte Empfindung, so verschwindet der Hang zum Schlafen. Er findet sich wieder ein nach der Entfernung aller körperlichen Reize und hergestellten Beruhigung des Gemüths, nach dem Gebrauch solcher Mittel, die das Blut vom Kopf leiten, oder manchmal auch solcher, welche den Zufluß des Bluts zum Kopfe in dem Maaß vermehren, daß daraus ein Druck des Gehirns, eine Hemmung der Bewegung des Nervensafts erfolgt.

Die Absicht, weswegen unsre Natur das Bedürfniß des Schlafes fühlt, ist denn höchstwahrscheinlich folgende, daß bey einer völligen Ruhe des Kör-

pers und dadurch veranlaßten Hemmung des Geschäftes der Leibesgeister, sich diese desto ungestörter aus dem Blut secerniren und in hinlänglichem Vorrath wieder anhäufen mögen. So wie diese Absicht mehr oder minder erreicht ist, kehren die Lebensgeister in ihre gewöhnlichen Canäle wiederum zurück. Der geringste innre oder äussere Reiz, der uns im ersten Schlafe gar nicht gestört haben würde, ist nun hinlänglich, uns, zum Theil oder ganz, zu ermuntern. Der Mensch erwacht endlich. Zwar oft, wie es scheint, mit einmal. Aber doch immer, nachdem er verschiedne Grade des Schlafes, schnell oder langsam, durchgegangen war.

So verschieden nemlich das Maas der Erschöpfung und Unthätigkeit der Lebensgeister überhaupt, und jedesmal bey einzelnen Personen seyn kann, so verschieden sind auch die Grade des Schlafs. Ueberhaupt haben wir es wohl schon alle bemerkt, daß wir nicht jeden Theil der dem Schlaf gewidmeten Zeit in gleicher Ruhe zubringen. Die ersten Minuten unseres Einschlafens hindurch, wenn die Lebensgeister noch einigermaßen in derjenigen Bewegung sind, welche sie während unsres Wachens hatten, schweben uns mancherley Ideen vor. Wir rühren wohl unsre Glieder und verändern unsre Lage auf mehr als eine Art. Hernach schlafen wir, im gesunden Zustande wenigstens, einige Stunden ruhig,

und werden durch keine Sensation, auch nicht durch das geringste Traumbild in dieser Ruhe gestört. Ja zuweilen ist unser Schlaf so tief, daß er im eigentlichsten Verstande ein Bruder des Todes genannt zu werden verdient. Wäre er wenigstens nicht vorübergehend, dauerte in ihm nicht die Bewegung des Herzens und Blutes und andrer innern Bestandtheile unsres Körpers fort, so unterschiede er sich durch gar nichts von dem Tod. — Mit Annäherung der Morgenstunden fangen indeß gewöhnlich unsre Träume an, oder unsre ersezten Lebensgeister bewegen sich im Gehirn schon wieder so lebhaft, daß wir uns der Vorstellungen, welche dadurch erregt werden, bewust zu seyn anfangen. Endlich wird unser Schlaf so leise, daß das geringste ungewöhnliche Geräusch um uns her uns merklich wird, daß es uns vollkommen erweckt.

Eine Menge von Menschen erfreut sich indeß des Grades vom Schlafe gar nicht, den wir als das äusserste Extrem vom Wachen, mit dem Namen, tiefer Schlaf, zu bezeichnen pflegen. Die meiste Zeit wacht, daß ich mich so ausdrücke, bey den mehresten Schlafenden doch ein Theil ihres Gehirns. Dies heißt: Ihre Lebensgeister cirkuliren so lebhaft in gewissen, denselben offenstehenden Canälen des Gehirns, daß daraus Vorstellungen, welche bis zum Bewußtseyn erhoben werden, entstehn.

Wo indeß das Gehirn nur noch allein wacht, ich meine, wo sich zu den regen Vorstellungen während des Schlafes keine ihnen entsprechende körperliche Bewegungen gesellen, da giebt es doch wieder mannigfaltige Unterschiede. Entweder es ist bloß die Imagination beschäftigt, vermittelst Erregung von Ideenreihen und Darstellung von allerley Gegenständen ohne bestimmten Zweck. Oder es werden auch Verstand und Witz, und zwar zu einer gewissen Absicht, der man sich im Traume wohl bewust ist, angestrengt. Wir urtheilen, zum Beyspiel, unterreden uns mit andern, machen auch wohl Verse, wie Muratori, oder machen Schlüsse, formiren sogar zuweilen abstrakte Raisonnements. Und dies um so mehr, je häufiger wir am Tage philosophiren. Die meiste Zeit tragen indeß selbst diese unzweydeutigern Operationen des Verstandes während des Schlafs das Gepräge irgend einer Bizarrerie. Mit einer Reihe der bündigsten Beweise sezte ich einst im Traume die geistige Natur des Salamanders in überzeugendes Licht. Ein andermal rekapitulirte ich mit sorgsamem Fleiß die verschiednen Hypothesen vom Sitz unsrer Seele. Ich vollführte dieses Geschäft, wie ich beym Erwachen fand, ziemlich gut; nur daß ich, ohne den Unsinn davon zu merken, zwischendurch mir auch folgenden Gedanken wiederholt hatte: Luther versetze die Seele in den ersten Psalm. Solche Träume entkräften indeß, wenn sie anhal-

tend sind, wegen der Anstrengung, womit wir gewisse Gedanken vesthalten, nicht viel weniger, als eine während des Wachens angestellte Meditation.

Zuweilen und insbesondre bey gewissen Individuen, äussern sich im Schlaf, mit den regen Ideen, ihnen entsprechende Bewegungen des Körpers. Sie schlagen mit den Händen, schreyen, singen oder sprechen und verrathen dadurch manchmal einen bey ihnen vorhandenen Affekt. In diesen Fällen steht höchstwahrscheinlich auch diejenige Region des Gehirns dem Nervensafte offen, worinn die Nerven, welche in die jedesmal bewegten Muskeln übergehn, den Anfang nehmen; und diese Nerven selbst sind mit Lebensgeistern angefüllt. Das Sprechen im Schlaf würde ich noch insbesondre von einer durch vieles Sprechen bey Tage veranlaßten Geschmeidigkeit und leichten Reizbarkeit der Sprachorgane herleiten, wenn die Erfahrung zeigte, daß Personen aus dem andern Geschlechte, welchem man doch mehr Redseligkeit, als dem unsrigen beymißt, häufiger im Schlafe sprechen, als wir. Allein höchst wahrscheinlich ist das Sprechen im Schlaf nach verschiednen von mir angestellten Beobachtungen, vorzüglich denenjenigen eigen, welche, ohne es selbst vielleicht zu wissen, die sonderbare Gewohnheit an sich haben, wenn sie allein sind, und sich ohne Zeugen glauben, ihre Gedanken sich selber gleichsam vorzusagen, oder,

wie man es ausdrückt, mit sich selbst zu reden. Da wo dies zur Gewohnheit ward, können diejenigen Nerven, welche die Muskeln der Kehle und der Zunge regieren, leicht die Fertigkeit erhalten, durch jede einigermaßen lebhafte Idee harmonisch gereizt zu werden. Der Mensch wird also in solchem Falle jedesmal reden, wenn er sich nicht bewust ist, daß er Ursache hat, den unwillkührlichen Hang dazu zu unterdrücken. — Erfahrungen sollen es, wie man sagt, bereits gelehrt haben, daß der im Schlaf redende richtig und zusammenhängend antworte, wenn man die Fragen ganz der Materie anmessen kann, von welcher er spricht, oder auch nur träumt. Allein es scheint doch, daß Zusammenstimmung der Fragen und Antworten in solchem Fall die meiste Zeit nur zufällig sey. Wäre sie dies indeß nicht, — ist es auch alsdann ganz gewiß, daß der Sprechende nicht zu schlafen sich stellt, sondern würklich schläft, so läßt es sich allerdings noch wohl begreifen, wie es mit der angeführten Erscheinung zugehe. Ideen, welche man gerade in sich erregt weiß, faßt man, wenn man sie von andern geäussert hört, leicht auf, ungeachtet man gegen alles, was sonst um einen vorgeht, aus Zerstreuung unempfindlich bleibt. So mag also der Träumer die ihm vorgelegten, sich auf seine regen Gedanken beziehenden Fragen nicht vernehmen, ungeachtet er gar nichts andres vernimmt. Er mag tref-

treffend auf diese Fragen antworten, wenn sein Schlaf von der Art ist, daß Witz und Vernunft noch in ihm geschäftig sind. Aber daß er ganz wahr antworten werde, glaube ich nicht. Täuschungen der Einbildungskraft finden sich fast bey jedem Traum. Der Träumer hält sie für Wahrheit, und kann auch nicht anders. Aussagen der Träumer verdienen also nie, daß man ihnen glaubt. Daß man indeß durch sie auf die Spur der Wahrheit geleitet werden könne, deren Entdeckung sonst vielleicht schwer geworden seyn möchte, versteht sich, wenn das eben erinnerte richtig ist, schon von selbst.

Wieder andre, (und dies sind die eigentlichen Schlafwandrer,) sprechen, meditiren und bewegen sich nicht nur im Schlafe willkührlich und geschickt, sondern ihre Sinneswerkzeuge stehn auch für manche Sensationen so sehr offen, daß sie dieselben von andern deutlich zu unterscheiden im Stande sind. So oft man versucht werden möchte zu glauben, daß der Nachtwandler ganz wache, weil seine Verrichtungen oft so sehr bewunderswürdig sind, so wacht er doch nur zum Theil. Denn mitten unter den grösten Proben seiner Geschicklichkeit begeht er Ungereimtheiten, die kein Wachender, er müste denn verrückt oder kindisch seyn, je begehen

kann. — Aber sogar der Nachtwandler gränzt nicht einmal zunächst an den Wachenden. Es giebt noch verschiedne mannigfaltig modificirte Zwischenzustände zwischen der Disposition beyderley Menschen. Ich will dies dem Leser durch eine in aller Hinsicht merkwürdige Geschichte beweisen. Sie ist mit eben dem Manne vorgegangen, welcher sie mir erzählt, und diese von mir zu Papier gebrachte Erzählung für authentisch erklärt hat, als ich aus Furcht, sie nicht ganz genau concipirt zu haben, sie ihm von meinem Papiere vorlas. Doch warum dürfte ich itzt noch ihren Gewährsmann verschweigen? Es war der würdige, für die Wünsche vieler zu früh verewigte Doktor Osann, der als Weimarscher Hofrath und Leibmedikus in Eisenach starb.

Dieser sehr gewissenhafte Arzt war hier in Göttingen zur Zeit der vor einigen Jahren herrschenden Epidemie, der Influenza nemlich, so sehr mit Geschäften überhäuft, daß er schon ein paar Abende, statt schlafen zu gehen, sich aufs Pferd hatte setzen müssen, um Patienten ausserhalb der Stadt zu besorgen, von der er sich bey Tage, wegen vieler Kranken nicht hatte entfernen dürfen. Am Abende eines folgenden Tages fand er sich nun so ganz ausserordentlich erschöpft, daß er beym Schlafengehen aufs nachdrücklichste befahl, ihn um keiner Ursache willen, es schicke auch wer da wolle, aufzuwecken. Kaum

lag er im besten Schlafe, so kam ein Bote mit einem Briefe und zweyen Pferden, in der Absicht, ihn abzuholen, vor seine Thür. Sein Bedienter, welcher die menschenfreundlichen Gesinnungen seines Herrn kannte, weckte ihn, ungeachtet des vorhergegangnen Verbots. Dieser war, wider seine ganze bisherige Gewohnheit erschrecklich unwillig darüber, berief sich auf sein Verbot, und wiederholte in einem Athem, daß, da alle andre Menschen itzo schlafen, er für seine Person auch der Ruhe geniessen wolle. Der Bediente ließ ihm ein Licht, in dem Gedanken, daß sein Herr, wie er sonst pflegte, nun schon von selbst aufstehn würde. Wie er merkte, daß dies nicht geschähe, ging er wieder auf seines Herrn Kammer und fand ihn in tiefem Schlaf. Er weckte ihn noch einmal. Der Arzt ließ sich das Licht zum Bett bringen, las den Brief, sagte sogleich: O das hat nichts zu bedeuten! schrieb im Bette die Antwort und ein Recept, befahl, daß man ihm das eine Pferd am Morgen um 7 Uhr wieder vor das Haus führen sollte. Mit allem diesem vergingen etwa drey Viertelstunden. Er versank sogleich wieder in den tiefsten Schlaf. Am Morgen beym Aufstehen kam ihm kein Gedanke an das Vorgefallene ein. Und nie hat er sich auf das geringste davon besinnen können. Er war durch den heilsamen Schlaf gleichsam neu gebohren, und fühlte keinen Druck über den Au-

gen, den er jedesmal, wenn er die Nacht vorher geweckt war, zu fühlen pflegte. Er kleidete sich, wie gewöhnlich, das heißt, nicht reitermäßig an, und war im Begrif, Hut und Stock zu nehmen, um seine Patienten in der Stadt zu besuchen, als sein Bedienter eben hereintrat, und ihm seine Befremdung über den erwähnten Anzug zu erkennen gab, da er doch versprochen hätte, um 7 Uhr auszureiten, und das Pferd sogleich vor der Thür seyn würde. Der Bediente betheuert, wie sein Herr meint, daß er ihm etwas verträume, die Wahrheit seines Vorgebens, und beruft sich auf den geschriebenen Brief und das Recept. Auf die Frage, wo dieses hingekommen sey, antwortet er: Nach der Apothek. Ohne Zeitverlust läuft der Arzt zu dieser hin. Er erfährt, daß würklich in der lezten Nacht ein von ihm verschriebenes Medikament für den und den auswärtigen Kranken verfertigt worden sey. Aber von seiner Besorgniß, etwas Unzweckmäßiges oder Schädliches verschrieben zu haben, wird er hier nicht befreyt. Man hatte leider diesmal keine Abschrift von dem Recept genommen, und der Bote nahm es mit sich hinweg. Alles, was man zum Trost des äusserst beunruhigten Mannes sagen konnte, war, daß er eine Mixtur verschrieben hätte. In der grösten Eile kleidet er sich also um, und sezt sich aufs Pferd. Ausser Athem kömmt er an den Ort, wohin er geladen war. Wie befindet sich der Patient? Fragt

er, und hört zu seinem Erstaunen: besser als vorher! Besonders that die verordnete Aderlässe gute Dienste. Noch mehr Ursache zur Verwunderung! — Er geht zu dem Kranken selbst, findet ihn erträglich, sagt also, aus weiser Besorgniß, jemanden zu beunruhigen, von dem äusserst sonderbaren Vorfalle nichts. Die Neugier läßt ihn indeß bald einen Vorwand erfinden, sich seinen Brief auszubitten. Er erhält ihn, und bewundert, daß dieser Brief, zwar etwas skoptisch, aber doch mit dem vollkommensten Verstande von ihm geschrieben war.

Offenbar hatte dieser Zustand des seligen Osann manches eigne, was ihn sowohl vom Zustand des Nachtwandelns, als des eigentlichen Wachens hinlänglich unterschied. Hier war das lebhafte Bewustseyn, daß es Nacht sey, eine zu Arbeiten ungewöhnliche Zeit; das Bewustseyn, aus dem Schlafe geweckt zu werden, wie aus dem Unwillen über das übertretne Verbot erhellt. Hier war ein unzweydeutiger Gebrauch des Gesichts, da des Nachtwandlers Auge entweder verschlossen, oder doch zum Sehen ungeschickt ist. Hier war, wie aus dem passenden Antwortsschreiben erhellt, allseitige Uberlegung eines Falles, welcher, so oft er auch schon dem seligen Osann vorgekommen seyn mochte, doch die Anstrengung seines ganzen Scharfsinns erforderte, damit er ihn nicht mit andern verwechselte. Hier war ferner

nicht bloß die Beschaffenheit der Krankheit selbst, sondern auch der individuellen Umstände der kranken Person, z. B. ihr Alter, ihr Geschlecht, ihr bisheriger Gesundheitszustand in Erwegung zu ziehn. Nachtwandler folgen bey Verfertigung der von ihnen niedergeschriebenen Aufsätze, bloß ihrer eignen Phantasie, ohne erst ihre Meditation und deren Resultate, durch das, was sie in ihrem gegenwärtigen Zustande erfahren, bestimmen zu lassen. — Aber wiederum war hier auch kein eigentliches oder vollkommnes Wachen. Ich schliesse dies aus einem dreyfachen Grund. Der selige Mann zeigte sich hier zuvörderst von einer Laune beherrscht, die er wachend nie hatte. Denn wie wenig er wachend im Stande war, irgend einem Menschen seine Hülfe eigensinnig zu verweigern, wissen fast alle, die ihn kannten, weil sie ihn oft als einen unverdroßnen Märtyrer seines Berufs bewundert und bedaurt haben. Er hatte freylich nicht geweckt seyn wollen. Aber wie er es war, konnte er seinem Charakter gemäß, unmöglich unerbittlich seyn. Er konnte sich zweytens an diesen Vorfall nicht im geringsten erinnern. Aber so mit einmal und ganz und gar vergißt man doch sonst nicht, was man wachend und noch dazu mit Anstrengung that. Er fühlte drittens von seiner nächtlichen Beunruhigung nicht die Beschwerde, welche ihn sonst, wenn er nemlich ganz geweckt wurde, darnach zu befallen pflegte.

Steht vielleicht zwischen diesem Zustand und dem Wachen noch die sogenannte Reverie in der Mitte? Mit ofnen Augen, aber einigermassen verschloßnen Sinnen, überlassen wir uns zuweilen, besonders nach vorhergegangner Erschöpfung, den zwecklosen Vorstellungen unsrer erregten Phantasie. Ich meine hier keinesweges diejenige schon einmal erwähnte Disposition der Seele, worinn man sogenannte Luftschlösser baut. Sondern einen Zustand, worinn man noch weniger selbstthätig, mehr leidend, sich alle einem vorgeführte Ideen ohne Ausnahme gefallen läßt, alle mit ähnlicher Gleichgültigkeit beschaut.

Doch ich gehe nun zur Erklärung der eigentlich sogenannten Träume über, wozu alles Vorhergesagte, wie ich hoffe, dem Leser bald als eine zweckmäßige Vorbereitung erscheinen wird. Träume, oder solche während des Schlafes fortgesezte Ideenreihen, welche zu unserm Bewustseyn erhoben werden, und woran wir uns noch erinnern, wenn wir aufgewacht sind, haben wir nur bey einem solchen Grade des Schlafs, worinn unser Gehirn mehr oder weniger wacht, und die Cirkulation unsrer Lebensgeister mehr oder weniger lebhaft ist. Diese bewegen sich im Gehirn des Schlafenden lebhaft, entweder, weil sie sich in hinlänglicher Menge durch den Schlaf wiederum ersezt haben. Und deswegen träumen Gesunde nur in den Morgenstunden. Oder

weil sie, ihrer Erschöpfung ungeachtet, doch zu gar keiner völligen Ruhe gelangen können. Daher träumen Kranke, Schwächliche, Berauschte, aber auch Cholerische wohl schon in den ersten Stunden ihres Schlafes und während der ganzen Nacht. Bey solchen Leuten kommen nemlich die Lebensgeister darum nicht ganz zur Ruhe, weil die individuelle Beschaffenheit ihres Körpers ihre Nerven ausserordentlich reizbar macht. Jeder von aussen oder innen ihnen nahegebrachter noch so schwacher sinnlicher Reiz afficirt ihre Nerven, und veranlaßt eben dadurch Bewegungen des Nervensafts. Aus bloßer Reizbarkeit träumt auch der mit einem leeren Magen Schlafende viel, oder schläft wenigstens unruhig; also nicht deswegen, weil, wie man vormals glaubte, eine Menge von Dünsten, die in sein Gehirn aufsteigen, ihn zu Träumen disponirt.

Fragen wir nun, wodurch die jedesmalige Beschaffenheit unsrer Träume bestimmt wird, so antworte ich zuvörderst mit Beystimmung der Erfahrung und fast aller aufmerksamen Beobachter. — Durch würkliche Sensationen, welche wir im Schlaf erhalten, und der wir uns nur dunkel bewust werden. Diese dunklen Sensationen verkennen wir darum leicht im Schlaf, oder verwechseln sie wegen noch so entfernter Aehnlichkeiten leicht mit andern, deren Idee gerade am regbarsten bey uns ist. So träum-

te mir einst zweymal in einer kühlen Sommernacht, daß ich den Donner rollen hörte. Ich erwachte von diesem Traum, aber fand beym Erwachen, daß ein ganz andrer Ton, den ich nun ein paarmal hintereinander deutlich vernahm, zu meinem Traum vom Gewitter Gelegenheit gab. Solcher Sensationen erhält man im Schlafe viele von aussenher. Ich nenne nur zum Beyspiel, das Geschwirre einer Fliege, die sich hinter die Bettvorhänge verirrt hat, den Stich einer scharfen Bettfeder, die Wärme des Betts, oder die durch Entblößung eines Gliedes veranlaßte Erkältung desselben. Einerley äusserlicher Gegenstand, der zu einer Zeit auf die Sinne zweyer in einem Gemache Schlafenden würkt, kann indeß zu ganz verschiednen Träumen Gelegenheit geben. Denn auch wachend werden nicht zwey Menschen durch eben dieselbe Sensation ganz auf einerley Weise afficirt, folglich werden auch dann nicht einmal die nemlichen Ideen in ihnen dadurch erregt. Nie haben auch zwey wachende Menschen einige Minuten durch, einerley Ideen in derselben Ordnung und Stuffenfolge. Jede neu erhaltne Idee wird durch schon vorhandene, gerade zu der Zeit rege Ideen, und durch die jedem Kopf eigne Ideenassociation weiter ausgebildet und bestimmt. Daß der von mir vernommene Ton mir einen Traum vom Gewitter veranlaßte, kam ohne Zweifel daher, weil ich, da ich die nächtlichen Gewitter ungern habe, unmittelbar

vor dem Schlafengehen gerade in der Absicht zum Fenster heraussah, ob ich auch wohl ein schon formirtes Gewölk entdecken könnte. — Sonderbar könnte es scheinen, daß man gewisser, von aussenher kommender Sensationen im Schlafe empfänglicher, als wachend ist. Das mir oft erzählte Beyspiel eines Mannes leitet mich zu dieser Bemerkung, welcher von Feuersgefahr träumte, darüber erwachte, nachsuchte, und gar keine Bestätigung seines Traumes fand, ob er gleich einige Weile nachher den Ausbruch der Flamme in seiner Wohnung, und zwar zunächst bey dem Orte, wo er geschlafen hatte, würklich erfuhr. Ich glaube, es leidet wohl keinen Zweifel, daß sein Traum durch das im Schlafe von ihm vernommene Knistern eines anglimmenden Balkens veranlaßt ward. Warum vernahm er denn wachend nichts davon? Vermuthlich aus keiner andern Ursache, als weil das Getöse, welches er und vielleicht mehrere andre beym Nachsuchen machten, stärker als der leise Ton der allmählig angehenden Flamme war. Bey der Stille seiner nächtlichen Ruhe vereitelte kein andrer sinnlicher Eindruck seine Empfänglichkeit für die eben erwähnte Sensation. Vielleicht fürchtete er sich ohnehin vor nächtlicher Feuersgefahr. Die Idee derselben ward darum im Traum bey noch so entfernten Veranlassungen eben so natürlich zuerst bey ihm rege, als es bey mir im Sommer die Idee vom Gewitter wird. Daß die Furcht vor gewissen Ge-

genständen, die Organe zu deren Wahrnehmung ganz ausserordentlich schärfen könne, weiß ich insbesondre aus vielfacher Beobachtung eines Menschen, der im vestesten Schlafe das bloße Pfeifen einer einzigen Maus vernimmt, deutlich unterscheidet und darüber aufwacht, lediglich darum, weil er eine unüberwindliche Furcht vor Mäusen hat.

Doch erzeugt auch die innre Beschaffenheit unsers Körpers allerley angenehme oder unangenehme Gefühle, wodurch die Beschaffenheit unsrer Träume zunächst bestimmt wird Ist der Mensch ganz gesund und sein Blutumlauf ungehindert, so hat er eine sanfte Empfindung davon, und es träumt ihm zuweilen, als ob er flöge. Anhäufung der Saamengefäße, und ein gewisser Reiz derselben vermittelst der Lage verursacht nicht nur bey Männern, sondern auch schon bey Knaben, die noch äusserst unschuldig sind, verliebte Träume und damit verbundne Ergiessungen des Saamens. Unangenehme Gefühle und Träume werden hingegen durch reichlich genoßne und schwer zu verdauende Speisen, Blähungen, Unreinigkeiten in den Gedärmen, und so weiter, hervorgebracht. Das berüchtigte Alpdrücken ist nur ein ängstlicher Traum, erregt durch das Gefühl einer den Blutumlauf erschwerenden Lage, oder eines Dranges des Bluts zum Gehirn. Wenn man, schreibt ein bekannter Arzt, die Beine, etwa vor

Kälte, im Bette an sich gezogen hat, und nun die Muskeln im Schlafe nachlassen, und die Beine sinken, so ist der Traum, den diese Empfindung hervorbringt, mit Bildern von Sinken und Fallen begleitet.

Werden indeß unsre Träume häufig durch sinnliche Empfindungen dirigirt, so begreifen wir leicht, wie zuweilen die Uebergänge von angenehmen zu unangenehmen Träumen und umgekehrt, so sehr plözlich seyn können. Eine erhaltne entgegengesezte Sensation ruft die Phantasie von derjenigen Reihe der Bilder und Vorstellungen, welche sie bereits verfolgte, zur Musterung einer ganz andern hin. Es träumte uns etwa, daß wir in Gesellschaft unsres besten Freundes wären, mit ihm die vertraulichsten Unterredungen führten, ihn unter zärtlichen Umarmungen an unsre Brust drückten. Aber gerade in diesem Augenblick verlezt uns ein unbescheidner Floh. Mit einmal sehn wir unsern vermeinten Freund sich in einen furchtbaren Gegner umwandeln, der uns mit grimmiger Gebeerde sein Mordgewehr in die Brust stößt. Wir reißen uns von ihm los. Wir entfliehen. Und bald darauf sind wir wieder in den Armen unsres Freundes, und unsre Wunde ist geheilt.

Man hat angemerkt, daß unter allen Sensationen Gerüche am seltensten uns im Schlaf afficir-

cirten und im Traum von uns imaginirt würden. Kein Wunder, weil sie überhaupt einen undeutlichern und schwächern Eindruck, als andre Sensationen auf uns hervorbringen, und wir darum auch wachend uns nur unvollkommen vorstellen, wie eine uns sonst noch so bekannte, aber uns itzt nicht gegenwärtige Blume riecht. Ich glaube indeß nicht, daß die angeführte Bemerkung so allgemein richtig ist. Vielmehr scheint es mir noch wohl seltner, daß wir im Traum der Freuden des eigentlich sogenannten Geschmacks zu geniessen glauben. — Vorstellungen von Gerüchen sind nemlich mit Vorstellungen wohl oder übel riechender Sachen (die wir doch allerdings im Traume haben können, wenn wir uns z. B. in einen mit Blumen reichlich versehenen Garten versezt finden,) ganz unzertrennlich associirt. Die Objekte dieser zwiefachen Vorstellung werden, da sie in der Natur stets vereinigt sind, während unsres Wachens auch beständig vereinigt von uns empfunden. So unzertrennlich sind die Vorstellungen von Speisen und Getränken und deren Genusse nicht. Ein leerer Magen kann freylich das Verlangen nach einer guten Mahlzeit auch dem Träumenden fühlbar machen. Allein das von Leerheit des Magens entstehende Gefühl ist zu unangenehm, als daß es die reizende Vorstellung von Sättigung an und für sich selbst hervorbringen könnte.

Indeß scheinen einige Philosophen doch der Sache zu viel zu thun, wenn sie wollen, daß nur allein eine sinnliche Empfindung den Faden unsrer jedesmaligen Träume anspinne, oder ihren Gang bestimme. Da die Einbildungskraft, wie man wider alle Erfahrung leugnen würde, ein beständig thätiges Vermögen ist, so unterbricht sie ihre Thätigkeit auch nicht im Schlaf. Und es läßt sich gar nicht einsehn, warum beständig erst irgend eine Sensation hinzukommen müste, ehe ihre Vorstellungen zu demjenigen Grade der Lebhaftigkeit erhoben werden, bey dem wir uns derselben bewust zu werden anfangen.

Vielleicht hält die Phantasie während des ersten tiefsten Schlafes, die lezte lebhafte Idee, womit wir einschliefen, eben so vest, wie die Phantasie des Starrsüchtigen oder Ohnmächtigen jene Idee, womit er in seinen Paroxysmus fällt. Wenn wir also keine neue ungleichartige Sensation erhalten, ist es vermuthlich immer die Idee, mit der wir einschliefen, wovon unsre Träume ausgehn, obgleich die weitere Ausbildung dieser Idee erst in den Stunden des leiseren Schlafs erfolgt. Daß die Phantasie der Schlafenden die lezte lebhafte Idee sehr vest halte, wird unter andern wahrscheinlich durch das uns allen bekannte Mittel, das Erwachen zu einer gewissen ungewöhnlichen Zeit zu befördern. Wenn man nur

den bloßen Vorsatz zu erwachen unmittelbar vor dem Schlafengehen ernstlich faßt und sich oft wiederholt, so bleibt die Idee dieses Vorsatzes so rege, daß man vermöge derselben nicht bloß zur bestimmten Zeit, sondern oft auch viel früher, und zu verschiedenen Malen, würklich erwacht.

Insbesondre scheinen zusammenhängende Meditationen im Schlaf häufig bloß und allein auf die selbstthätigen Antriebe einer Phantasie zu erfolgen, welche am vorhergegangnen Tage zu dergleichen Meditationen angestrengt ward. Welche Sensation sollte mich zum Beyspiel gerade in der Nacht vor dem Sonntage, wo ich eine Predigt zu halten habe, fast immer zum Memoriren veranlassen? Ich schreite dann, wie es mir vorkömmt, eben wie am Sonnabend, wo ich mein Concept fleißig durchlas, in einer ordentlichen Gradation von einer Idee zur andern fort. Oft bin ich mir gar der Ideen, die ich verfolge, nicht deutlich bewust. Oft finde ich beym Erwachen, daß ich ganz andre Ideen zusammenhängend durchdachte, als ich in meiner Predigt würklich vortragen will. Zuweilen erkenne ich sie jedoch beym Erwachen für Ideen meiner Predigt selbst, aber sie waren ganz anders geordnet, als in meinem Concept. Die im Traum gemachte Anordnung ist mir um so lebhaft gegenwärtig, daß ich einige Minuten hindurch im Ernst fürchte, mich in den zu Papier

gebrachten Gang meiner Ideen nicht wieder hinein setzen zu können. — Hieraus ist nach meinem Ermessen klar, daß wir uns im Traum beständig im Cirkel derjenigen Ideen herumdrehn würden, welche wir wachend am Tage zuvor hatten, wenn nicht ein hinzukommender sinnlicher Reiz unsern Vorstellungen einen andern Gang anwiese.

Kann indeß die Phantasie allein schon den Faden unsrer Träume anspinnen, so läßt es sich um so leichter begreifen, wie der nemliche Traum in einer Nacht, auch wenn wir durch ihn geweckt wurden, und seine Nichtigkeit erkannten, doch, sobald wir aufs neue einschlafen, wiederkommen kann. Die Materialien zu diesem Traum sind alsdann in unsrer Phantasie am meisten rege. Wir beförderten noch die Wiederkehr des Traumbildes dadurch, daß wir beym ersten Erwachen über dasselbe nachdachten. Thöricht ist es also, wenn man sich durch eine so ganz natürliche Erscheinung zu der geringsten Besorgniß veranlassen läßt! Oft kann man die Erneuerung des Traums schon durch bloße Veränderung seiner Lage im Bett verhindern.

Aus allem bisher gesagten erkennen wir leicht, daß es nicht ganz unmöglich ist, uns selbst oder andre zu angenehmen Träumen zu disponiren, wenn

anders die gegenwärtige Beschaffenheit des Körpers, oder von aussenher veranlaßte widrige Sensationen, während des Schlafs nicht unbehagliche Gefühle von solcher Stärke verursachen, daß dadurch jede getroffne Maasregel vergeblich gemacht wird. Wir dürfen uns oder andre nur vor dem Einschlafen auf das lebhafteste mit solchen Ideen unterhalten, wovon die eigne oder fremde Phantasie, wie wir wissen, leicht auf angenehme Associationen abzuschweifen pflegt. Diese Ideen zu erforschen, ist aufmerksamen Beobachtern ihrer selbst und andrer Menschen, sobald sie nur die hiezu erforderliche Mühe übernehmen wollen, gewiß nicht schwer. Oder wir dürfen auch, insofern dies in unsrer Gewalt ist, nur solche Verfügungen treffen, daß wir oder andre während des Schlafes angenehme Sensationen erhalten, wie zum Beyspiel durch nächtliche Musiken in einiger Ferne, durch erfrischende Kühle des Schlafgemachs in heißen Sommernächten bewürkt werden kann. Es giebt Fälle, wo es Aerzten ungemein darauf ankommen muß, daß ein mit angenehmen Traumbildern untermischter Schlaf den Kranken erheitert und erquickt.

Daß wir wachend vermittelst unsrer Ueberlegungen und Entschliessungen auf unsre künftigen Träume würken können, erhellt noch insbesondre aus

folgenden Erfahrungen klar. Wir können, wenn wir von gewissen unangenehmen Traumbildern häufig gequält werden, durch bey Tage oft wiederholtes Nachdenken über ihre Nichtigkeit es würklich dahinbringen, daß wir auch im Schlafe erkennen, es sey nichts weiter, als ein Traumbild, was uns schreckt. — Durch den während des Wachens gefaßten vesten Vorsatz, gewisse Handlungen, die wir träumend zu begehn pflegen, schlechterdings nicht wieder zu begehen, entwöhnen wir uns von diesen Handlungen im Traum. Die Idee des Vorsatzes wird von der Phantasie zugleich mit der Idee der zu begehenden Handlung, weil wir beyde bey Tage mit einander associirt hatten, ganz natürlich wiederum erweckt. Die Idee des Vorsatzes veranlaßt leicht auch eben den Affekt, mit dem wir ihn wachend gefaßt und wiederholt hatten. Und dieser Affekt wird uns entweder erwecken, oder uns doch Besonnenheit genug gewähren, um dem Reiz zur Wiederholung der verabscheuten Handlung zu widerstehn. Kindern muß man nur noch eine andre Hülfe geben, um die ihnen in Beziehung auf ihr Verhalten im Traum eingeflößten Vorsätze zu der erforderlichen Lebhaftigkeit zu erhöhn. Man züchtige sie mit Ruthen für die von ihnen im Traum verursachte Verunreinigung ihres Betts. Die Idee des Schmerzes wird sich alsdann mit dem ihnen fühlbar werdenden Hang zur Entledigung ihrer Uringefäße sicher vereinigen, und von

der gewünschten Würkung seyn. — Bey dieser Beschaffenheit der Umstände kann die Pflicht eines jeden durch geflissentliche Verbesserung seines Gemüths die bey sich wahrgenommene Disposition zu schändlichen, oder schwermüthig und menschenfeindlich machenden Träumen zu zerstören. — Diese Pflicht, deren Ausübung wenigstens jeder Gesunde in seiner Gewalt hat, kann nun wahrlich nicht dem geringsten Zweifel mehr ausgesezt seyn.

Plato sagt, daß, wenn wir mäßig und frey von unordentlichen Leidenschaften lebten, wir philosophische Träume haben würden, worinn wir große Entdeckungen machen könnten. Um den Werth solcher Entdeckungen möchte es nun freylich nicht am besten stehn. Plato's Vermuthung gründet sich wohl allerdings nur auf die ihm eignen Begriffe von dem vormaligen Zustande unsrer Seele. Daß man jedoch seine Träume weniger phantastisch machen könne, je mehr man sich wachend mit Philosophiren abgibt, ist nicht ganz ohne Grund.

Von der Art ist indeß gewiß nicht die Conformität der Träume mit dem, was man wachend denkt und vornimmt, als uns Monboddo (antient Metaphysics Vol. 2. London, 1782.) überreden will. Er behauptet ohne Einschränkung, daß ange-

nehme, erheiternde Träume zu den natürlichen guten Folgen der Tugend, wie unangenehme und schreckhafte zu den natürlichen Folgen des Lasters gehören. So etwas läßt sich nur bey einer der seinen ähnlichen Philosophie behaupten, welche die Seele des Menschen, besonders während des Schlafes, ziemlich unabhängig von den Einwürkungen des Körpers macht. Furchtbar sind die Träume eines noch so tugendhaften Hypochondristen. Aber auch nach der Erschöpfung von lasterhaften Umarmungen schläft der Verführer der Unschuld sanft und ruhig, so lange nur keine Krankheit an seinen Eingeweiden nagt. Und wenn ihm auch im Traum das Bild des von ihm vollendeten Lasters vorschwebt. — Es wird ihn nicht schrecken. Er weidet sich vielmehr nur an dem erneuerten Genuß.

Die vom Verfasser vorgebrachte Eintheilung der Träume, in regelmäßige und unregelmäßige, könnte leicht zu dem Gedanken veranlassen, daß bey der Entstehung und Ausbildung der leztern die Gesetze nicht befolgt würden, wornach sich doch sonst alles menschliche Denken zu richten pflegt. Allein er widerspricht diesem Gedanken selbst. In der That sind auch die Seelenwürkungen sogar bey Narren und Rasenden niemals regellos. So kommen wir denn auch träumend, wie im Wachen, von jeder Idee auf die ihr ähnliche oder doch verwandte,

oder deswegen am genauesten mit ihr verbundne, weil wir beyde einst oder mehrmals zusammengedacht haben. Es müste denn seyn, daß eine würkliche Sensation den Gang unsrer Ideen schnell veränderte, oder daß eine durch Krankheit veranlaßte unordentliche Bewegung des Nervensafts mit einmal solche Organen des Gehirns erschütterte, worinn den bisherigen ganz ungleichartige Ideen aufbewahrt liegen. Schnell folgen insbesondre die Traumbilder auf einander, und schwerer ist es folglich, ihren Zusammenhang zu bemerken, wenn der Körper in Fieberhitze liegt.

Indeß darf es uns auch sonst nicht befremden, wenn wir beym Erwachen wenig Zusammenhang in unsern Träumen entdecken. Wir erinnern uns gewiß nur selten des ganzen Traums, sondern nur abgebrochner Stücke daraus. Dunkle Zwischenreihen von Ideen waren das natürliche Band derselben. Unmöglich können wir wachend auf deren Spur kommen; wir müssen also nothwendig glauben, uns zusammenhängend geträumt zu haben. — Ein andrer Grund, warum wir dies häufig glauben, liegt in der Sonderbarkeit unsrer Ideenassociationen selbst. Eine Menge ungleichartiger Ideen ist in jedem Kopf bloß deswegen mit einander verbunden, weil er sie zu einer Zeit, oder kurz nach einander erhielt. Der Zufall verursachte diese Verbindung. Sie wird dar-

um in Zukunft nur in eben dem Maaße den Gang unsrer Ideen bestimmen, als wir diesen vom Zufall abhängig seyn lassen. Bey unserm Wachen ist dies selten mit uns der Fall. Wir haben alsdann doch gewöhnlich, wenn wir denken, einen gewissen Zweck. Schweifen wir von demselben auf heterogene Ideen ab, so merken wir es doch leicht, und halten vermöge geringer Anstrengung unsrer Geisteskraft die zu unserm Zweck dienende Idee, mit Unterdrückung der an sie associirten, aber gegenwärtig unzweckmäßigen, vest. Aber nicht immer sind wir uns im Traum irgend eines Zwecks bey der Verfolgung von Vorstellungen bewust. Wir überlassen uns im eigentlichsten Verstande den Spielen unsrer Phantasie. Diese weckt die Ideen nicht immer nach ihrer Gleichförmigkeit, sondern häufig auch nach ihrer Verbindung durch bloße Coexistenz. Aber gesezt wir hätten auch träumend einen Zweck, so fehlt es uns doch an Vermögen, die Zweckmäßigkeit der uns vorgeführten Ideen gehörig zu beurtheilen; oft auch an Kraft, selbst die für zweckmäßig erkannten vestzuhalten. Wenigstens fühlen wir träumend selten etwas von dieser Kraft. Kein Wunder, daß wir in diesem Fall gar nicht einmal einigen Versuch machen, dieselbe anzuwenden.

Träume, deren Zusammenhang auf so leichten und unbedeutenden Verbindungen, als die Coexistenz

der Ideen verursachet, beruht, werden auch natürlicherweise durchaus unvernünftige seyn. Am albernsten sind darum gewöhnlich die Träume dererjenigen, welche es sich wachend nicht eben zum Geschäft machen, die von ihnen erhaltnen Ideen zu vergleichen, die ungleichartigen zu trennen, und jede mit denjenigen in Verbindung zu bringen und zu denken, mit denen sie wegen innrer Aehnlichkeit im genauesten Zusammenhange steht.

Allein auch Aufgeklärte, zum Nachdenken gewöhnte Menschen haben zuweilen äusserst unvernünftige Träume, wenn nemlich ihr Schlaf von solcher Art ist, daß nur noch allein ihre Phantasie geschäftig ist, nicht Urtheilskraft und Vernunft. Worinn diese verschiednen Modifikationen des Schlafs, vermöge welcher Urtheilskraft und Vernunft, bey der grösten Thätigkeit der Phantasie, entweder ruhen, oder zugleich geschäftig sind, — worinn sie, sage ich, ihren Grund haben, weiß ich nicht. Liegen vielleicht die Ideen der Vernunft in besondern Regionen des Gehirns, worinn tiefe Stille seyn kann, wenn in Regionen, wo Ideen der Phantasie liegen, die gröste Regsamkeit ist? So hat man gefragt, und diese Frage hie und da bejaht. Allein ich weiß nicht, ob mit Grund, weil Ideen der Vernunft, das heißt, durch Raisonnement, Abstraktion und Erfahrung gebildete Ideen manchmal, wiewohl ohne Zweck und

Absicht, in den allerunvernünftigsten Träumen vorkommen, und hieraus klar ist, daß sie eben so gut unter den Befehlen der Phantasie stehn, als blos sinnliche und chimärische Ideen. Besser erklärte man noch die erwähnten verschiednen Modifikationen des Schlafs aus derjenigen Hypothese über die Natur der Seele, vermöge welcher auch für Vernunft und Urtheilskraft besondre Organe im Gehirn befindlich wären. Es liesse sich freylich begreifen, wie bey deren Lähmung durch den Schlaf, keine Aeusserungen dieser höhern Seelenfähigkeiten statt fänden.

Man hat wohl versucht den Ursprung ganz ausnehmend alberner Träume von Ideen herzuleiten, welche der Seele noch aus demjenigen Zustande, worinn sie sich vor ihrem Eintritt in diese Welt befand, erinnerlich seyn könnten. Allein wir brauchen diese Herleitung nicht. Kein Traumbild ist so abentheuerlich, welches nicht durch zufällige Verbindungen derjenigen Ideen, die wir in unserm gegenwärtigen Daseyn erhielten, füglich hervorgebracht seyn könnte.

Aber wie verhält sich die Seele zu unsern Träumen? Daß sie eine Zuschauerinn von allen sey, versteht sich von selbst. Wie sollten sie ohnedies zu unserm Bewustseyn erhoben werden können? Allerdings ist sie indeß auch bey einigen, und zwar bey denjeni-

gen Träumen unmittelbar geschäftig, worinn sich Vernunft und Ueberlegung, Witz und Urtheilskraft äussern. Woher kömmt es denn wohl, daß selbst solche Träume manche von der Seele nicht bemerkte, zuweilen sogar gebilligte Ungereimtheiten enthalten? Ich erkläre dieses Phänomen nicht, wie Muratori, aus einem Streit der Phantasie mit der Seele, auch nicht aus einer gewissen Schwäche oder Betäubung der leztern, nicht aus ihrem Unvermögen, ihre Urtheilskraft zu gebrauchen. Sondern ich nähere mich, mit Beystimmung unserer besten Philosophen, der Meinung des Campailla. Vielleicht daß auch Muratori (denn ich muß gestehn, daß ich ihn hier nicht ganz fasse,) sich bloß in Worten von dem, was ich sogleich sagen will, entfernt.

Auch bey der grösten Schärfe unsrer Seelenkräfte müssen wir unrichtig über Dinge urtheilen, von deren wahrer Beschaffenheit wir nur mangelhafte Begriffe haben. Unsre Urtheile können der Form nach richtig seyn, und sind es unstreitig, wenn sie ganz unsern jedesmaligen Begriffen angemessen sind. Aber desfalls sind sie, eben wegen der Fehlerhaftigkeit unserer Begriffe, doch in den Augen eines weiter als wir blickenden Geistes falsch.

Während des Schlafes äussern sich nun unsre Seelenkräfte, (sobald sie sich nemlich äussern,) völ-

lig auf eben die Art, als ob wir wachten. Aber fehlerhaft sind die uns vorschwebenden Begriffe häufig. Sie haben oft nicht die geringste Beziehung auf Wahrheit und Realität, sondern sind bloße Hirngespinste unsrer Phantasie. Die Seele merkt dies indeß im Traume nicht. Sie hat dann nemlich die ihr sonst geläufigen, durch Erfahrung und Raisonnement erlangten Ideen von der Natur der Dinge, ihren Eigenschaften und Kräften nicht immer zur Hand. Sie ist sich der Thatsachen nicht bewust, wovon sie während des Wachens noch so gut unterrichtet war. Warum nicht? Ohne Zweifel deswegen, weil gerade in demjenigen Theil des Sensoriums, worinn Ideen liegen, aus deren Vergleichung mit den Traumideen die Unstatthaftigkeit der leztern erhellte, gar keine Bewegung der Lebensgeister ist. Daß auch die Seele während unsres Schlafes dergleichen Ideen, von denen sie in diesem Zustande gar nichts ahnet, welche so gut als gar nicht, für sie sind, zu ihrem Bewustseyn hervorrufen sollte, wird ihr niemand zumuthen, der nur weiß, wie schwer wir uns sogar wachend an manche uns entfallene Idee erinnern, die wir doch in uns zurück zu rufen wünschen.

Gleich einem unwissenden aber gutherzigen Geschöpf, welches alles, was man ihm vorsagt und vorgaukelt, für baare Wahrheit und reelle Erscheinung

annimmt, hält also die Seele des Träumenden die ihr vorkommenden Ideen und Objekte ohne Umstände für richtig und für wahr. Insbesondre hält sie die ihr vorschwebenden Objekte wegen ihrer sehr lebhaften Vorstellung von denselben für reell. Denn auch wachend entscheiden wir auf eben die Art. Wir müßten schon einen durch Erfahrung und Beobachtung sehr aufgeklärten Verstand besitzen, wenn wir lebhafte Visionen, die wir wachend erhalten, für das, was sie sind, zu erklären geneigt seyn sollen. Unsre Täuschung im Traum ist indeß noch viel unvermeidlicher, weil wir uns nicht vermittelst der Sinne, nicht vermittelst analogischer Schlüsse aus dem, was uns vormals unsre Sinne gelehrt haben, von der Nichtigkeit des Traumbilds zu überzeugen im Stande sind. Kann man sich nun verwundern, wenn zum Beyspiel die Seele des Träumenden sich mit einem lange verstorbenen Freunde, als ob er lebte, unterhält? Sie ist völlig der Seele eines Wahnwitzigen gleich. Dieser hält seine falschen Vorstellungen, unbekümmert um ihren Ursprung, wegen ihrer Lebhaftigkeit für wahr. Aber das Verhalten, welches er beobachtet, verdiente nicht den geringsten Tadel, im Fall seine Vorstellungen würklich wahr wären. Denn die Schlüsse, die er aus denselben herleitet, sind der Form nach richtig. Ein Beweis, daß der Schärfe seiner Seelenkräfte durch seinen Wahnwitz im Grunde gar kein Eintrag geschieht.

Vielleicht liesse sich der Anblick des verstorbnen Freundes im Traum noch eher für eine Täuschung erkennen, wenn man träumend selbst wüste, wer man sey. Durch die rege Idee seiner eignen Person würde man vielleicht an die vormaligen Empfindungen dieser Person, also auch an den Schmerz erinnert, den man einst bey dem Tode des erscheinenden Freundes, oder bey seinem Leichenbegängnisse fühlte. Hieraus würde sich natürlicherweise die Folgerung ergeben, daß sein anscheinendes Leben nicht würklich sey. Allein wie selten haben wir im Traume eine deutliche Idee unseres Ich! Wir wissen dann nur so viel von uns, daß wir denken und handeln. Und bloß hierauf beruht das Bewustseyn unserer Existenz.

Wissen wir indeß nicht, wer wir sind, oder mit andern Worten, sind wir zerstreut, so ist es gar nicht unbegreiflich, wie wir uns ohne Befremdung auch in Zeiten und Oerter versezt finden können, von denen wir doch weit entfernt sind. So kann es uns im Traum würklich so seyn, als wenn wir zur Zeit unsrer Grosväter lebten. Denn wir haben etwa eine sehr klare Idee von den in dieser Zeit vorgefallenen Begebenheiten, welche durch diese Lebhaftigkeit alle Empfindungen verdunkelt, die wir von der gegenwärtigen Zeit haben könnten. Und doch giebt es keinen andern Maasstab der Zeit, als Verglei-

chung des Frühern mit dem Nachfolgenden oder später Vorgefallenen.

Aus dem bishergesagten erkennen wir, mit wie großem Recht man behauptet, daß die freyen Handlungen des Träumenden keine Moralität haben, daß insbesondre die schlechten nicht für sündlich zu halten seyn. Man kann nicht mit Grunde voraussetzen, daß seine Seele sich ihrer herrschenden Grundsätze, Vorsätze und Absichten bewust war, daß er wuste, wie unrechtmäßig sein Verhalten war, und daß es im geringsten in seiner Gewalt stand, andre Entschliessungen zu fassen und auszuführen, als die er würklich faßte und ausführte. Wegen solcher schlechter Handlungen indeß, die wir häufig und gewöhnlich träumend begehn, dürfen wir uns nur alsdann für unschuldig halten, wenn wir sie wachend oft und ernstlich verabscheut, und den vesten Vorsatz gefaßt haben, dem Reiz zu ihrer Wiederholung, so viel nur immer möglich, zu widerstehn, und wenn wir uns zuverläßig bewust sind, daß wir wachend schon lange beßre Gesinnungen nähren, und bey einer ähnlichen Versuchung, ganz anders gehandelt haben würden, als im Traume von uns geschah.

Sonderbar und unsrer ganzen Aufmerksamkeit werth ist es, was man von gewissen Menschen be-

hauptet, daß sie träumend zuweilen größre Geschicklichkeit verrathen, insbesondre mehr Geistesfähigkeiten äussern, als man am Tage und während ihres Wachens je an ihnen bemerkt hatte, und bey ihnen vorauszusetzen berechtigt war.

So erzählt man zum Beyspiel, daß mancher träumend Sprachen rede, wovon er wachend nicht das geringste versteht. Ich gestehe gern, daß mir Erzählungen dieser Art ohne Ausnahme auf gewissen Täuschungen zu beruhen scheinen. Denn es ist ganz unmöglich, daß die Phantasie im Traum etwas hervorbringe, wovon sie die Materialien nicht vorher vermittelst der äussern Sinne eingesammlet hat. Wenn also, wie gewöhnlich der Fall seyn mag, der Träumer selbst der einzige Gewährsmann solcher im Traum von ihm geäusserter Geschicklichkeit ist, so hat es ihm wohl nur geträumt, daß er sie äussre. Seine Einbildungskraft sezte eine Menge ihm fremder, vielleicht ganz sinnloser Wörter zusammen. Ihr Klang und ihre Flexionen schienen ihm mit einer fremden Sprache, die er irgend einmal reden gehört hatte, ohne sie zu verstehen, einige Aehnlichkeit zu haben. Da vielleicht zu eben der Zeit ihn gewisse Ideen lebhaft beschäftigten, so bildete er sichs nur ein, gerade diese Ideen in einer ihm fremden Sprache ausgedrückt zu haben. Er selbst konnte sich diese Einbildung nicht widerlegen, weil er keine Kenntniß

jener Sprache besaß. — Weiß er vielleicht noch wachend einzelne Sätze der von ihm geführten Reden, und sind diese würklich in einer von ihm nicht erlernten Sprache ausgedrückt, ja so kann er gerade diese Sätze zugleich mit ihrer Erklärung einmal gehört oder gelesen haben, ohne daß er sich dessen mehr zu erinnern weiß. — „Aber, sagen andre, der „Träumende redete laut. Wir sind und waren „mehrmals Zeugen davon. Wir fragten ihn um etwas in der Sprache, die er nie gelernt hatte, und „er antwortete uns in eben derselben.„ — Daß die durch Anfragen gereizte Phantasie ein paar irgend einmal aufgefangne fremde Wörter, wenn sie durch den ähnlichen Schall der Fragewörter an dieselben erinnert wird, wieder hergeben könne, ist doch wohl nichts unbegreifliches. Eben so wenig ist es unmöglich, daß zufälligerweise die Antwort irgend eine, wenn auch entfernte Beziehung auf die Frage hat. Vielleicht waren die Antwortsformeln so allgemein, daß sie auf unzählige Fragen paßten. Gewöhnlicherweise sind auch die Fragen derer, welche hören wollen, ob man eine gewisse Sprache verstehe, nur sehr einförmig und sehr allgemein. Vielleicht waren auch die Zuhörer so gütig, verstümmelte und sinnlose Wörter für solche anzunehmen, welche sie zu hören erwarteten. Und hiezu machte sie etwa irgend eine entfernte Aehnlichkeit schon geneigt.

Aber was sollen wir denn zu den im Traum vollendeten Geistesarbeiten solcher Menschen sagen, welche wachend zu eben denselben nicht geschickt waren? Denn daß der Dichter und Redner auch im Traume Verse und Reden, daß Gelehrte im Traume Schlüsse machen, dies darf uns so sehr nicht befremden. Dergleichen Proben von Geistesfähigkeit haben indeß, wie man sagt, auch zuweilen solche abgelegt, die man während ihres Wachens für Nichts weniger, als Leute von Genie und Kenntnissen gehalten haben sollte, und noch mehr — Ihre Geistesprodukte sollen tadellos und sogar vortreflich gewesen seyn.

So viel auch bey Thatsachen dieser Art übertrieben seyn mag, so dürfen wir sie doch um so weniger geradehin läugnen, weil sich manches zu ihrer Erklärung vorbringen läßt. Denn wie? wenn eben die geistreicheren Träumer überhaupt glückliche Geistesfähigkeiten hätten, und nur wachend durch andre nothwendigere Geschäfte, Zerstreuungen, oder, was vielleicht die Hauptsache ist, durch eine gewisse Bänglichkeit verhindert würden, einen glücklichen Gebrauch davon zu machen? Daß man einen gewissen Muth, ein gewisses Selbstzutrauen haben müsse, wenn man irgend ein Werk des Genies gut zu Stande bringen will, ist vollkommen gewiß. Muth entwickelt, belebt

lebt unsre Kräfte, ja erschaft sie beynahe, wo sie noch nicht sind. — Wie ferner unsre Geisteskräfte bey unserm Wachen gewöhnlich um desto thätiger sind, je mehr unser Körper und unsre Sinne ruhn, so könnte allerdings auch der Verstand bey der Stille der Nacht, und wenn er nicht durch äussre Gegenstände in seinen Verrichtungen gestört wird, sich mehr in sich selbst zurückziehn und besser würken, als zu jeder andern Zeit. — Hernach so läßt es sich auch nicht als eine ganz grundlose Voraussetzung verwerfen, wenn man denkt, daß vielleicht die Disposition des Gehirns solcher Leute im Schlafe dem Gebrauch ihrer Geistesfähigkeiten günstiger sey. Schwindsüchtige haben oft in den lezten Stunden ihres Lebens ausserordentlich helle Geistesblicke. Fieberhafte Bewegungen und das gegen den Kopf dringende Blut bringen, meint Herr Weikard, solche Würkung bey ihnen hervor. Vielleicht bedarf das Gehirn der Leute, von denen wir itzt reden, wenn sich ihre Seelenkräfte glücklicher äussern sollen, eines mäßigen Drucks, wie derselbe häufig während des Schlafes, durch einen Zufluß des Bluts zum Kopfe veranläßt wird. Vielleicht werden durch solchen Druck die Lebensgeister in solche Regionen des Gehirns geleitet, welche sie sonst bey einer größern Disposition zu andern Bewegungen nicht zu besuchen pflegen. —

Wichtig sind allerdings die Träume in mehr als einer Rücksicht, und zwar zuvörderst, insofern sie bedeutend sind. Und dies sind sie unstreitig, indem sie die Grundlage zu richtigen Schlüssen über den Gesundheitszustand und Charakter des Träumenden abgeben können. Wo die Träume in gar keinem leicht erklärbaren Zusammenhange mit gewöhnlichen Verrichtungen des Tages stehn, kann und wird sie der Arzt als eine zuverlässige Anzeige betrachten, daß sich Unreinigkeiten in den Gedärmen und überhaupt krankhafte Materien im Körper aufhalten. Im gesunden Zustande wird man gewöhnlich davon träumen, was man wachend dachte, that oder litt, besonders wenn dies mit einigem Affekte geschah. Denn was uns lange beschäftigt hat oder gewöhnlich beschäftigt, ist an eine ganz unzähliche Menge von Ideen associirt. Eine einzige dieser associirten Ideen darf also nur erregt werden, und sogleich ist der Uebergang zu mehreren ähnlichen gemacht.

Träume sind indeß auch bedeutend, in so fern sich aus ihnen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf den Charakter und die herrschende Neigung des Träumers etwas schliessen läßt. Da man im gesunden Zustande hauptsächlich davon träumt, womit man sich bey Tage am meisten beschäftigt, so würde folgen, daß wer gewöhnlich von Schätzen träumte, einigen Hang zum Geitz habe, daß derjenige einige

Widrigkeit gegen uns haben müsse, der uns zu verschiedenenmalen in seinen Träumen zu verletzen suchte. Und so wäre es freylich für Erzieher ein ganz guter Rath, sich die Träume ihrer Zöglinge an jedem Morgen erzählen zu lassen. Indeß muß ich gestehn, daß ich selbst meines Wissens nur höchst selten einen Traum gehabt habe, aus dem sich auf meinen Charakter, den ich selbst doch am besten zu kennen meine, ohne Zwang etwas schliessen liesse. Und überhaupt kann man gewiß nicht vorsichtig genug bey Schlüssen von Träumen auf den Charakter seyn. Es ist ganz gewiß, daß ein Ueberfluß von Saamenfeuchtigkeit auch bey dem Unschuldigsten Träume von verliebten Umarmungen, und daß ein Uebermaaß von Unreinigkeiten im Körper, besonders von scharfer Galle, auch bey dem Sanftmüthigsten unfreundliche Affekten im Traume erregen könne. Auch der Tugendhafteste lebt ferner in Verhältnissen, worinn er manches sieht und hört, was seinen Grundsätzen und Neigungen geradehin entgegengesezt ist. Natürlicherweise werden also auch die Bilder und Ideen des von ihm wahrgenommenen Unmoralischen von seiner Einbildungskraft aufbewahrt. Wie kann man es ihm nun zum Verbrechen machen, wenn diese zu einer Zeit in ihm erregt, auch wohl mit Gefallen von ihm beschaut werden, wo er seiner Grundsätze nicht

Meister ist, und nichts genau nach denselben abmessen kann?

Will man die Aussagen vernünftiger Zeugen, denen es gar nicht darum zu thun seyn kann, uns zu täuschen, nicht ganz geringschätzen, so muß man allerdings bekennen, daß es auch noch bedeutende Träume von solcher Art giebt, wodurch ein künftiger Erfolg höchst treffend vorhergesagt wird. Ich denke hier nicht an diejenigen prophezeyenden Träume, welche uns in den Geschichtbüchern der Bibel aufgezeichnet sind. Als ein Verehrer der Offenbarung glaube ich allerdings an den höheren Ursprung dieser Träume, wenigstens dererjenigen unter ihnen, von denen es ausdrücklich erinnert ist, daß sie Folgen der Einwürkung Gottes und von ihm abgesandter Geister in die Seelen der Menschen gewesen seyn. Diese Träume sind von der itzt anzustellenden Untersuchung ohne Ausnahme ausgeschlossen. Eine Erinnerung, die vielleicht um mancher Leser willen nicht übel angebracht ist.

Allein noch itzt hören wir manchmal prophetische Träume erzählen, denen der Erfolg auf eine auffallende Weise entspricht. Auch haben glaubwürdige Geschichtschreiber uns einige Beyspiele derselben aufbewahrt, die wir schwerlich für bloße Erdichtung ausgeben können, ohne alle Zuverläßigkeit der Geschichte

in Zweifel zu ziehn. Und von allen nicht in der Bibel erzählten Träumen solcher Art muß ich hier gestehn, daß ich sehr geneigt wäre, eben so über sie zu denken, wie der Verfasser, dessen Erklärung von dem Traum der Mutter des Cardinals meinen uneingeschränkten Beyfall hat.

Diejenigen, welche anders darüber urtheilen, schlagen gewöhnlich einen der beyden folgenden Wege ein. Sie glauben entweder mit dem neuesten Vertheidiger dieser Meinung dem Lord Monboddo, daß Gott, oder auf dessen Befehl oder Zulassung, irgend ein wohlthätiger Geist den Menschen während ihres Schlafes Offenbarungen mittheile. Die Seltenheit solcher Offenbarungen in gegenwärtigen Zeiten leitet Monboddo von der grössern gegenwärtigen Verdorbenheit der Menschen an Seele und Körper her. Es scheint mir nicht, daß er diese Herleitung aus der Geschichte rechtfertigen kann, weil es unstreitig noch immer Menschen giebt, welche den von ihm wegen ihrer prophetischen Träume gepriesnen Männern, die zum Theil noch Heiden waren an Vortreflichkeit gar nichts nachgeben. — Andre hingegen schreiben unsrer Seele selbst eine Ahnungskraft, eine Fähigkeit in die Zukunft zu sehen, zu. Sie haben Recht, und entfernen sich nicht der Sache nach, vom Urtheil unsres Verfassers und dem meinigen, wenn sie nichts anders darunter verstehen, als die Fähigkeit,

den Erfolg mancher Dinge aus ihren schon vorhandenen Ursachen vorher zu bestimmen. Eine Fähigkeit, welche unsrer Seele vermöge ihrer allgemein eingestandnen Kräfte zusammengenommen (aber keinesweges abgesondert von denselben,) ohne Zweifel eigen ist. Allein viele treiben hier ihre Behauptungen viel zu weit. Die Seele soll, ohne alle Rücksicht auf das Gegenwärtige, in die Zukunft sichre Blicke thun können. Sie soll ahnen können, was geschehn wird, wenn dies auch noch gar nicht vorbereitet, wenigstens noch so nicht vorbereitet ist, daß die geringste Spur davon in einen menschlichen Sinn fiele. Noch ist mir kein Faktum vorgekommen, welches zu solchen Behauptungen berechtigende Veranlassung giebt. Ich denke freylich, daß jedes Ding, also auch unsre Seele, Eigenschaften haben könne, die noch für uns in Dunkel eingehüllt sind. Vermuthete doch die Vorwelt von mannigfaltigen Kräften physischer Körper nichts, welche in leztverfloßnen Jahrhunderten in das überzeugendste Licht gesezt wurden! Allein die Vorsehungskraft in dem zulezt angegebnen Sinne ist etwas so erstaunliches, daß ich zweifle, ob man sie Gott selbst mit Grunde zuschreiben kann. Ich glaube nicht, daß Gott selbst ganz unvorbereitete Begebenheiten als zukünftig vorhersieht, den einzigen Fall ausgenommen, daß er dieselben eintreten lassen will. Und so müßten wir gewiß unsrer Seele auch dann nicht einmal eine solche Vor-

hersehungskraft beymessen, wenn es keinen andern Weg gäbe, gewisse zum Beweise derselben angeführte Erscheinungen befriedigend zu erklären, wie es doch würklich giebt.

Die Seele kann also, wie ich glaube, den Erfolg mancher Dinge aus ihren schon vorhandnen Ursachen vorher bestimmen. Sie kann dies, weil das Künftige aus dem Vergangnen und Gegenwärtigen ganz natürlich folgt, und weil sie schon Erfahrungen von den Würkungen ähnlicher Ursachen eingesammelt hat. Oft ist sie sich der Würkungen ähnlicher Ursachen deutlich bewust, und macht davon mit dem deutlichsten Bewustseyn die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall, dessen Ausgang noch unentschieden ist. Vorhersehungen der Zukunft von dieser Art führen indeß gewöhnlich den Namen Ahnungen nicht. Oft hingegen hat die Seele nichts weiter, als eine gewisse Rechnung der Wahrscheinlichkeit bereit, welche sie aus den schon von ihr vergeßnen, oder ihr wenigstens nicht lebhaft erinnerlichen Würkungen ähnlicher Ursachen abstrahirte. Sie wiederholt diese Rechnung mit Rücksicht auf die ähnlichen ihr vorkommenden Fälle geschwind und unbemerkt. Nur das Resultat davon wird zu ihrem lebhaften Bewustseyn erhoben. Solche, durch Berechnungen herausgebrachte lebhafte Idee des Resultats gewisser Ursachen heißt, wenn man sich ihre Entstehung selbst nicht ganz aufzuklären weiß, eine Ahnung im eigentlichsten Sin-

ne des Worts, und in einem Sinn, worinn man sie dem Menschen, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, beymessen kann.

Ahnungen dieser Art dürfen uns nun auch im Traume nicht ganz unerwartet seyn. Wenn die Phantasie zum Beyspiel, von irgend einer geliebten Person, womit sie am Tage oft beschäftigt ist, sich auch im Traume unterhält, so schweift sie eben so oft und so leicht auf die künftigen Schicksale dieser Person, als auf die vergangenen aus. Sie geht zur Entwickelung der künftigen Schicksale von denjenigen Ideen aus, die ihr von der jetzigen Lage und Beschaffenheit der Person gerade am meisten gegenwärtig sind. Und das werden gewöhnlich diejenigen Ideen seyn, welche die Seele während des Wachens am öftersten und mit einiger Theilnehmung überlegt hat. Es ist gar nicht unmöglich, daß die Seele im Traum, geleitet von der Phantasie, irgend etwas auffallendes in den Umständen der geliebten Person bemerkt, welches sie bey Tage noch nicht entdeckt hatte. Sie wird also hiedurch auf eine neue Rechnung der Wahrscheinlichkeit gebracht. Das Resultat dieser schnell vollendeten Rechnung wird ihr nun vermittelst der Phantasie in einem Bilde vorgestellt. Man sieht etwa die geliebte Person in Gefahren des Todes, sieht sie bleich und abgezehrt, als ob sie schon todt wäre, sieht ein Leichenbegängniß, und was

kann man nun anders denken, als daß es das Leichenbegängniß des Freundes, oder — wenn man über seine eignen Schicksale reflektirte, das eigene sey. Solche im Traum erhaltene Ahnungen werden dem Gemüth gerade um deswillen um desto lebhafter und tiefer eingeprägt, weil man eine bildliche Vorstellung davon erhält. Auch das Traumbild erregt Sensationen, und diese sind ja fast immer behältlicher und von bleiberndem Eindruck, als bloße Vorstellungen.

Daß nun auch die Traumahnung, wenn sie sich auf eine richtige Rechnung gründet, erfüllt werde, kann allerdings ohne Wunder zugehn. Ja wenn sie den eignen Tod betrift, so kann sie selbst die einzige Veranlassung zu ihrer eignen Erfüllung seyn, indem die Furcht vor ihrer Zuverläßigkeit eine nicht ganz veste Gesundheit leicht untergräbt, und den Zunder des Todes, den auch mancher scheinbar gesunde mit sich herumträgt, in Feuer setzet. Aber ich bin vest überzeugt, daß bey weitem die meisten Ahnungen unerfüllt bleiben. Wenigstens war dies mit den meinigen, so wahrscheinlich sie auch meiner überlegenden Vernunft vorkamen, die mehreste Zeit der Fall. Man vergißt nur die nicht durch den Erfolg bestätigten gar zu bald. Und vielleicht stehn gegen diese die würklich eintreffenden in dem Verhältniß von Eins zu mehreren Tausenden.

Allein, wird man wir einwenden, manche Ahnungen correspondirten doch nicht bloß in Absicht auf Schicksale der Personen, sondern sogar auf Zeit und Ort dieser Schicksale so ganz genau mit dem Erfolg. Hiebey findet, besonders wenn diese Personen weit von uns entfernt sind, doch wohl keine Anwendung einer Rechnung der Wahrscheinlichkeit Statt! — Freylich nicht allzugut. Aber wäre es nicht beynahe ein Wunder, wenn unter den vielen tausend Gedanken von Dingen, welche geschehn und nicht geschehn können, nicht zuweilen ein einzelner mit der Zeit und dem Ort, wo gewisse Dinge geschehn, zusammentreffen sollte? Müßte man, wenn dies gar niemals Statt fände, nicht gezwungen seyn, eine höhere Leitung anzunehmen, wodurch eine solche Uebereinstimmung, die doch gar keinen Widerspruch enthält, recht absichtlich stets verhindert würde?

Ohne Zweifel hat man auch im Traum nur höchstselten eine Ahnung, wozu nicht ein vorher einmal während des Wachens flüchtig durch die Seele gefahrner ähnlicher Gedanke die Veranlassung gab. Es träumte jemand zum Beyspiel, daß sein junger auf einer entfernten Akademie lebender Freund in einem Duell verlezt würde. Ganz gewiß hatte er wachend an die Möglichkeit eines solchen Vorfalls irgend einmal gedacht, um so mehr, wenn das hitzige unbesonnene Wesen des jungen Menschen Besorgnisse

seinetwegen erregen konnte. Der Träumende sah, daß sein junger Freund an einem gewissen Theile seines Körpers eine Wunde erhielt. Vielleicht dachte er vormals bey ganz andern Anlässen, daß man dort am gewöhnlichsten oder seltensten verlezt werde, daß eine solche Wunde gefährlich und nicht gefährlich seyn könne. Seine Phantasie brachte nun zufälligerweise gerade die Idee dieser Wunde zu einer Zeit wieder in ihm hervor, wo sie ihm seinen Freund im Duell zeigte. Der Träumende konnte sich beym Erwachen nicht darauf besinnen, daß er etwas ähnliches, als er im Traume sah, kurz oder lange vorher gedacht habe. Allein wer behält wohl jede seine Seele durchkreuzende Idee?

Unbekanntschaft mit dem Gedankensystem des Träumenden ist unstreitig eine der Ursachen, warum man es ihnen manchmal hingehen lassen muß, daß sie ihre prophezeyenden Träume für Würkungen einer ganz ausserordentlichen Ursache ausgeben. Man würde sie selbst ihres Irthums überführen, wenn sie nur noch im Stande, oder oft auch redlich genug wären, Umstände, worauf es zur Erklärung ihrer Träume ankömt, ohne alle Erdichtung, oder Vermengung mit Erdichtungen anzugeben. Aber oft liegt auch wohl der Grund, wie überhaupt mancher sonderbarer, so insbesondre prophezeyender Träume in individuellen und verborgnen Beschaffenheiten des

Körpers, die weder von den Träumenden selbst erkannt, noch von andern durch Vermuthungen erreicht werden können. — (17)

(17) Gute Bemerkungen über prophezeyende Träume lese ich eben, nach Vollendung meiner Abhandlung über die Träume, in Herrn Tiedemanns Untersuchungen über den Menschen. Dritter Theil. Seite 208. u. f. Ich theile hier das Erheblichste derselben meinen Lesern mit. „Wahrsagende Träume,„ heißt es, „entstehn 1) aus physischen Ursachen im Kör„per. Einem Gesunden träumt, er werde krank, ei„nem Kranken, er werde gesund werden, weil die „von dem Geräusch der Sinne befreyete Seele diese„nigen Dispositionen vorher in sich fühlen kann, die „zur Krankheit, oder zur Gesundheit leiten. Auch „ohne zu träumen, können wir solche Dispositionen „oft lange vor ihrem Ausbruch fühlen. — Selbst „daß mancher träumt, er werde noch zehn oder meh„rere Jahre leben, bleibt noch immer natürlich, auch „wenn er würklich noch zehn Jahre lebt. Wer sei„nen Körper genau kennt, und sich dabey nicht von „der Begierde zum Leben täuschen läßt, kann sich „mit großer Wahrscheinlichkeit eine gewisse Zeit von „Lebensjahren vorher vestsetzen. Warum sollte nun „nicht auch die Seele im Traum, aus gewissen ge„heimen Gefühlen von der Stärke und Schwäche ih„rer Werkzeuge, sich die Dauer des Lebens bestimm„ter, als selbst im Wachen, vestsetzen können? —

„Wahrsagende Träume entstehn 2) aus morali„schen Ursachen der Prävision.„ Hievon habe ich selbst schon ausführlich genug geredet. „Vermöge „dieser Prävision,„ heißt es, „können wir im Schla„fe Dinge vorhersehn, an die wir wachend nicht dach„ten, weil sich wegen andrer Zerstreuungen unsre „Ideen nicht gerade in die Ordnung stellen konnten, „die eine solche Folgerung veranlassen mußte. -- Es „ist nichts übernatürliches, wenn jemand im Traum „einen Ausgang aus einer Schwierigkeit findet, auf „den ihn sein wachender Geist nicht leitete, weil er

Träume sind indeß, ihr bedeutendes ganz abgerechnet, auch wegen des Einflusses wichtig, den sie auf den Träumenden haben können, und wohl manch-

„entweder im Traum die Umstände ruhiger übersieht, „oder auch, weil sich von ungefehr die Ideen besser „ordnen.

„Träume werden 3) durch Zufälle wahrsagend, „oder treffen zufälliger Weise ein. Unter den unzählichen Ideenverbindungen, die der nicht durch Re„flexion, oft nicht einmal durch angewöhnte Grund„sätze zurückgehaltne Geist macht, können ohne Wun„der zuweilen einige würklich werden. -- Wunderbar „käme uns dieser Erfolg nur deswegen vor, weil wir „voraussetzen, daß Träume immer fehlen müssen, „da sie gemeiniglich fehlen.

„Eine andre Art von Zufall ist die, da man an „Träume glaubt, also bey freyen Handlungen das „thut, was zur Erfüllung des Traumes dient, oft „ihn selbst erfüllt. Der Mutter träumt, ihr Sohn „soll Superintendent werden. Voll Zutrauen läßt sie „ihn Theologie studiren. Voll Zutrauen flößt sie „ihm auch diese Meinung ein. Und siehe da, er „wird Superintendent! Wunder! ruft man; und, „kein Wunder! sollte man rufen.

Eben daselbst, Seite 227 - 243, findet man auch eine sehr natürliche und befriedigende Erklärung dreyer für übernatürlich gehaltener Träume, unter denen der lezte, (der Traum einer Dame, welche ihren entfernten Ehegatten im Traume verwundet sah, ungeachtet sie vor dem Schlafengehen einen eben von ihm erhaltenen, und sein Wohlseyn versichernden Brief gelesen hatte,) -- der allersonderbarste ist. Er ist nicht nur wegen der würklichen Wahrheit der Verwundung auffallend, sondern auch deswegen, daß die Dame den Ort, wo sie ihren Gatten verwundet gesehn hatte, den Offi[illegible]er, der seine lezten Seufzer empfieng, dessen Stellung und die

mal würklich haben. So können sie zuvörderst auf dessen moralischen Charakter würken, und denselben verschlimmern. Vorstellungen, welche man oft sehr lebhaft und mit Gefallen daran unterhalten hat, werden einem leicht so gewöhnlich, daß sie Neigungen und Verhalten unvermerkt bestimmen. Ein im Traum genossenes Vergnügen kann die Begierden nach dessen würklichen Genusse sehr vergrössern. Es ist gefährlich, schreibt darum Herr Feder, Endymions Träume oft zu träumen, zumal wenn die Diana auch dem wachenden Schäfer mit einiger Gefälligkeit begegnet, aus welcher die Bilder des Traumes Nahrung ziehn können.

Träume können ferner vermittelst der Affekten, welche durch sie erregt werden, Krankheiten heilen,

Lage des Sterbenden aufs genaueste abzeichnen konnte, diesen ihr sonst unbekannten Officier, wie sie ihn nach vier Monaten zu sehn kriegte, augenblicklich erkannte, und ihn hiedurch, wie durch das vorgezeigte Gemälde in das gröste Erstaunen sezte. Was mich indeß am meisten befremdet, ist, daß sich Herr Tiedemann mit der Erklärung eines das Gepräge der Erdichtung, wenigstens der Uebertreibung so sichtbar an sich tragenden Traums bemühn mochte, von dessen Glaubwürdigkeit er kein andres Zeugniß anführt, als daß derselbe vom Verfasser der Schrift über Ahnungen und Visionen erzählt worden sey. Die Gewohnheit dieses Verfassers, in allen seinen Schriften bewährte und unbewährte Fakta untereinander zu mengen, müßte doch jedem billiges Bedenken erregen, etwas bloß mit Berufung auf dessen Aussage, wieder zu erzählen.

oder hervorbringen. Daß der Schrecken auch im Traum schädlich seyn müsse, leuchtet wohl jedem ein. Auch versichern die Aerzte, daß wohl eher Leute durch einen fürchterlichen Traum in Deliria und fortdaurende Convulsionen versezt worden seyn. Indeß ist es mir doch wahrscheinlich, daß in diesen Fällen die eigentliche Ursache des Wahnsinns, wie der Convulsionen, schon im Körper befindlich war, und daß der furchtbare Traum, der dieselben hervorgebracht haben soll, nur eine gelegentliche Veranlassung ihres ohnehin unvermeidlich gewesnen Ausbruches abgab, oder gar schon selbst eine Würkung der in Bewegung gesezten krankhaften Materie war. Freylich begegnet es auch wohl Leuten, deren gesunde Vernunft keinem billigen Zweifel unterworfen ist, daß sie gegewisse Vorstellungen aus einem ihrer Träume auch noch wachend für reell halten, daß sie wenigstens von gewissen für sie selbst nur unbedeutenden Vorfällen unschlüßig sind, ob man ihnen dieselben würklich erzählt habe, oder ob sie ihnen nur aus ihren Träumen erinnerlich seyn, wenn es sich in der That nur auf diese lezterwähnte Art damit verhält. Und so kann es wohl seyn, daß Leute, die nur in einem einzigen Punkte deliriren, durch einen Traum, dessen Ideen sie wegen ihrer Lebhaftigkeit von Ideen des Wachens nicht unterscheiden konnten, hiezu veranlaßt worden seyn. Daß wenigstens der unüberwindliche Glaube mancher vermeinter Hexen, bey Ver-

sammlungen der Teufel gegenwärtig gewesen zu seyn, sich oft auf gar nichts anders, als einen lebhaften Traum gründe, beweist ein vom Verfasser erzähltes Faktum. (Kapitel X.) Vielleicht hatte auch die Kapitel VIII. erwähnte Einbildung eines gelehrten Jesuiten, daß er Cardinal sey, nur den nemlichen Ursprung.

Hier verdient also noch die Untersuchung unsre Aufmerksamkeit, woher es komme, daß Verwechselung der Ideen eines lebhaften Traums mit würklichen Erfahrungsideen nicht häufiger statt findet, als es, zum großen Glück für uns, doch zu geschehen pflegt. Man sollte die Gefahr einer solchen Verwechselung für äusserst groß halten, wenn man bedenkt, daß wir nur zu sehr gewohnt sind, die Realität der auf uns gemachten Eindrücke nach ihrer größern oder geringern Lebhaftigkeit zu messen, und daß manche Träume uns doch lebhafter und tiefer afficiren, als tausend uninteressante Vorfälle und Unterredungen im alltäglichen Leben, an deren Würklichkeit uns doch gar kein Zweifel einkömmt. Wilde halten auch, wie man versichert, ihre lebhaften Traumvorstellungen ohne Umstände für reell.

Das würksamste Hinderniß der Verwechselung unserer Traumideen mit würklichen ist wohl ohne Zweifel die größre Lebhaftigkeit der bey unserm Erwachen von aussenher auf uns gemachten Eindrücke, wodurch doch, der Regel nach, innere noch so starke Eindrücke geschwächt, ja die meiste Zeit ganz

verdrängt werden. Vor dem Licht des Tages und der Menge der durch dasselbe erleuchteten Gegenstände fliehn gewöhnlich die Vorspiegelungen der Phantasie. Wer in einem dunklen Zimmer wachend auf seinem Bette liegt, und sich phantastischer Vorstellungen, zum Beyspiel der Furcht vor Gespenstern und mancher andren beunruhigenden Sorgen nicht durch eigne Kraft erwehren kann, der vergißt doch der Gespenster beym Anbruch des Morgens, und seine übrigen Besorgnisse werden nach und nach zerstreut. Empfindung, insbesondre durch mehrere Sinne fühlbar gemachte Empfindung besiegt auf die Art die Phantasie. Unaussezbare, Aufmerksamkeit erfordernde Morgengeschäfte helfen diesen Sieg noch mehr vollenden.

Hernach sind wir auch schon lange daran gewöhnt, was von uns seit dem Zeitpunkt, da wir einschliefen, gedacht ward, als Traumbild zu vernachläßigen und zu verachten. Und beym Erwachen läßt sich noch leicht darüber entscheiden, ob etwas nichts als Traumbild sey. Mit dem Anblick der uns alsdann umgebenden Gegenstände wird auch eine deutlichere Erinnerung an die vor unserm Einschlafen mit uns vorgefallenen Begebenheiten und deren auf einander folgende Ordnung in uns erregt. Nach der geringsten Vergleichung dieser Begebenheiten und ihrer Folge mit dem, was wir erwachend vor uns sehn, bemerken wir, daß sich beydes richtig zu einander verhalte. Lassen sich nun die während unsres Traums uns dargestellten Auftritte, wie gewöhnlich der Fall

seyn wird, schon wegen ihrer Sonderbarkeit, ihres Abweichenden von unsern gewöhnlichen Verrichtungen in keinen natürlichen Zusammenhang mit den Erscheinungen des Wachens bringen, so sind wir der Rechtmäßigkeit unserer Entscheidung noch gewisser, daß es leere Traumtäuschungen gewesen seyn. — Malebranche, der mich zu dem eben angeführten Gedanken leitete, erklärt aus demselben wie es zugehe, daß die eingebildeten Hexen ihren Hexentanz für keinen Traum halten. Sie wissen nemlich, daß sie nur zur Nachtzeit daran Theil nahmen, und daß folglich gar keine Verbindung des nächtlichen Tanzes mit den Begebenheiten des Tages Statt finden könne. Eine Erklärung, welche ihres Scharfsinns ungeachtet, doch, sobald man nicht noch andre Umstände hinzudenkt, die Täuschung der angeführten Personen nicht ganz begreiflich macht. Von diesen Umständen erwähne ich in der Folge (bey dem 10ten Kapitel) mehr.

So wissen wir nunmehr, was uns unsre Träume vergessen macht. Allein woher kömmt es, daß wir uns ihrer beym Erwachen gewöhnlich erinnern? Von ihrer Lebhaftigkeit und daher, weil wir durch gar nichts an der Aufmerksamkeit auf sie verhindert, oder durch gar nichts während des Traums zerstreut wurden, kömmt es wenigstens nicht immer und allein. Denn daß man sich solcher Zustände, worinn man ungemein lebhafte Ideen hatte, unmittelbar darauf gar nicht mehr bewust seyn könne, beweist nicht nur das Beyspiel der Nachtwandler, deren

nächtliche, sehr lebhaftes Denken voraussetzende Verrichtungen von ihnen selbst beym Erwachen gewöhnlich ganz ignorirt werden. Auch das von mir ausgezeichnete Beyspiel des seeligen Osanns beweist eben dies. — Monboddo meint, daß die Erinnerlichkeit der Träume sich allein von dem größern oder geringern Antheil herschreibe, den der Verstand an ihnen genommen hatte. „Kinder, schreibt er, deren Verstand noch schwach ist, erinnern sich eben deswegen ihrer Träume nicht, und dies ist die Ursache, warum man schon seit Aristotelis Zeit behauptet hat, daß Kinder gewöhnlich nicht träumen. Aber auch bey denjenigen sonst sehr vernünftigen Personen, deren Schlaf zu tief war, als daß ihr Verstand noch geschäftig seyn konnte, findet entweder keine, oder doch nur eine unvollkommne Erinnerung an ihre Träume Statt.„ Diese Meinung befriedigt indeß eben so wenig ganz. Denn nicht zu gedenken, daß wir uns zuweilen durchaus unvernünftiger Träume beym Erwachen sehr viel lebhafter bewust sind, als, zu andrer Zeit, der bey weitem vernünftigern, so zeugen wiederum sowohl die Nachtwandler, als das Beyspiel des seel. Osanns, daß selbst diejenigen Ideen uns gar nicht erinnerlich seyn können, die mit unverkennbarer Geschäftigkeit des Verstandes, ja sogar nicht ohne dessen grosse Anstrengung, von uns verfolgt wurden.

Nach meinem Bedünken wird die Behältlichkeit der Träume allerdings durch ihre Lebhaftigkeit befördert, sobald nur noch einer oder mehrere von

folgenden Umständen hinzukömmt, daß nemlich die Träume selbst, wegen ihrer Neuheit für uns und Sonderbarkeit unsere Befremdung erregen, oder uns sehr ergötzen, oder Schrecken und unangenehme Affekten bey uns hervorbringen, oder nicht gar zu zusammengesezt und verwickelt sind, oder mehrmals hinter einander wiederkommen, wie dies, auch ohne daß wir es selbst bemerken, allerdings zuweilen Statt finden mag. Bey allem dem muß die Behältlichkeit der Träume doch wohl noch sehr von der individuellen größern oder geringern Fertigkeit der Träumenden in der Rückerinnerung an ihre vormaligen Ideen abhängen. Und vorzüglich davon, daß es nicht ganz an aller Association der Traumideen mit denjenigen Ideen fehle, die in uns beym Erwachen rege sind. Soll unser Gedächtniß eine Reihe unsrer vormaligen noch so lebhaft gewesnen Vorstellungen reproduciren, so müssen uns doch immer erst einige Glieder dieser Reihe gegeben seyn. Nur vermittelst derselben rufen wir auch die übrigen zu unserm Bewustseyn wieder hervor. Insbesondre war indeß wohl häufig der Faden unsrer Traumideen da, wo er anfing, so zart und so fein, daß wir ihn unmöglich wieder erkennen könnten, wenn nicht irgend eine mit ihm in Verbindung stehende, zufälligerweise in uns erregte Idee, ohne unser Zuthun, ihn von neuem anspönne.

Daß die Summe der von uns behaltnen Traumideen im Verhältniß gegen die Zeit, welche wir träumend zubrachten, immer so ausnehmend klein ist, darf uns nicht im geringsten befremden. Die unse-

rer Erinnerungskraft gesezten Schranken bringen es so mit sich. Wollten wir uns am Abende auf alle Gedanken besinnen, die wir während des ganzen Zeitraums eines wachend hingebrachten Tages mit großer Lebhaftigkeit gedacht hatten, wir würden erstaunen, daß uns deren so wenige erinnerlich seyn. —

Am Schluß dieser Abhandlung glaube ich solchen Lesern, die sich noch durch Träume befremden und beunruhigen lassen, an dem ehrlich erzählten Beyspiel eines von mir gehabten, sehr zusammengesezten uud sehr abentheuerlichen Traumes zeigen zu müssen, wie so leicht man sich von der Entstehung jedes, dem Schein nach noch so ausserordentlichen Traumes Rechenschaft geben könne, wenn man sich der Beschaffenheit seines Körpers zur Zeit des Traumes, und der am Tage zuvor gehabten Gedanken, nicht ganz unbewust ist. Mehrere der vorhin vorgetragnen Grundsätze erhalten eine sehr auffallende Bestätigung durch meinen Traum. Ohne dieses Bewustseyn würde ich keinem mit der gleichfolgenden Erzählung beschwerlich fallen, da es mir selbst die peinlichste Langeweile verursacht, wenn mir jemand die Anhörung seiner geschmacklosen ganz uninteressanten Träume zumuthen will.

Ich hatte neulich, unmittelbar vor dem Schlafengehen, etwas süssen Wein zu mir genommen, um einem, erst im Anzuge befindlichen Schnupfen, durch Vermehrung der Ausdünstung, auszuweichen. Ich erreichte auch meine Absicht ganz. Allein der spät genossene Wein, die schon vorhandene catar-

rhalische Materie und vermuthlich auch eine ungewöhnliche Lage, zu deren Annehmung mich das dunkle unbehagliche Gefühl von Hitze und Schweiß-Vergiessen bestimmt haben mochte, alles dies erregte in mir ungefehr um die Zeit der Mitternacht, Empfindungen, die von folgenden Vorstellungen begleitet waren.

Es war mir, als ob ich gehenkt werden sollte. Ich wuste nicht, warum. Aber so sehr ich meine Liebe zum Leben fühlte, so fand ich mich doch in mein Schicksal leicht. Schon sollten mir die Augen verbunden werden, als ich noch ein lautes Gebet thun wollte. Ich war im Begriff, mich auf die Knie zu werfen, als mir plözlich einfiel, daß, da ich sehr heiß wäre, das Knieen auf einem kalten Boden meiner Gesundheit nachtheilig seyn könnte. In der That unter solchen Umständen eine sonderbare Furcht! Ich bog also nur meine Knie tief, und betete in dieser Stellung folgendes laut: „Vater! vergib unserm Kö„nig, Heinrich dem 2ten, denn er weiß nicht, was „er thut.„ Es war mir dabey, als ob ich in England wäre. Der erwähnte König saß, ziemlich nahe bey mir, auf einem Thron. Ich sah ihn ganz ungerührt bey meinem Gebete bleiben. Vielleicht, dachte ich da, mit einiger Wehmuth, vielleicht hätte er dir doch noch das Leben geschenkt, wenn du den in deinen lezten Worten liegenden Vorwurf für ihn durch eine feinre Einkleidung desselben etwas gemildert hättest. Doch ergab ich mich bald wieder in mein Schicksal. Der Unterrichter kam, und legte mir den Kranz eines meßingnen Tellers, aus dem die Scheibe her-

ausgenommen war, um den Hals, schob dann einen an dem Kranz des Tellers befindlichen Knebel mir an den Hals, und ließ mich, ohne daß ich die geringste schmerzhafte Empfindung davon hatte, eine beträchtliche Tiefe herunterfallen. Ich hing nun, glaubte mich todt, und fühlte mich doch so wohl. Ja es schien mir unmittelbar nachher, als ob ich noch eine Anrede an die versammlete Menge hielte, mich mit Freymüthigkeit auf meinen bisherigen allgemein bekannten rechtschaffnen Wandel, insbesondere auf die unbescholtne Einrichtung meines Hauswesens beriefe, und meine Richter (ob ich gleich anfangs nur von einem König wuste,) bat, meiner Gattinn die von mir besessenen 10000 Pfunde nicht zu entziehn. Hier erwachte ich, ohne im geringsten eine unangenehme Sensation zu haben. Nur befand ich mich in heftigem Schweiß.

Offenbar ist es, daß der Wein und die Wärme des Bettes mein Geblüt mit Gewalt nach dem Kopf trieben, wo es, etwa wegen der dort schon vorhandenen Blutmenge, oder wegen der Verstopfung einiger Gefäße durch die catarrhalische Materie, Widerstand fand, und mir also ein Gefühl von Beengung oder Zusammenziehung in der Gegend des Halses verursachte. Gefühl von Beengung des Halses muste deswegen die Idee des Erhenkens eher als jede andre bey mir hervorbringen, weil ich Tages zuvor, wo ich auf einem Spatziergange in Gesellschaft eines andern vor dem Hochgericht vorbeyging, mich mit meinem Gesellschafter über den Stand dieses Hochge-

richts an der Landstraße unterhielt, und dabey erzählte, daß ich in einer andern Gegend, in der Nähe des Hochgerichts ein Haus kennte, auf dessen einer Kammer man die Gehenkten, sogar im Bette liegend, stets vor Augen habe. Von der Idee meines Erhenkens kam ich ganz natürlich auf die Idee meiner Schuld oder Unschuld daran. Ich war mir nur der lezten bewust. Aber was half es, mich eines Schicksals zu weigern, welches ich, bey einer solchen Nähe desselben, doch schlechterdings nicht von mir hätte ablehnen können. Der mir immer geläufige Gedanke, daß nichts ohne den Willen der Vorsehung geschehe, hatte ohne Zweifel an meiner Ergebung auch vielen Theil. Nichts konnte in diesem Fall eher in mir erregt werden, als der Entschluß, meine pflichtmäßige Gesinnung auch durch mein Verhalten zu erkennen zu geben. Ich wollte beten, und zum Beweise meiner Rührung, beym Beten knien. Die Hitze, worinn mein Körper lag, konnte mich leicht an die Würkung erinnern, welche das Knien auf einem kalten Fußboden bey mir hervorbringen würde. Und an Kälte des Bodens muste ich um so eher denken, weil ich es beym Schlafengehen, wo ich schon einigermassen transpirirte, auf eine unangenehme Art empfand, daß der Gypsboden meiner Kammer meine Füße kalt machte. Die Vorstellung, mit tiefgebognen Knien zu beten, kam wohl ohne Zweifel von meiner Lage im Bett.

Daß mein Gebet den erwähnten Inhalt hatte, kann niemanden befremden, der bedenkt, daß mir,

einem Diener und Lehrer der Religion, die Geschichte ihres sterbenden Stifters, in einer nicht ganz unähnlichen Lage, am ersten beyfallen muste. Wie ich indeß gerade auf den Namen Heinrich verfallen sey, konnte ich mir geraume Zeit nicht erklären, ungeachtet es mir vorkam, als ob ich diesen Namen einige Zeit her unter allen am meisten gehört hätte, wiewohl ich wiederum nicht wuste, wo. Endlich entdeckte ich die wahre Ursache. Länger als eine Woche hatte ich ein von Neefe in Musik gesetztes Drama, Heinrich und Lyda, aufgeschlagen, so daß mir der Titel oft ins Auge fallen muste, auf dem Klaviere liegen gesehn. Aber warum nun Heinrich der Zweyte? Bey einem Königsnamen muste ja irgend ein Zahlwort stehen. Und Tages zuvor (im September 1784.) hatte ich in den Zeitungen gelesen, daß Joseph der Zweyte, als in seinem Namen der erste im neu angelegten Accouchirhause gebohrne Knabe aus der Taufe gehoben ward, denselben Joseph Zweyter nennen ließ. Der Name Heinrich war mir aus der englischen Geschichte bekannt. Die Idee Englands ward nun ausschliessend in mir belebt. Ich muste also glauben, in England zu seyn, und im Zeitalter Heinrichs des 2ten zu leben, weil ich nicht durch das Bewustseyn irgend einer später vorgefallnen Begebenheit mich meines Irthums überführt fand. Ich sah den König persönlich, weil unsre Phantasie uns gern die Bilder der Dinge darstellt, deren Namen sie in uns hervorruft. Der so natürliche Wunsch, mein Leben erhalten zu können, machte, daß ich nach der

Ursache der Vereitelung dieses Wunsches forschte, und dieselbe leicht in dem Charakter des mich ohne Grund verdammenden Königs fand.

Das Sonderbare in der Methode meines Henkens kann ich mir nicht ganz aufklären. Acht Tage zuvor hatte ich freylich verschiedne mir sonst nicht bekannt gewesne meßingne Instrumente bey einem hiesigen Mechaniker gesehn. Vielleicht hatte ich Tages zuvor, unter Tischgesprächen, also in Gedanken, mit einem Teller manoeuvrirt. Meine Phantasie hatte sich dem ungeachtet die Idee des Tellers eingeprägt, ging vom Begrif eines Metalls zu dem eines andern über, und bildete sich ein neues Werkzeug nach ihrer eignen Manier. Die Idee des Knebels reihte sich an die Idee eines Mordinstruments offenbar deswegen, weil ich am Tage zuvor von einem Landgeistlichen in den Zeitungen las, daß er von Räubern überfallen, geknebelt, und so lange mit Ohrfeigen überhäuft sey, bis er gestanden habe, wo seine besten Habseligkeiten seyn. Mein vermeinter Fall, eine beträchtliche Tiefe hinab, ward mir ohne Zweifel durch körperliche Veränderungen fühlbar gemacht, etwa durch plözliches Sinken meiner in die Höhe gezognen Beine. Mein Schweben in der Luft ohne Schmerzen und Angst imaginirte ich mir wahrscheinlich bloß wegen der Erleichterung und des Wohlseyns, die ich nach glücklicher Verbannung der mich beschwerenden catarrhalischen Materie fühlte.

Daß ich mich todt glauben muste, konnte nach der Idee meines würklichen Erhenkens nicht anders

seyn. Weil mir indeß diese Idee vorzüglich interessant war, so ward ich durch sie leicht zu andern Vorstellungen geleitet, die mich in solcher würklichen Lage sehr angelegentlich hätten beschäftigen müssen. Ich berief mich also auf meine Unschuld, deren Miskennung von Seiten meiner Mitbürger mir den Tod unbeschreiblich verbittert haben würde. Ich traf die nöthigste Verfügung für meine hülflose Gattinn. Selbst dies ist sehr begreiflich, daß ich eher 10000 Pfunde, als jede andere Summe mir als mein Eigenthum dachte. Ich hatte — nicht wahr? ich bin sehr offenherzig, — hatte am Abende zuvor, bey einer gewissen Gelegenheit, zu einem andern gesagt, daß es mir zu gewissen Zwecken sehr willkommen seyn würde, wenn mir jemand 10000 Thaler schenkte. Ich maaßte mir diese Summe einige Minuten hindurch in den Reverien meiner Phantasie als mein Eigenthum an. Als Engländer muste ich indeß nach Pfunden rechnen.

So viel Zusammenhang, so viel Abhängigkeit von dem, was wir bey Tage denken und thun, entdecken wir bey einiger Bekanntschaft mit uns selbst, auch in unsren seltsamsten Träumen leicht! So urtheilen und handeln wir auch im Traum, wie bey Tage, nur immer den in uns am lebhaftesten erregten Empfindungen und auf diese gegründeten Vorstellungen gemäß! Noch ist der erwähnte Traum in einer andern Hinsicht merkwürdig.

Ich erwachte nach eingelegter Fürbitte für meine Gattinn. Offenbar von der hiedurch in mir erreg-

ten Gemüthsbewegung, die indeß nicht sehr unangenehm seyn konnte, weil sie durch annehmliche körperliche Gefühle von Erleichterung und Wohlseyn gemildert ward. Ich erzählte meinen seltsamen Traum unmittelbar nach dem Erwachen (und hierinn liegt der Grund, warum ich ihn noch itzt aufs genaueste weiß,) meiner zu eben der Zeit erwachenden Gattinn mit der muntersten Laune. Wir schliefen beyde bald wieder ein. Und nun stellte auch sie sich im Traum das ihr eben beschriebne Instrument und dessen Bestimmung lebhaft, wiewohl ohne unangenehme Gemüthsbewegungen, vor. Diese lezten waren bey ihr durch den Ton verhindert, worinn ich ihr meine Traumtäuschung erzählt hatte. Ihr träumte von einem, seiner Scheibe beraubten meßingnen Teller, von einem Knebel, und — „O das geht ja ganz „herrlich!„ sagte sie im Traum, wie es ihr vorkam, als ob sie selbst Versuche mit solchem Instrument anstellte.

So leicht baut also die Phantasie des Träumenden auf die ihr übergebnen Materialien weiter fort! So leicht nimmt die Phantasie die ihr übergebnen Materialien an! Und nicht bloß Materialien, sondern auch den Gesichtspunkt, aus dem man dieselben im Traume ansehn will, und die Gemüthsbewegungen, die man dadurch in sich hervorbringen lassen will, kann man bey sich und andern vorher disponiren!

Nach dieser Erfahrung seyd ihr mir schon ungleich verächtlicher, als vorher, ihr, die ihr bey ge-

sunder Beschaffenheit eures Körpers, euch doch durch jeden eurer Träume mit unkeuschen und schändlichen Gedanken beschäftigen laßt! Es fehlt euch nur am Ernst, denselben Einhalt zu thun. Eure im Traume regen gehäßigen Fertigkeiten und Leidenschaften zeugen von einer Seele der es auch während eures Wachens leid wäre, sich der Anhänglichkeit an das Laster zu entziehn.

Siebendes Kapitel.

Von den Nacht- oder Schlafwandrern.

Bey der Untersuchung über die Träume und folglich auch über die Einbildungskraft muß auch der Zustand der sogenannten Nachtwandrer in Erwegung gezogen werden, die man viel eigentlicher Schlafwandrer nennen würde. a) Es fehlt nicht an Beyspielen dieser so zuverläßigen und zugleich befremdenden Erscheinung, gegen welche sich gar kein Zweifel

a) Der Verfasser hat Recht. Die Nacht ist gerade das allerzufälligste bey den Verrichtungen derer, von denen in diesem Kapitel die Rede ist. Auch wenn sie am Tage vom Schlaf überfallen werden, sind sie nicht weniger geschäftig, als in der Nacht. Aber doch ist selbst der Ausdruck Schlafwandrer noch lange nicht bestimmt genug. Die meisten von dieser Art Leuten erregen

erheben läßt. Nur muß man freylich auf seiner Hut seyn, nicht von denjenigen betrogen zu werden, welche sich für Schlafwandrer ausgeben. Bediente und Kinder, die des Nachts ohne Erlaubniß ihrer Herrn oder Eltern in einer tadelnswürdigen Absicht sich aus dem Hause wegstahlen, wandten hernach wohl die erwähnte Krankheit zu ihrer Entschuldigung vor.

Daß indeß manche würklich schlafend die bewundernswürdigsten Handlungen vornehmen, davon haben uns Aerzte und Philosophen eine Menge Erzählungen aufbewahrt. Selbst Gassendi hatte, wie er im VIIIten Buch seiner Physik und dessen sechsten Kapitel anmerkt, (S. 364. des zweyten Bandes der Florentiner Ausgabe) in seiner Vaterstadt Digne einen gewissen Johann Ferraud gekannt, der des Nachts im Schlafe aufstand, seine Kleidung, aber die meiste Zeit bloß das Hemd anlegte, halb bekleidet die Thür eröfnete, in den Keller hinabstieg, Wein vom Faße abzog, und ähnliche Verrichtungen unternahm. Zuweilen schrieb er sogar. Und ob er sich gleich immer im Dunkeln befand, sahe er doch eben so deutlich als am Tage. Wenn ihn seine Frau um etwas fragte, antwortete er ihr bestimmt. Beym Erwachen wuste er sich auf alles Vorgefallene zu be-

durch ganz andre Unternehmungen, als dadurch, daß sie sich von ihrem Bette erheben und herumgehn, unsre Aufmerksamkeit. Man möchte sie darum lieber Schlafwürker nennen. -- Doch warum soll man sich vom herrschenden Sprachgebrauch entfernen, wenn er, wie diesmal der Fall ist, keine irrige Gedanken zu veranlassen pflegt.

sinnen. Wenn er im Keller oder auf der Strasse aus dem Schlaf erwachte, und sich dann auch im Dunkeln befand, so wuste er doch immer, wo er war, und begab sich tappend auf seine Stube, oder in sein Bette zurück. Immer überfiel ihn indeß beym Erwachen ein Herzklopfen und heftiges Zittern an allen Gliedern. Manchmal schien es ihm, als ob es nicht hell wäre, und er vor Tagesanbruch aufgestanden sey. Dann schlug er Feuer, und zündete sich ein Licht an. — Auch erzählt Gassendi daß ein gewisser Ripertus, einer seiner Landsleute, im Schlaf mit Stelzen über einen Bach ging, der in einem nahe gelegenen Thale, und ziemlich angeschwollen war; wiewohl er beym Erwachen am jenseitigen Ufer nicht das Herz hatte, wieder zurückzukehren, bevor es Tag ward, und das Wasser sich einigermaßen verlief — Ich kenne eine Person, die in ihrer Jugend gleichfalls manchmal aus dem Bette stieg, im Zimmer herumging, allerley Stubengeräthe in die Hand nahm, welche sie ungeachtet ihres Schlafes genau kannte und unterschied. Allein nach Verlauf einer Viertelstunde ward ihre Einbildungskraft verwirrt. Es war ihr, als wenn sie plözlich von einer Finsterniß überfallen würde. Sie erwachte und begab sich erstarrt wieder ins Bette. — Ein Bedienter, der gleichfalls solchen Zufällen unterworfen war, ward an einem Morgen allenthalben vermißt, bis man ihn schlafend auf dem Kranz oben an der Kirchmauer fand. Man war klug genug, ihn nicht aufzuwecken, weil dies gewöhnlich solchen Personen, wenn sie sich in einer gefährlichen

Lage befinden, das Leben zu kosten pflegt. Würklich erzählt Bodinus von einem Nachtwandler, der in einem Fluße schwimmend gefunden ward, und wie man ihn durch Zurufen aufweckte, vor Furcht ertrank. Noch andre verlezten in solcher Lage durch Stoßen und Fallen ihren Körper. Gewöhnlich erinnern sie sich in der Folge an solche Spaziergänge nicht, da wir uns doch häufig beym Erwachen unsrer Träume erinnern. Ob dies indeß von allen Nachtwandlern gelte, kann ich nicht sagen.

Vorzüglich verdient folgender Vorfall unsre Aufmerksamkeit, den Vigneul Marville im zweyten Bande seiner melanges d' histoire et de litterature (S. 237. u. f.) als Augenzeuge davon, ziemlich umständlich beschreibt. Ich will seine eignen Worte in einer Uebersetzung anführen. „Einer meiner Freunde hatte mich eingeladen, die Ferien auf einem seiner Lusthäuser im Lande Brie zuzubringen. Ich fand „daselbst gute und vornehme Gesellschaft, unter andern „einen italiänischen Edelmann, Signor Augustin Forari, der ein Schlafwandrer war. Er schien mir nicht „über dreyßig Jahr alt, und war dürre, schwärzlich, „sehr melancholisch und kaltblütig, aber hatte einen „durchdringenden und zu den abstraktesten Wissenschaften aufgelegten Geist. Seine Zufälle traten gewöhnlich bey abnehmendem Monde ein, und waren „im Herbst und Winter stärker, als im Frühjahr

„und Sommer. b) Ich war ausserordentlich neugie„rig, selbst zu sehn, was man von ihm erzählte, und „sein Bedienter versprach mir, mich davon zu be„nachrichtigen, sobald er sein altes Handwerk aufs „neue wieder anfangen sollte.

„An einem Abend gegen das Ende des Okto„bers machten wir nach dem Essen allerley Spiele. „Signor Augustin nahm, gleich den übrigen der „Gesellschaft, Theil daran, und begab sich darauf „zur Ruhe. Um eilf Uhr meldete uns sein Bedien„ter, daß sein Herr diese Nacht agiren würde; wir „möchten kommen und ihn beobachten. Ich betrach„tete ihn geraume Zeit mit einem brennenden Lichte „in der Hand. Er lag auf dem Rücken, und schlief „mit offenen, aber starren und unbeweglichen Augen. „Dieses war, wie man mir sagte, das gewisse Merk„mal des ihn anwandelnden Zufalles. Ich befühlte „seine Hände, und fand sie äusserst kalt, und sein

b) Vielleicht weil im Herbst und Winter seine Ausdünstung öfter und länger durch Erkältungen gehemmt wurde. Das Abnehmen des Mondes war indeß ohne Zweifel das allerzufälligste bey dem Eintritt seines Paroxysmus. Fast alle periodische Krankheiten correspondiren mit gewissen Abänderungen des Mondes. Wie willkührlich man sonst dem Mond einen anderweitigen Antheil an den Erscheinungen des Nachtwandelns zuschrieb, (und daß man es that, zeigt der den Nachtwandlern so allgemein ertheilte Name Mondsüchtige,) erhellt schon aus der Uneinigkeit der Aerzte, welche bald und am häufigsten im Vollmond, bald im Neumond die Ursache derselben zu finden glaubten.

„Puls ging so langsam, daß das Blut nicht zu cir„kuliren schien. Wir spielten Triktrak, bis das „Schauspiel seinen Anfang nahm. Ungefehr um „Mitternacht war es, als Signor Augustin seine „Bettvorhänge mit Ungestüm von einander zog, auf„stand und seine Kleider anlegte. Ich ging zu ihm „und hielt ihm das Licht unter die Nase. Aber er „merkte nichts davon. Und seine Augen waren offen „und starr. Ehe er seinen Hut auffezte, legte er sein „Degengehänk an, welches an einem Bettpfosten „hing. Man hatte, alles Unglück zu verhüten, den „Degen herausgenommen. Denn oft schlagen die „Herren Schlafwandler auf allen Seiten um sich „herum. In diesem Aufzuge ging Signor Augustin „ein paarmal im Zimmer auf und ab, näherte sich „dem Feuer, warf sich in einen Armstuhl, ging dar„auf in ein Cabinet, worinn sein Felleisen lag. Er „suchte geraume Zeit darinn herum, brachte alles „darinn in Unordnung, und nachdem er es wieder „zurecht gelegt hatte, verschloß er sein Felleisen wie„der, steckte den Schlüssel in die Tasche, zog einen „Brief aus derselben hervor, und legte diesen auf „den Camin. Er ging an die Thür des Zimmers, „öfnete dieselbe und ging zur Treppe hinab. Wie er „unten war, machte einer von uns Zuschauern durch „einen Fall einiges Geräusch. Er schien zu erschrek„ken, und verdoppelte seine Schritte. Sein Be„dienter rieth uns, leise zu gehn, und kein einzi„ges Wort zu reden, weil er wie wütend würde, „und bisweilen, als ob er gejagt würde, liefe, wenn

„ein um ihn her entstehendes Geräusch sich in seine „Träumereyen mischte.

„Erst ging er nun im ganzen sehr geräumigen „Hofe herum, und dann gerade auf den Stall zu. „Wie er hineinkam, streichelte er sein Pferd, zäum„te es, und suchte den Sattel, um ihm denselben „aufzulegen. Wie er den nicht an seiner gehörigen „Stelle fand, schien er etwas verlegen zu seyn. „Doch stieg er zu Pferde, und ritt im Gallop bis an „die Hausthür. Er fand diese verschlossen, stieg „darum vom Pferde, und schlug mit einem Stein, „den er von der Erde aufnahm, ein paarmal an ei„nen der Thürflügel. Nach manchen vergeblichen „Versuchen sezte er sich wieder zu Pferde, führte es „zur Tränke, die an dem andern Ende des Hofes „war, ließ es trinken, band es an einen Pfahl, und „begab sich ganz ruhig wieder ins Haus. Auf ein „Geräusch, welches die Bedienten in der Küche mach„ten, horchte er sehr aufmerksam, ging an die Thür, und „hielt sein Ohr vor das Schlüsselloch. Mit einmal ging „er dann nach der andern Seite hinüber, und in ei„nen Saal, worinn ein Billard stand. Um dassel„be ging er verschiedenemal herum, und ahmte die „Stellungen eines darauf Spielenden nach. Dann „begab er sich an ein Clavecin, worauf er sonst gut „zu spielen pflegte, und that ein paar unregelmäßige „Griffe darauf. Nachdem er endlich zwey Stunden „lang in Bewegung gewesen war, verfügte er sich „auf sein Zimmer hinauf, und warf sich, so ange-

„kleidet, wie er war, auf sein Bette, wo wir ihn „frühe um neun Uhr noch in eben der Lage fanden, „als worinn wir ihn verlassen hatten. Denn so oft „er seinen Zufall hatte, schlief er acht bis zehn Stun„den nacheinander fort. Der Bediente versicherte, „man könne nur durch zweyerley Mittel seinen Pa„roxysmen ein Ende machen, wenn man ihn nemlich „unter den Fussohlen kitzelte, oder ihm mit Hörnern „oder Trompeten gerade vors Ohr bliese.„

Wahrlich eins der sonderbarsten Phänomene in der menschlichen Natur! Gewöhnlich findet man es bloß bey Mannspersonen, und mehr bey Jünglingen, als Leuten von reiferm Alter. Denn jene haben einen größern Ueberfluß an Lebensgeistern, von deren heftiger Bewegung wir die Ursache jener Erscheinung herzuleiten berechtigt sind. Aber wie sie dennoch hervorgebracht werde, werden wir vielleicht niemals vollständig einsehn lernen. Folgendes ist meine Meinung darüber. Ohne Zweifel sind die Nachtwandler würklich im Schlaf. Das heißt, die Wege sind verschlossen, durch welche dem Gehirn vermittelst der Sinne die Ideen von äussern Körpern zugeführt werden. Dem ungeachtet findet zwischen diesem und den Werkzeugen des Gehörs und der Sprache vermittelst der Lebensgeister noch eine geringe Verbindung Statt. Der Nachtwandler hört es manchmal, wenn jemand singet oder redet. Er kann selbst manches reden, und den ihn Fragenden antworten, so daß man auf die Art wohl Geheimnisse, die aufs strengste verschwiegen werden sollten, heraus-

gelockt hat. — Hernach ist auch die Seele nicht nur, wie bey Träumen, eine Zuschauerinn der geschäftigen Einbildungskraft des Schlafwandrers. Sie ist hier vielmehr noch bey weitem wachsamer, als bey gewöhnlichen Träumen, so daß man den Zustand des Schlafwandrers mit Recht einen wachenden Traum nennen kann. Allein die Seele äussert allhier keine Urtheilskraft. Von den Gefahren, denen sich die Nachtwandler aussetzen, merken sie nichts. Ob übrigens ihr Körper durch die Seele, oder die vom Nervensaft gereizte Einbildungskraft in Bewegung gesezt und zu den ihnen eignen Handlungen bestimmt werde, läßt sich von uns nie zuverläßig entscheiden. Ohne Zweifel haben beyde an den Bewegungen des Körpers Theil. Nur daß wir nicht angeben können, wie der Wille, wenn die Freyheit der Seele durch den Schlaf gehemmt ist, dem Körper gebieten, und ihm dieser alsdann gehorchen kann. Der Erfahrung zufolge verrichten indeß die Nachtwandler lediglich solche körperliche Verrichtungen, an die sie sich wachend gewöhnt haben, und sie gehn nur an denjenigen Oertern herum, welche sie häufig zu betreten pflegen. Wie wir uns oft ankleiden, umhergehen, essen, und doch an ganz etwas anders denken; so könnte auch wohl die Seele oder die Einbildungskraft der Schlafwandrer ihre Glieder zu gewohnten Handlungen bewegen, ohne daß wir hierinn etwas ausserordentliches zu suchen hätten.

Viel bewundernswürdiger könnte uns folgendes vorkommen, daß die Nachtwandler Treppen steigen,

ohne sich woran zu halten, manches, was sie suchen, unverzüglich finden, und herumlaufen, ohne sich den Hals zu brechen und den Kopf an einer Mauer zu zerstossen. Manchmal geschieht dies lezte freylich, aber nicht immer. Die Schriftsteller sind nicht einig darüber, ob die Nachtwandler würklich sehn. Der Arzt Willis behauptete es. Carl Musitanus schloß aus ihren befremdenden Handlungen, daß das Auge ihnen dazu behülflich seyn müsse. Aber das heißt nicht, den Knoten lösen. Die meisten finden es unwahrscheinlich, daß die Gesichtsorganen den Nachtwandler im Dunkeln die äussern Gegenstände wahrnehmen lassen könnten. Wenn er gleich die Augen geöfnet hält, so sähe er darum doch nichts von dem, was ausser ihm ist. Denn da wir ihn uns als schlafend vorstellen, wäre ja den Eindrücken der sichtbaren Gegenstände der Durchgang durch das Auge alsdann verschlossen. — Wenn es indeß wahr ist, wie ich es dafür halte, daß er nicht sehe, so bleibt es ein auch den Allerscharfsinnigsten vielleicht immer unerklärliches Geheimniß, wie er eine Menge von Handlungen so glücklich verrichten könne, wobey sonst das Licht zur Unterscheidung der Körper und Oerter so unumgänglich erforderlich ist. Will ein Blinder, oder selbst ein Mensch, der ein gutes Gesicht hat, in völliger Finsterniß etwas vornehmen, — so wachsam und ungebunden seine Seele dann auch ist, so gut er die Oerter, worinn er sich befindet, und die ihn umgebenden Körper kennt, so wird er dennoch tappend einhergehn müssen, um zu seinem Zweck, und

zwar ohne seine Beschädigung, zu gelangen. Woher kommt es denn, daß die Schlafwandler eben so sorglos ihren Geschäften nachgehn, als wenn sie wachten und sähn? von einigen wissen wir sogar, daß sie sich an ihren Schreibtisch sezten, und beym Erwachen einen von ihnen selbst geschriebenen Aufsatz auf demselben vorfanden, ohne daß sie sich erinnern konnten, denselben verfertigt zu haben. Noch mehr, Willis berichtet, daß sie dem, was ihnen im Wege liegt, ausweichen, oder es bey Seite legen. Wie unglaublich ist es, daß sie etwas ihnen im Wege stehendes wahrnehmen, im Fall sie gar nicht sehn! Ihr Gefühl allein wird sie von Hindernissen belehren können. Sonst müsten sie straucheln und sich selbst zu schaden Gefahr laufen.

Man könnte denken, daß die Einbildungskraft sie die Gegenstände auf eben die Art unterscheiden lehrte, wie sie es uns im Traume lehrt. Wir sehn alsdann alles um uns her so helle, als ob es Tag wäre. Und dies ist sehr begreiflich. Denn eben das Licht bringt vermittelst der Sehnerven die Idee der von ihm bestraleten Körper ins Gehirn oder die Phantasie; und die Idee vom Lichte selbst sezt sich dort zugleich mit der Idee jener Körper vest. Diese leztern stellt sich also die Seele nun beständig erleuchtet vor. Sollte also nicht die Seele des Nachtwandlers, da sie in der Phantasie die Ideen von Stuffen und Strassen und so viel andern vom Auge vormals gesehenen Körpern erblickt, ihn durch diese Stuffen und Strassen eben so sicher leiten, ihn eben so bald,

was er irgend suchet, finden lassen, als wenn er itzt würklich sähe!

Diese Muthmassung scheint doch nicht im geringsten befriedigend zu seyn. Das Licht, welches in der Phantasie des Träumenden die Gegenstände erleuchtet, geht doch nicht ausserhalb seines Kopfes hervor, daß die Seele vermittelst desselben im Dunkeln die äusseren Körper unterscheiden könnte. Wenn wir bey Nacht auch in unserer Phantasie die Idee eines Thurms, einer Strasse wahrnehmen, die Gestalt jenes Thurms, und die Palläste, bedeckten Gänge, Häuser auf jener Strasse nach ihrer Ordnung unterscheiden, so mögen wir doch im Dunkeln noch so lang mit geöfnetem Auge nach jenen Gegenständen hinschaun, und doch werden wir nicht das geringste davon sehn. Sie werden keinen Strahl in unser Auge fallen lassen. — Wir würden also nun nichts weiter sagen können, als dies, daß der Nachtwandler, ohne das Vermögen zu sehn, im Dunklen nach Anweisung seines Gedächtnisses geschäftig sey. Das heißt, die Seele beschaut dann unverrückt im Gehirn die ihr schon geläufigen Ideen von Körpern, und deren Lage, und den Wegen, die der Mensch häufig ging, und leitet dem zufolge seine Schritte und Handlungen. Würklich, geräth der Nachtwandler auf einen an den ihm bekannten Orten sonst nicht befindlichen Körper, so stößt er sich daran und fällt. Galen selbst versichert von sich, daß er schlafend c)

c) Dieser Vorfall ist mir hauptsächlich wegen seiner Veranlassung wichtig. „Daß einige„ (schreibt Galen

eine Strecke von der Länge eines Stadiums zurückgelegt habe, (welches zu seiner Zeit 125 Schritte ausmachte,) aber dann strauchelte er über einen Stein und erwachte davon. Doch muß es uns immer befremden, was wir vorher vom Signor Augustin hörten, der mit soviel Unerschrockenheit allerley Verrichtungen unternahm. Man kann mit Recht diese Unerschrockenheit davon herleiten, daß die Schlafwandrer, da sie auf bekannten Wegen hin und her gehn und gewohnte Geschäfte vornehmen, gar keine Gefahr vermuthen, und sich deswegen blindlings von den Bildern ihrer Phantasie leiten lassen. Der Wachende hingegen denkt sich mögliche Gefahren, wenn er im Finstern wandelt, oder geschäftig ist, und bleibt darum furchtsam und vorsichtig. Gerade im Augenblick des Erwachens werden auch die Schlafwandrer von Furcht überfallen, weil sie alsdann nichts als die Gefahr sehn, der sie sich ausgesezt, und an die sie vorher nicht gedacht hatten. Allein zu desto größrer Ueberzeugung, wie schwer die an ihnen bemerklichen Erscheinungen zu erklären seyn, habe ich einen der seltsamsten und neuesten Vorfälle bis hieher zu erzählen verspart. Man findet ihn ausführlich im

selbst de motu muscular. libr. 2. cap. 4.) „im Schlaf „herumgingen, hatte ich zwar gehört, aber glaubte „es nicht. Meine eigne Erfahrung zwang mich, es „zu glauben, als ich einst eine ganze Nacht hin„durch (vermuthlich zu Fuße) reisen muste.„ Beynahe ein ganzes Stadium legte ich schlafend und träumend zurück, und erwachte nicht eher, als bis ich mich an einen Stein stieß.

vier und zwanzigsten Bande der vom Pater Calogera gesammleten Schriften. d) Signor Don Marziale Reghellini aus Vicenza, beobachtete ihn daselbst aufs allergenaueste im Jahr 1740. Da dieser Mann in eben dem Grade Philosoph als Anatomiker ist, war er im Stande, uns die zuverläßigsten Nachrichten von folgendem Fakto mitzutheilen.

„Unter den Bedienten des Marchese Luigi Sa„le befindet sich ein gewisser Johann Baptista Ne„gretti, ungefehr 24 Jahr alt, der sowohl wachend „als beym Nachtwandeln, sehr ungestüm in seinen „Verrichtungen ist. Das leztre war ihm schon seit „seiner Kindheit eigen. e) Am Abend des sechszehn„ten Märzes 1740 war er auf einer Bank in der „Küche eingeschlafen. Erst sprach er von allerley

d) Raccolta d'opuscoli scientifici e filologici. Tom. 24. in Venezia, 1741. 8.

e) Ich fand bey ihm, sezt Reghellini am angezognen Ort hinzu, wenn er schlief, eben dieselben Gemüthsbewegungen, die er wachend zu haben pflegte. Pigatti macht in seiner nachher anzuführenden Schrift uns folgende Beschreibung von ihm. Er war bräunlich, von einer sehr trocknen Constitution, hitzig, zum Zorn geneigt, und dem Trunk ergeben. Ein Schlafwandrer war er seit seinem eilften Jahr. Aber seine Zufälle überfielen ihn bloß im März und währten aufs höchste bis in die Mitte des Aprils Ein Umstand, der unsre Aufmerksamkeit verdient. In dieser Jahrszeit pflegt die Blutwallung in unserm Körper stärker zu seyn, als sonst. Unsre Adern strotzen alsdann gleichsam von Blut. Uebrigens ist hier noch zu bemerken, daß des Negretti Paroxysmen noch vor dem Anbruch der Nacht, wenn seine Hausgenossen noch nicht zur Ruhe waren, also mitten unter seinen häuslichen Geschäften einzutreten pflegten.

„Dingen, stand alsdann auf, ging ein paarmal auf „und nieder, und darauf in den Saal und von da „in das Nebenzimmer, wo er sich bey der für seine „Herrschaft gedeckten Tafel hinstellte, und zwar mit „einem Teller hinter einem Stuhl, als wenn er die „daselbst Speisenden zu bedienen hätte. Einige Zeit „darauf deckte er, als wenn die Mahlzeit nun vor„bey wäre, die Tafel wieder ab, legte die Serviet„ten zusammen, und mit dem übrigen Tischgeräthe „in einen Korb, sezte diesen, den er zwey Treppen „heruntertrug, in den gewöhnlichen Schrank, den er „mit dem Schlüssel ohne die geringste Schwierigkeit „eröfnet hatte. Dann holte er aus der Küche einen „Bettwärmer, brachte denselben, wie ihm diese Ver„richtung zukam, in ein Zimmer, und wärmte das „darinn befindliche Bett, dessen Oberdecke er ein paar„mal zusammengeschlagen, und vom Bett hinweg„gehoben hatte. Darauf machte er Fenster und „Thüren zu, und schickte sich an, in sein Haus zu „gehen. Allein er fand die Hausthür verschlossen, „begab sich also in das Zimmer eines seiner Kamera„den; zu den Füssen des Bettes desselben sezte er sich „auf seine Knie, und machte Anstalt, sich schlafen zu „legen. Hier ward er aufgeweckt. f) Die Frage,

f) Die Mittel, ihn zu sich selbst zu bringen, durften nicht eben die sanftesten seyn. Man weckte ihn, schreibt Pigatti, einst, indem man ihm Wasser ins Gesicht schüttete; ein andermal, indem man ihm die Augen mit den Fingern öfnete. Wenn er von seinem Paroxysmus wieder zu sich selbst kam, war er nach Maffei Berichte (della formazione de' fulmini,) matt und schwach, und eine Zeitlang ganz stupid.

„ob er sich des Vorgefallenen erinnerte, antwortete „er mit Nein. Er war sogar verwirrt und befrem„det darüber. Manchmal erinnert er sich indeß sei„ner Unternehmungen. Am Abend des achtzehnten „eben des Monats trieb er gerade wieder das vorige „Spiel. Nur deckte er auch noch die Tafel selbst, „und brachte in ein paar Gängen alles nöthige, z. „B. Teller, Lichter und Servietten herbey. In der „Küche suchte er dann sein eignes Abendessen. Signor „Neghellini beobachtete ihn da in Gesellschaft ande„rer Cavaliere, voll Begierde ihn itzt essen zu sehn. „Mit einmal fing er im Ton der Verwunderung an „zu rufen: Wie vergaß ichs doch so, daß heute „Freytag ist, wo ich nichts zu Abend essen woll„te! Er trug nun seine Schüssel wieder zum Schrank, „sezte sich hin, und schlief geraume Zeit ganz ruhig. „Am Abend des vier und zwanzigsten aß er würklich „im Schlaf, verzehrte drey Brodte und eine Menge „Sallat, den er kurz vorher vom Koch gefordert „hatte. g) Er stieg mit einem brennenden Lichte

g) Er hatte, schreibt Pigatti, (ohne Zweifel geschah dies an einem andern Tage,) sich einst einen Sallat zugerichtet, und sich an einen Tisch gesezt, um denselben zu essen. Man nahm ihm seine Schüssel weg, und sezte ihm an deren Statt einen sehr stark gewürzten Kohl vor, den er ohne Befremdung aß. Man gab ihm statt des Kohls einen Kuchen, welchen er verschlang, ohne daß er die Verschiedenheit seiner Speisen zu bemerken schien. Eben so trank er einst in einer Schenke Wasser für den geforderten Wein. Ein andermal schnupfte er gemahlnen Caffee, den man ihm statt des geforderten Tabacks reichte. So hatte er also keinen eigentlichen Geschmack von dem, was

„in den Keller hinab, und zapfte daselbst in ein Ge-
„fäß ein paarmal mit Behutsamkeit so viel Wein,
„als er gebrauchte, den er auch trank.

„Alles dies verrichtete er eben so geschickt, als
„ob er wachte. Bey dem Zurichten der Tafel ver-
„wechselte er weder die Stelle, wo Gabeln und Mes-
„ser hingehörten, noch die verschiednen Stühle,
„welche zurechtgesezt zu werden pflegten. Er brachte
„den Wein, gerade als wenn sein Herr mit bey der
„Gesellschaft zugegen gewesen wäre, bald in solchem
„Glase, bald in einem andern, wie es beym Gesund-
„heitausbringen Mode ist. h) Am meisten befrem-
„dete die Zuschauer dies, daß er einen großen hölzer-
„nen Präsentirteller mit vielen Weincarafinen eine
„lange zweymal abgetheilte Treppe herauftrug, und
„bey der Thür des Eßsaals, welche nicht so breit, als
„der Teller lang war, sich behende zur Seite drehte,

er genoß, auch keinen Geruch. Von andern Nacht-
wandrern fand ich es wohl angeführt, daß sie die Ver-
wechselung der von ihnen verlangten Speisen zuwei-
len erkannt hätten. Entweder waren denn ihre Ge-
schmacksorganen geöfneter, oder sie entdeckten, bey ei-
ner ähnlichen Verschlossenheit derselben, den ihnen
gespielten Betrug um deswillen leicht, weil die Vor-
stellung von dem, was sie geniessen wollten, bey ihnen
lebhafter, als bey dem vielleicht durch andre Gedan-
ken zerstreuten Negretti war. Je lebhafter die inne-
re Vorstellung von einer Sache ist, desto leichter wird
man sich ihrer Anwesenheit oder Abwesenheit richtig
bewust.

h) Da sein Herr keinen Wein trank, so sezte er (wie
Reghellini noch hinzufügt,) wenn er diesem ein Ge-
tränk zu präsentiren glaubte, bloßes Wasser auf den
Credenzteller.

„um allem Anstoß auszuweichen. Diese ganze Zeit „über, sagt Signor Reghellini, bemerkte ich, daß „der Jüngling die Augenlieder beständig verschlos„sen hielt, und zwar sehr vest verschlossen hielt, „wie aus ihren vielen Falten erhellte. So laut „man auch sprach, vernahm er doch davon nichts. „Ferner wollte er einst die an dem Balken eines „Saales hängenden Spinngewebe abkehren, wie er „den Befehl dazu erhalten hatte. Schlafend begab „er sich um die drey und zwanzigste Stunde des „Tages in den Hof, nahm daselbst einen Kehrbesen, „und band denselben an das Ende einer langen Stan„ge mit einer Schnur ganz vest. Beym Hinauf„gehen auf die Treppe konnte er die Stange, wegen „ihrer Länge, nicht zur zweyten Abtheilung der Trep„pe hinüberbringen. Er legte sie also von sich, öf„nete ein zunächst an die Treppe stossendes Fenster, „und streckte die Stange so weit aus demselben her„aus, als erforderlich war, um sie mit Bequemlich„keit zur Treppe hinaufzurichten. Alsdann machte „er das Fenster wieder zu und vollzog den ihm gege„benen Befehl. — Einst sagte er im Schlaf, daß „er der Carosse seiner Herrschaft leuchten wolle. „Signor Reghellini ging ihm nach, und bemerkte, „daß er bey den Ecken der Strassen mit seiner verlo„schenen Fackel stille stand, damit die vermeinte, ihm „gar nicht folgende Carosse desto bequemer umbeugen „könnte. Und kaum kam er in solche Gegenden, wo „er die gerade Strasse verlassen muste, so stand er „den Augenblick, gerade, als wenn er gewacht hätte,

„still. — Auch sah man ihn wohl aus der Küche „einen Eimer holen, diesen in den Haken eines „Seils hängen, welches in einen tiefen Brunnen „hinunterging, Wasser schöpfen, dasselbe in ein Zim„mer bringen, wo er schon vorher einen Kessel zu„rechtgesezt hatte, und diesen Kessel ganz damit an„füllen. — Nie unterließ er bey allen diesen Auf„tritten, was er sonst am Tage zu thun pflegt. Er „schneuzte sich die Nase, warf den Speichel aus, „nahm Tabak, und wartete auch zuweilen seine na„türlichen Verrichtungen ab. Bisweilen lacht und „spricht und singt er, verräth Mitleiden oder Zorn. „Berührt ihn jemand, so wendet er sich mit Ungestüm „hinweg, theilt nicht allzusanfte Schläge aus, (welches von mehreren Nachtwandlern bemerkt worden ist,) „und wehrt sich, wenn man ihn in seinen Un„ternehmungen verhindern will. Aus diesen Grün„den gelang es dem Signor Reghellini nur ein einzi„gesmal, nach vieler Mühe, ihm den Puls zu füh„len, welcher schwach und hart schlug. i)„ Uebrigens sezt er hinzu, „daß Negretti doch auch zuwei„len seine Handlungen schlecht ausführe, es möge „nun dessen Ermüdung von dem anhaltenden Wür„ken, oder irgend eine andre Ursache Schuld daran „seyn; daß er mit dem Kopf oder den Händen an die „Wand fahre. Dies geschah, wie er einst im Schlafe

i) Der Puls schlägt bey gesunden Schlafenden schwach und weich. Das Harte im Puls zeigt etwas Krampfhaftes an.

„mora spielte. k) Seine Hand blieb von einem „dabey erhaltenen Stoße ein paar Tage lang ge„schwollen, und that ihm weh.„

Es giebt noch eine neuere Beschreibung der seltsamen Auftritte dieses Nachtwandlers. Der Doktor Johann Maria Pigatti aus Vicenza, hat sie 1744 drucken lassen, l) und sie dem berühmten Abt und scharfsinnigen Philosophen Signor Conti dedicirt.

Bey allem dem war ich noch immer ungewiß, ob nicht der erwähnte Nachtwandrer bey seinen Unternehmungen das Tageslicht oder das Licht der Laternen oder das dämmernde Licht der Sterne sehn könne. Etmüller schreibt, die Nachtwandrer würkten clausis oculis. Doch gäbe es einige unter ihnen, die oculis conniventibus umhergingen. Wenn indeß ihnen die Sehkraft im geringsten bey ihren Handlungen zu Hülfe käme, würde alles bewundernswürdige

k) Mora, französisch mourre, ein in Italien gewöhnliches Fingerspiel. Man streckt dabey einzelne Finger aus. Ein andrer muß die Zahl der ausgestreckten Finger, ohne sie gesehn zu haben, angeben. Wenn er sie erräth, erhält er den vorher ausgesezten Preis.

l) Der Titel ist istoria d' un Nottambulo. 8. Einen Auszug aus dieser Schrift, welcher selbst ich nicht habhaft werden konnte, findet man nebst noch vielen andern Erzählungen von Nachtwandlern, (die indeß größtentheils schon in Krügers verschiednen Wahrnehmungen zur Erläuterung der Seelenlehre, dem Anhange zu seinem Versuch einer Experimentalseelenlehre

dige derselben wegfallen. Auf meine Anfrage bey dem Signor Reghellini erhielt ich denn von ihm die Bestätigung davon, daß Negretti mit verschlossenen Augen würke. m) Er fügte hinzu, er hätte ihm ein Licht nahe an die Augen gebracht, aber an dessen verschlossenen Augenliedern gar kein Merkmal wahrgenommen, daß er des Lichts gewahr würde. Ja er versichert auch, „er hätte ihn mehrmals ohne das „allergeringste Licht die Treppen herunter laufen sehn, „wobey es höchst auffallend gewesen wäre, daß er „nicht hinab stürzte. Er stieg sogar mehrmals die „sehr dunkle unregelmäßige Treppe zum Keller herab. „Freylich wenn er seine Geschäfte anfängt, ist er „nicht ganz sorglos, weil er bald an diesem bald an „jenem Orte sich durch Fühlen forthilft. Aber es „währt nicht lange, so thut er alles, wie es sich ge„hört. Daß er kein Licht sehe, erhellt auch aus fol„gendem Umstand. Wie er einst aus einer Stube zu„nächst beym Eingang des Hauses herausging, stieß „er sich, ungeachtet es dort helle war, an einem ihm

lehre stehn,) im Iournal Encyclopedique vom Julius 1762. Alle dort ausgezeichneten den Negretti betreffenden Anekdoten, so interessant auch die meisten sind, konnte ich hier nicht anführen, ohne dieses Kapitel übermäßig zu vergrößern.

m) So gewiß er also nicht sehn konnte, so glaubte er dennoch selbst, zu sehn. Wie er einst, schreibt Reghellini einige Stücke Brodt, um sie zu essen, aus der Tasche langte, hielt er sie, bevor er sie in den Mund steckte, nahe vor seine verschlossene Augen, als ob er zusähe, ob auch etwas von dem in der Tasche befindlichen Staub daran hinge.

„in den Weg kommenden Hammel, und behielt von „seinem Fall auf die Erde eine Beule an der Stirn. „Ich verschloß einst, (heißt es ferner,) die Thür ei „nes Zimmers, aus welchem er im Schlafe heraus „kam. Wie er wieder hineingehn wollte, stieß er „mit dem Kopfe daran, und nach einigem Tappen „daran, suchte er sie zu eröfnen. Wenn man ihm „in diesem Zustande noch so laut rufet, hört er es „nicht. Aber sobald ihn irgend jemand berührt, „weicht er aus, und schlägt nach allen Seiten um „sich. An Orten, von denen er wachend keine „bestimmte deutliche Idee haben konnte, be„rührt er erst alles, was ihm nahe liegt, mit „den Händen, und läßt doch alsdann in seinen „Handlungen lauter unregelmäßige Bewegun„gen blicken. An Orten hingegen, wovon er eine „distinkte Idee hat, ist er nicht im geringsten ver„wirrt, sondern vollkommen bey sich selbst.„ n) Si-

n) Wie leicht er sich indeß auch bey der Behandlung ihm sonst ganz bekannter Gegenstände versehn konnte, mögen noch folgende von Pigatti angemerkte Fakta beweisen. Er ergrif einst eine Bouteille, in der Meinung, einen Leuchter mit einem Licht in die Hand zu nehmen. Eines Geschäfts wegen sezte er diese Bouteille aus der Hand. Man stellte statt ihrer einen würklichen Leuchter hin, und er nahm diesen, ohne die Verwechselung zu merken, mit sich hinweg. -- Ein andermal schlug man ihn mit einem Stock ans Bein. Er glaubte, daß ihm ein Hund zunahe gekommen wäre, und schimpfte auf denselben. Wie man ihn aufs neue schlug, holte er eine Ruthe und verfolgte den vermeinten Hund mit Schlägen aus aller Macht, wobey es ihn verdroß, daß er den Hund, wie er merkte, nicht traf. Er zog darum ein Stück

gnor Pigatti meldet auch von ihm, daß er, wie er in der Nacht vom 20sten März aus der Stubenkammer gehn wollte, die gröſte Mühe hatte, die Thür wieder zu verschlieſſen, welches ihm bis dahin noch niemals begegnet war. Endlich sezt Signor Reghellini noch hinzu, daß eben dieser Nachtwandler einen kleinen Sohn habe, welcher im Schlafe rede und zuweilen aufstehe und in einer kindischen Sprache allerley von seiner Mutter erbitte. — Auch mir erzählte jemand, der in seiner Jugend ein Schlafwandrer war, daß diese Art Leute innerhalb ihres Zimmers alle ihre gewöhnlichen Verrichtungen, ungehindert, als wenn sie wachten, vollführen könnten, aber wenn sie von ungefehr erwachten, ganz verwirrt würden, und sich kaum ins Bette wieder zurückfinden könnten.

Wir nehmen also für ausgemacht an, daß die Augen des Schlafwandlers verschlossen seyn, wenig-

Brodt aus der Tasche, rief dem Hund bey Namen, und hielt die Ruthe verborgen. Man warf ihm einen Muff hin. Er hielt diesen für den Hund, und ließ seine Wuth daran aus.

Uebrigens vergaß er nicht leicht, im Schlafe zu thun, was er noch an eben dem Tage zu thun sich vorgenommen hatte. Einst hatte der Kammerdiener dem wachenden Negretti gesagt, er möchte ihn mitnehmen, wenn er am Abende Lust hätte, in die Schenke zu gehen. Schlafend, schlug nun dieser dem Kammerdiener einen Besuch in der Schenke vor. Und ohne eine Antwort zu erhalten, lief er, ganz gewiß, einen Gesellschafter zu haben, hin, forderte ein ganzes Maas Wein mit zweyen Gläsern, trank seines Freundes Gesundheit, und schenkte ihm, als ob er da wäre, ein.

stens nicht ihr gewöhnliches Geschäfte thun, daß folglich ein inneres Principium, nemlich die Seele, (doch mit Ausnahme der Urtheilskraft,) und vorzüglich die Einbildungskraft seine Unternehmungen veranlasse und regiere. Er träumt nemlich zu seyn, wie er wachend gewöhnlich ist, und zu thun, was er wachend thut. Sein lebhaftes jugendliches Blut ist die Ursache, daß er auch lebhafter träumt. Und seine stark gerührte Einbildungskraft versezt auch den Körper in die ihrer Stärke entsprechenden Bewegungen. Einige glauben, daß die Leichtigkeit dieser Bewegungen ihren Grund in der ununterbrochenen Beweglichkeit der Lebensgeister habe. Mögen sie es immerhin! So lange man nichts befriedigenders zur Erklärung des Nachtwandelns vorzubringen weiß, muß ich immer bekennen, daß die Verrichtungen der Nachtwandler ausserhalb ihres gewöhnlichen Zimmers, zumal in der Dunkelheit, mir noch ganz unbegreiflich seyn. Sey es immer wahr, daß sich in ihrer Einbildungskraft die Ideen der Oerter, worinn sie sich bewegen, und der daselbst vorhandenen Objekte befinden, so hat sie doch keine Ideen von der Breite und Zahl der Stuffen, und von der Länge der Strassen, daß sie lehren könnte, wo man sich wenden müste; noch auch davon, wie viel Schritte von einer Seite des Hofes zu der andern, z. B. bis zum Stall, oder zum Keller sind. Auf solche Kleinigkeiten hat man ja nie gemerkt. Geöfnete Augen und das Licht sind zu unsrer Belehrung davon erforderlich. Wachend stürzen wir freylich von keiner Treppe so leicht herun-

ter. Aber unser Auge leitet uns, und diese Hülfe hat der Nachtwandrer nicht. — Wenn auch sonst ein Blinder, ohne sich mit den Händen fortzuhelfen, herumgeht, verliert sein Körper gar zu leicht das Gleichgewicht, und dann fällt er unausbleiblich. Man kann darauf sagen, daß wir ja oft mit ganz andern Gedanken als an unsren Weg, auf der Strasse gehen, und doch in jedem erforderlichen Falle uns herumlenken. Aber unser Auge leitet uns dann doch noch immer einigermaßen. Sonst würden wir manchmal ganz anderswohin kommen, als wohin wir wollten. Man könnte noch dagegen einwenden, daß doch eine Person in Bologna ungeachtet ihrer Blindheit, ganz sicher in der Stadt herumgehe, ohne sich mit ihren Händen oder einem Stock zu helfen. Aber erst müsten wir ausmachen, ob es dieser Person durchaus an dem Vermögen zu sehn fehle. Und ist dies, so wird bey ihrem Gehen immer etwas ausserordentliches zum Grunde liegen. Kurz, nach meinem geringen Urtheil befindet sich der Nachtwandler in unaufhörlicher Gefahr, sich zu stossen, zu stürzen, gar das Leben zu verliehren, wie dies auch manchen widerfahren ist. Für ein Wunder müssen wir es halten, wenn es nicht geschieht. Ein vornehmer Herr, den ich als einen Nachtwandrer kannte, ließ zu seiner Sicherheit sein Bette mit einem aus Seilen verfertigten Netz umziehn. Nun war es ihm unmöglich, es im Schlaf zu verlassen. Auch erzählte mir Signor Pozzi, einer der vorzüglichsten Aerzte zu Bologna, und Leibarzt Pabstes Benedikt des XIVten,

von einem Priester, der sich alle zwey Monate sein Haar schneiden lassen muß, wenn er anders nicht einen Nachtwandler abgeben will. Wer könnte wohl alle dergleichen Erscheinungen in der menschlichen Natur erklären?

Zusätze des Herausgebers zum siebenden Kapitel.

Zugestanden, daß das Nachtwandeln unter die unerklärlichsten Dinge unsrer Natur gehöre, läßt sich doch noch wohl die nähere Ursache der seltsamen Erscheinung muthmaßlich angeben, welcher der Verfasser am Schluß des vorhergegangnen Kapitels, als eines unauflöslichen Problems erwähnt. o) Gewiß hatte sich der Priester an das periodische Abschneiden seines Haares schon gewöhnt. Unterlassung einer gewöhnlichen Behandlung des Körpers pflegt, wie überhaupt der Gesundheit nachtheilig zu seyn, so insbesondre diejenigen Krankheiten anzuregen, wozu man eine

o) Ich setze voraus, daß der päbstliche Leibarzt sich durch den Priester nicht hintergehn ließ. Ohne hinlänglichen Beweis würde ich wenigstens die aus Klöstern von Nachtwandlern hervorgehenden Erzählungen nicht für wahr annehmen, weil es bekannt ist, daß Mönchen kein Vorgeben leicht etwas zu kosten pflegte, unter dessen Schutze sie niederträchtige und unreine Absichten desto eher und sichrer erreichen zu können meinten.

habituelle Neigung hat. — Aber dann verhindert ein dichter Haarwuchs auch die Ausdünstung. Wenn nicht dieser durch Abschneiden des Haares bey Zeiten wieder Luft gemacht wird, kann allerdings auch der Hang zum Nachtwandeln, bey der ohnehin dazu vorhandnen Disposition, entstehn. Wenigstens wird von Aerzten das Zurücktreten der Ausdünstung bey feuchter und rauher Luft als eine der äusserlichen Ursachen des Nachtwandelns angegeben.

Durch diese lezte Bemerkung wäre es schon ziemlich entschieden, daß der Hang zum Nachtwandeln unter die Krankheiten gezählt zu werden verdiene. Als Krankheit verräth er sich indeß noch durch folgende zwey Umstände. Zuerst dadurch, daß er, wenn er lange und mit Heftigkeit fortdauert, leicht in andre misliche Krankheiten, Epilepsie, Hypochondrie, Melancholie, den Schlagfluß, auch in den Wahnsinn übergeht, mit welchem leztern er schon an und für sich selbst viele Aehnlichkeit hat. Offenbar muß er, eben wie der Wahnsinn, von regellosen Bewegungen im Gehirn begleitet seyn. Er läßt sich auch, wie dieser, zuweilen durch Schläge heilen. Und nur Wahnwitzige gehn ja sonst vermeidlichen augenscheinlichen Gefahren kaltblütig entgegen, wie der Nachtwandler doch häufig thut.

So verräth sich denn der Hang zum Nachtwandeln auch zweytens dadurch als Krankheit, weil er immer einen widernatürlichen Zustand voraussezt. Unbedeutende Ausnahmen abgerechnet, wo man schlafend sparsame und einzelne Sensationen hat, und

diesen zufolge, Arme und Beine zuweilen rührt, macht es doch den eigenthümlichen Charakter des Schlafes aus, daß er von völliger Unterbrechung der Empfindungen und freywilligen Bewegungen begleitet sey. Die Natur hat uns alsdann gewiß nicht zum Empfinden und Würken bestimmt, wenn wir durch vorhergegangne Anstrengungen schon erschöpft wurden. Damit wir uns von diesen erholen, verlieh sie uns den Schlaf. Krankheit muß also nothwendig dabey zum Grunde liegen, wenn selbst der Schlaf die Absichten, um welcher willen es uns gewährt wurde, nicht erfüllt. Daß auch das Nachtwandeln, gleich einem jeden Paroxysmus, sehr entkräfte, liegt am Tag. Nicht nur das Gehirn wird dadurch eben so angestrengt, wie durch jeden langwierigen und unruhigen Traum. Auch die Muskeln werden es — eben so sehr, ja noch mehr, als durch Beschäftigungen im wachenden Zustande, weil der Nachtwandler gewöhnlich mit Heftigkeit würket, und ungemein vest hält, was er ergreift.

Freylich verliehrt der Zustand des Nachtwandelns wieder viel von seinem widernatürlichen Ansehn, sobald wir bedenken, daß er sich doch immer nur dem Grade nach von andern Modifikationen des Schlafs unterscheide. Nachtwandler haben bloß mehrere, deutlichere, und stärkre äussre Sensationen, nehmen nur mehrere und stärkre freywillige Bewegungen, als andre Träumende, vor. Ihre Sinneswerkzeuge, besonders die Werkzeuge ihres Gefühls sind also geöfneter. Und ihren Lebensgeistern

steht auch noch der Weg in diejenigen Nerven offen, vermittelst welcher die Seele die ihrer Herrschaft unterworfnen Muskeln regiert.

Aus der mehreren Empfänglichkeit der Nachtwandler für äussre Empfindungen folgt nun freylich, daß ihre Träume (so nenne ich die Reihen von Vorstellungen, durch welche sie zum Würken bestimmt werden,) mehr Realität haben, dies heißt, dem würklichen Zustand der Dinge entsprechender seyn, als gewöhnliche Träume, worinn die Einbildungskraft uns mehrentheils mit bloßen Phantomen unterhält. Eben daraus wird es auch begreiflicher, wie die Träume der Nachtwandler so ungemein lebhaft seyn können. Daß sie indeß lebhafter, als alle gewöhnliche Träume seyn müssen, folgt daraus noch nicht. Ueberhaupt nehme ich es, als eine aus Uebereilung andern, auch dem Verfasser nachgesagte Behauptung zurück, was ich in meiner vorhergegangnen Abhandlung (von den Träumen,) erinnerte, daß Nachtwandler sich von andern Träumenden durch die größre Lebhaftigkeit ihrer Träume unterschieden. Ich wüste nicht, wie Vorstellungen lebhafter seyn könnten, als manche unserer gewöhnlichen Träume sind. Wir zweifeln ja nicht im allergeringsten an ihrer Realität, finden uns durch dieselben oft in den allergrösten Affekt versezt, und glauben ganz zuverläßig, unserem Affekt gemäß zu handeln. Daß wir nun dies nicht, mit Verlassung unsres Bettes, würklich thun, dies kömmt wohl theils daher, weil das Bewustseyn unsres äusserlichen Zustandes, wegen

der mehreren Verschlossenheit unsrer Sinne, eingeschränkter, als bey dem Nachtwandler ist, theils und hauptsächlich daher, weil der Schlaf der Lenkbarkeit unsrer bewegenden Organe nach dem Willen der Seele Hindernisse in den Weg sezt, welche er würklichen Nachtwandlern nicht zu setzen scheint, mit andern Worten, weil bey uns keine innerliche Disposition zum Nachtwandeln vorhanden ist. Worinn diese bestehe, weiß ich freylich nicht zu bestimmen, aber gewiß ist es doch, daß es eine solche geben müsse, weil sich sonst gar nicht begreifen liesse, warum nicht jeder Mensch zu Zeiten, und bey vorzüglich lebhaften, ganz seiner würklichen Lage entsprechenden Träumen, den Nachtwandler spielt, und warum zuweilen solche Personen im Schlaf würken, die sich doch nicht eben durch eine sehr lebhafte Einbildungskraft vor andern auszeichnen.

Reghellini meint, in seinen der Erzählung vom Negretti hinzugefügten Bemerkungen: da der Schlaf aus einem Druck des Gehirns und der eben daselbst befindlichen Nervenanfänge entstünde, wodurch jeder Nerve gleichsam gelähmt und die freye Bewegung des Nervensafts in einem jeden erschwert würde, so möchten vielleicht diejenigen Nerven, welche die Bewegung der Gliedmaßen veranlassen, bey Nachtwandlern gegen solchen Druck ziemlich gesichert seyn. Dies wäre der Fall, wenn etwa diese ihre Nerven oder auch deren Häute dicker, oder wenn auch diese Nerven consistenter und von der den Druck verursachenden Materie mehr entfernt wären. In allen diesen Fällen

müßte sich der Nervensaft leicht und ungehindert in ihnen bewegen können. Daß zum Beyspiel die Sehnerven, fährt er fort, leichter als die übrigen gedrückt werden, daß folglich der Schlaf seinen Anfang mit einer Schwäche der Muskeln in den Augen nimmt, kömmt nicht bloß von der Lage dieser Nerven, sondern auch davon, daß sie ein feineres und aus wenigern Fibern zusammengesezteß Gewebe haben, als die meisten andern Nerven, und daß sie nur mit einer einzigen Haut, der pia mater, bekleidet sind, da andre Nerven eine zwiefache Bekleidung haben.

Ich führe diese Muthmassung blos zum Beweise an, daß man eine innere Disposition zum Nachtwandeln anerkenne. Was uns die Erfahrung hierüber lehrt, möchte freylich zu ganz andern Grundsätzen als diesen des Reghellini führen. Nach dem Zeugnisse der Erfahrung sind nur Leute von einem cholerischen und melancholischen Temperament, oder überhaupt diejenigen, welche starker Affekten empfänglich sind, ein hitziges Blut, muntre Lebensgeister, einen kühnen Muth und geschmeidige Gliedmaßen besitzen, zum Würken im Schlafe aufgelegt. Hieraus folgt, was gleichfals die Erfahrung bestätigt, daß der Hang zum Nachtwandeln diejenigen, denen er in ihren muntersten und besten Jahren eigen ist, mit der Annäherung des Alters verlassen werde, daß ihn Kinder nur selten fühlen werden, und überhaupt Frauenzimmer viel seltner, als Mannspersonen, weil ihr Körper nicht so vollsaftig ist, als der männliche, und heftige Anstrengungen selten so gut, als dieser

aushalten kann. — Zu dem geringsten Grade des Nachtwandelns, wobey man, ohne Verrichtungen vorzunehmen, bloß im Schlafe herumgeht, kann, wie die Erfahrung zu lehren scheint, schon allein die Vollblütigkeit disponiren. Die dem Vollblütigen durch das Uebermaaß seiner Säfte fühlbar gemachte Rastlosigkeit macht vielleicht, daß er, ohne irgend eine zu seinem Bewußtseyn erhobne Absicht dabey zu haben, bloß mechanisch, das Freye sucht.

Unter den äusserlichen Ursachen des Nachtwandelns, (ich verstehe darunter solche, wodurch die dazu im Körper schon vorhandne Neigung zum Ausbruch veranlaßt wird,) sind, und zwar besonders Frauenzimmern, auch Erkältungen gefährlich. Nach den Breslauischen Sammlungen vom Jahr 1722 (man sehe auch Krügers Wahrnehmungen S. 40,) ward eine siebzehnjährige Jungfer bey Tage von einem mit seltsamen Verrichtungen begleiteten Schlaf überfallen, als sie im Februar bey harter Kälte den Gottesdienst abgewartet hatte. Sie genas, wie nach eröfneter Ader am Fuß, ihre monatliche Ausleerung sich wieder reichlicher einfand, und man ihr nervenstärkende Mittel gegeben hatte. Ueberhaupt bringen Krankheiten der Nerven oft ganz nahe an das Nachtwandeln gränzende Erscheinungen hervor.

Oftmalige Trunkenheit scheint eine andre solcher Ursachen zu seyn. Wenigstens hatte Negretti's Trunksucht an dessen Paroxysmus, nach der Versicherung seiner unmittelbaren Beobachter, auch des Scipio Maffei in seiner hernach anzuführenden Schrift,

erheblichen Theil. Trunkenheit muß auch Unordnungen im Gehirn verursachen, und ein gewisser Grad derselben erhöht den Muth und das Gefühl der Kraft ungemein.

Am meisten scheint man indeß bey der ohnehin vorhandnen innern Disposition zum Nachtwandeln einem Ueberfall desselben alsdann ausgesezt zu seyn, wenn man sich länger, als es die schon erschöpften Kräfte erlauben, angestrengt hat. In diesem Fall verliehren die Sinneswerkzeuge die Fähigkeit gehörig zu empfinden, bald. Aber das mit Gewalt in Thätigkeit gesezte Gehirn kömmt alsdann doch nicht sogleich zur Ruhe. Die Lebensgeister behalten noch eine geraume Zeit hindurch die Richtung und denjenigen Kreislauf, in welche sie durch die fortdaurende Anstrengung hineingezwungen waren. Heftig ist also noch ihre Bewegung in einzelnen Regionen des Gehirns, wenn sie in den übrigen schon völlig besänftigt sind. Die Seele, welche die hiedurch angeregten Ideen ausschliessend erblickt, kann ihre Willensmeinung über diejenigen Muskeln, deren Geschäftigkeit den herrschenden Ideen gemäß ist, deswegen, wie es scheint, noch ungehindert ausüben, weil eben diese Muskeln von der bisherigen Anstrengung noch die reizbarsten und gelenksamsten sind. So schlafen die ermüdeten Fuhrleute wohl auf dem Pferde ein, und rühren dem ungeachtet noch zu Zeiten die Peitsche, und ermuntern die Pferde durch ihre gewöhnlichen Laute zum frischern Gang. Kinderwärterinnen, welche unter dem Wiegen der Kinder einschlafen, setzen

wohl schlafend dies Geschäft und ihr dabey gewöhnliches Singen fort. Galen wanderte noch schlafend, als er schon eine ganze Nacht hindurch gereist war. Der auf der Reise befindliche Buchdrucker Oporin wünschte wegen der schlechten Beschaffenheit eines Wirthshauses, wo er eingekehrt war, die Nacht ohne Schlaf hinzubringen. Allein wie er beym lauten Vorlesen eines griechischen Manuskripts dennoch einschlief, fuhr er fort zu lesen, und wuste, wie er aufgeweckt ward, von allem, was er diesem Zustande gelesen hatte — es war eine ganze Seite, — nichts. So ward auch Negretti vermuthlich alsdann von seinem Paroxysmus überfallen, wenn er, seiner durch den Trunk veranlaßten Schläfrigkeit und Unfähigkeit zur Abwartung seiner häuslichen Geschäfte ungeachtet, sich zu deren ordentlicher Abwartung zwang. Ich nehme dies den andern eben angeführten Beyspielen zufolge um so lieber an, weil auch Negretti im Schlafe nur dergleichen vornahm, was zu seinen gewöhnlichen, also denjenigen Verrichtungen gehörte, unter welchen ihn der Schlaf überfiel.

Daß sich die innre Disposition zum Nachtwandeln von Eltern auf Kinder fortpflanze, lehrt die Erfahrung auch. Negretti's Sohn verrieth sie schon sehr frühe. Thomas Willis kannte eine Familie, worinn der Vater und alle Söhne mit dieser Plage beschwert waren. Die leztern, welche oft des Nachts im Hause schlafend herumliefen, weckten, indem sie einander in den Weg kamen, sich gegenseitig auf.

Nicht bey allen Nachtwandlern äussert sich indeß die Fähigkeit zu empfinden und freywillige Bewegungen vorzunehmen in gleichem Grad. Freylich liegt eine beträchtliche Schärfe des Gefühls bey jedem ihrer Paroxysmen zum Grunde, und ist zu ihren freywilligen Bewegungen unumgänglich erforderlich, deren Organe mit den Organen des Gefühls in einem selten getrennten Zusammenhange stehn. Beym Negretti war insbesondere, ungeachtet der Verschlossenheit seiner übrigen Sinne, das Gefühl sehr fein. Sobald ihn irgend etwas berührte, wich er aus, und schlug nach allen Seiten um sich. Aber selbst bey den nemlichen Nachtwandlern finden wir zu verschiednen Zeiten eine verschiedne Schärfe des Gefühls. Sie erkennen nicht immer, was das sey, was sie jedesmal berühren, unterscheiden es nicht immer von andern Dingen, deren Anwesenheit sie zufolge ihrer Phantasie voraussetzen. So merkte Negretti nicht, daß er statt eines Leuchters eine Bouteille in der Hand hatte. Ja die Phantasie der Schlafwandrer verfälscht zuweilen ihr Gefühl auf eine noch seltsamere Art. Ich las irgendwo aus einer Schrift des Salius Diversus angeführt, daß ein junger Mensch, welcher schlafend aufgestanden war, sich angezogen und Spornen angelegt hatte, sich alsdann mit auseinandergestreckten Beinen auf das Fenster sezte, und sein vermeintes Pferd durch Spornen und Rufen zum Laufen anreizte. — Auch bey dem schärfsten Gefühl in den Fingerspitzen merken die Nachtwandler oft nicht, daß ihre Nase mit einer Feder gekitzelt

wird, andre merken es nicht, daß man sie angreift und verlezt, zum deutlichen Beweise, daß sie meistens nur dafür einen Sinn haben, was ihnen, nach Beschaffenheit ihrer regen Ideen, nicht ganz unerwartet ist.

Geschmack und Geruch haben sie ebenfalls nur alsdann, wenn ihre Phantasie sie zur Aufmerksamkeit auf die vermittelst ihrer Geschmacks- und Geruchsorganen ihnen zugeführten Eindrücke stimmt. Ihr Gehör ist sich in seiner Schärfe nach der verschiednen Stärke ihres Paroxysmus ungleich. Negretti hörte indeß fast nie, wenn auch der Lerm um ihn her noch so groß war. Augustin Forari vernahm auch wohl ein leises Geräusch. Indeß kommen alle darinn überein, daß sie gar nicht sehn, wie durch unzählige Beobachtungen nun wohl ausgemacht ist. Haller schreibt darum auch in einem sehr entscheidenden Tone, daß sie alle mit verschlossenen Augen und in tiefem Schlaf aus ihrem Bette herausgehn. (Physiol. Tom. V. S. 626.) „Sie schlafen tief,„ fährt er fort, „entweder mit verschlossenen, oder doch „zum Sehen unfähigen Augen.„ Denn, wenn sie auch mit den Augen nicken, (connivent,) oder dieselben offen halten, so zieht ihr erweiterter Augapfel, wenn man ihnen ein Licht vorhält, sich nicht im geringsten zusammen. Offenbar muß er also auch zum Sehen unfähig seyn. Ueberhaupt schlafen mehrere Menschen mit geöfneten Augen, ohne darum das geringste zu sehn, ob sich gleich die Bilder der sie umgebenden

gebenden Gegenstände eben so deutlich, als wenn sie wachten, in ihren Augen abschildern. Allein der erstarrte oder gelähmte Sehnerve kann diese Bilder nicht zum Gehirne fortpflanzen. Der Schlaf afficirt nemlich das Auge auf die nemliche Weise als der schwarze Staar. Hieraus erhellt also auch die Unstatthaftigkeit der Vermuthung, daß manche Nachtwandler grobe Gegenstände vielleicht deswegen noch wohl unterscheiden könnten, weil sie etwa zarte Augenlieder hätten, durch welche die Lichtstrahlen hindurchdrängen. Wie sollten sie nach dieser Voraussetzung auch wohl im Dunkeln würken können, wo doch gar kein Lichtstrahl ihr Auge berührt?

Aehnliche Verschiedenheiten als bey der Fähigkeit zu empfinden, verrathen verschiedne Nachtwandler, ja sogar die nemlichen zu verschiednen Zeiten, auch in der Fähigkeit zu freywilligen Bewegungen. Die Fortdauer der hiezu erforderlichen Thätigkeit der Muskeln ist allerdings unsrer Bewunderung werth. Der Schlaf zerstört doch sonst die Thätigkeit der mehresten Muskeln ganz. Kein Mensch wird in einem gesunden Schlafe aufrecht stehn können. Die dabey erschlaffenden Muskeln des Hauptes machen zuvörderst, daß dieses sinkt. Gesunde aber stehende Schläfer müsten auch bald ganz zur Erde fallen, weil die unzähligen Muskeln, deren gemeinschaftliche Würksamkeit den Rückgrad aufrecht erhält, bey ihnen ausser Thätigkeit gesezt werden. Der Nachtwandler kann indeß schlafend nicht nur stehn, sondern sogar gehn.

Er kann nicht nur gehn, sondern sogar Verrichtungen vornehmen, nicht nur die ihm am Tage gewöhnlichen, sondern oft auch solche, wozu er sich wachend nicht im Stande fühlt. Manche Nachtwandler klettern und ersteigen die gefährlichsten Höhen eben so glücklich, als geschickt. Offenbar müßten sie dies auch wachend können, wenn sie wollten, und sich der Furcht zu erwehren wüßten, welche allein unzählige in unsrer Natur gegründete Kraftäusserungen hemmt. Aber selbst zu ihren Verrichtungen im Schlaf erlangen sie die erforderliche Fertigkeit nur nach und nach. Unsre Kräfte müssen geübt werden, wenn sie auch nur den gemeinsten Unternehmungen gewachsen seyn sollen.

Den bey einer so auffallenden Fähigkeit zu Empfindungen und freywilligen Bewegungen fortdaurenden Schlaf kann man nun doch unmöglich mit mehreren Aerzten, selbst mit Hallern, für einen der tiefsten halten, so lange die größre oder geringre Unfähigkeit zu beyderley Geschäften doch sonst der Maasstab ist, nach welchem wir die Tiefe des Schlafs zu messen pflegen. Wahr ist es freylich, worauf man sich in diesem Falle beruft. Es ist zuweilen schwer, einen Nachtwandler aus seinem nicht von selbst aufhörenden Paroxysmus wieder zu sich selbst zu bringen. Diese nur von der Heftigkeit des Zufalls zeugende Erscheinung kann indeß mit einem äusserst leisen Schlaf vollkommen bestehn, und ist oft da, wo man gar keinen Schlaf voraussezt, zum Beyspiel bey ohnmächtigen und ekstatischen Personen. Man möchte darum eher geneigt seyn, den Nachtwandler für einen

Wachenden zu halten, wenn er nicht noch immer einige ganz entscheidende Kriterien seines Schlafs an sich trüge.

Die Schwierigkeit, Nachtwandler zu erwecken, kömmt wohl ohne Zweifel von der ausschliessenden Aufmerksamkeit, womit sie die Idee ihrer Verrichtungen, und der zu deren Ausführung erforderlichen Mittel verfolgen. Ekstatische Personen sind wegen einer ähnlichen Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, mit welchem sie sich beschäftigen, gegen Reize fühllos, wodurch man einen noch so tief Schlafenden den Augenblick zu ermuntern im Stande ist. Man sollte denken, daß Gespräche, welche die Nachtwandler zuweilen mit andern führen, ja daß ihre eigenen zu Zeiten heftigen Bewegungen sie des Schlafs entledigen müßten. Allein auch Wachende fahren zuweilen, der von ihnen geführten Gespräche ungeachtet, denen sie folglich nur eingeschränkte Aufmerksamkeit widmen müssen, in Arbeiten, welche Nachdenken erfordern, emsig fort. Und eigne heftige Bewegungen, welche doch den Träumenden wach machen, wecken den Nachtwandler deswegen nicht, weil er auf dieselben, da er sie als zu seinen Verrichtungen erforderlich ansieht, schon gefaßt gemacht ist, und weil er wegen vorher schon gemachter gelinderer Bewegungen durch die Heftigkeit der darauf folgenden stärkern nicht so gewaltsam als der Träumende erschüttert wird, welcher aus der völligsten Unthätigkeit mit einmal aufzufahren pflegt.

Daß indeß manche Nachtwandler erwachen, sobald sie ihren Namen nennen hören, hört darum

doch noch nicht auf, begreiflich zu seyn. Es ist sehr bekannt, daß Leute, die aus Zerstreuung und bey einem fixirten Nachdenken das Bewustseyn der um sie her befindlichen Personen und Gegenstände verliehren, dennoch, sobald die Unterredung der Anwesenden, selbst in einem gemäßigten Tone, auf eine ihnen interessante Materie fällt, lauter Ohr werden können. Auch der Zerstreuteste vernimmt dasjenige leicht, was mit seinen gerade regen, wenigstens sehr leicht erregbaren Ideen in nahem Zusammenhange steht. Was ist nun erregbarer, als die an unsern unzählichemal von uns gehörten, gelesenen und geschriebenen Namen geknüpfte Idee unseres Ich? Wir hören es darum, wenn dieser Name von ein paar in unsrer Gegenwart sich leise unterredenden ausgesprochen wird, ungeachtet wir keine Sylbe weiter von dem vernehmen, was man etwa von uns sagt. Also angenommen, daß auch der Schlafwandrer seinen ausgesprochnen Namen höre, so ist dies gewiß noch begreiflicher, daß eine solche Sensation ihn weckt. Er wird dadurch nicht nur an sein Ich, sondern auch an mehrere dieses Ich betreffende Angelegenheiten, an seinen Stand, seinen Aufenthalt, seine Verbindungen und dergleichen mehr erinnert. Diese plözlich erregten Ideen zusammengenommen, erschüttern ihn stark, und müssen natürlicherweise hinreichen, ihn zu sich selbst zu bringen.

Aber, wird man mir vielleicht einwenden, Negretti glaubte ja manchmal, seinen Namen rufen zu hören. Dieser Glaube müste doch wohl die nem=

liche Würkung bey ihm gehabt haben, die so eben der würklichen Sensation zugeschrieben ward. Und Negretti blieb doch im Schlaf! — Ich antworte: daß die angeführte Würkung, nach allem, was ich davon angemerkt gefunden habe, nur in dem Fall zu erfolgen pflege, wenn der Schlafwandrer Gänge und Verrichtungen vornimmt, die ihm beym Wachen gar nicht gewöhnlich sind. Dies war nun beym Negretti nicht der Fall. Die auch ihm fühlbar gemachte Erschütterung konnte um deswillen nicht den erwähnten Erfolg haben, weil er gar kein Misverhältniß seiner gegenwärtigen Unternehmungen gegen seine würkliche ihm in Erinnerung gebrachte Lage und gegen seinen Beruf entdecken konnte. Als Bedienter muste er es schon gewohnt seyn, von solchen Geschäften, als er auch während seines Paroxysmus unter Händen hatte, zu andern ähnlichen hinweggerufen zu werden. Diese Gewohnheit ließ es ihm nur so vorkommen, als ob er gerufen sey.

Das Herzklopfen und die Verwirrung der zu sich selbst kommenden Schlafwandrer ist eine natürliche Folge ihres Schreckens vor dem seltsamen, andern zum Schauspiel und ihnen selbst zur Beschämung gereichenden, oft auch höchst gefährlichen Zustande, in welchem sie sich betreffen. Ungewöhnlich ist es, was wir vom Nachtwandler Ferraud erzählt fanden, daß er beym Erwachen im Dunkeln doch immer gewust habe, wo er sey. Seine Sinnorgane waren also auch während des Paroxysmus geöfneter, als die der übrigen Schlafwandrer sind. Dies erhellt auch

aus andern bey ihm eingetretnen Erscheinungen, zum Beyspiel, daß er sich mit seiner Frau ganz ordentlich unterreden konnte, und beym Erwachen wuste, was mit ihm vorgegangen war. —

Die vom Verfasser aufgeworfne Frage, ob die Seele, oder bloß die Einbildungskraft des Nachtwandlers diesen zu seinen seltsamen Verrichtungen bestimme ist vielleicht nicht so schwer zu entscheiden, als er es dafür hielt. Zur Hervorbringung einiger Handlungen, derjenigen nemlich, welche man auch wachend mehrentheils mechanisch ausführt, zum Gehen, Essen, Tobacknehmen, Phantasiren auf dem Clavier und ähnlichen scheint der bloße Mechanismus des Gehirns und der Lebensgeister, oder allein die Einbildungskraft hinzureichen. Dergleichen Handlungen werden freylich Anfangs nicht ohne Zuthun der Seele vollbracht, welche zu dem Willen, dieselben zu vollbringen, durch die klare Wahrnehmung eines ihr fühlbar gewordnen Reizes bestimmt wurde. Allein sobald wir in gewissen Verrichtungen einige Fertigkeit erlangt haben, darf der Reiz zu ihrer Wiederholung, um würksam bey uns zu seyn, gewiß nicht erst zum deutlichen Bewustseyn der Seele erhoben werden. An die durch äußre Eindrücke oder innre Sensationen oder durch die Selbstthätigkeit unsrer Phantasie noch so leise angeregte Idee des Reizes reiht sich, vermöge der oft geschehenen Verknüpfung, schon von selbst die Idee des Vorsatzes, dem Reiz gemäß zu handeln. Wir vollführen diesen Vorsatz schnell und ohne den Befehl der Seele, welche oft, da sie mit ganz andern

Gedanken beschäftigt ist, gar nichts von unserer Unternehmung erfährt, und zuweilen, wo die Umstände es rathsam machen, ganz entgegengesezte Befehle ertheilt haben würde. In diesem Fall muß sich also die von uns vorgenommene Muskularbewegung von der mechanischen Richtung des Nervensafts einzig herschreiben.

Indeß treiben diejenigen die Sache zu weit, welche alle Unternehmungen des Nachtwandlers bloß auf Rechnung des in Thätigkeit gesezten Gehirns und Nervensafts schreiben. Manchmal, wiewohl selten, wissen doch die Nachtwandler beym Erwachen, was sie schlafend gethan haben. Es ist ihnen wenigstens, als ob sie davon geträumt hätten. So muß also auch die Seele, weil sie sonst die ihr aufs neue von der Einbildungskraft vorgeführten Ideen nicht für diejenigen erkennen würde, welche sie während des Schlafs oder im Traum gehabt hatte, sie muß auch eine Zeuginn der im Schlaf vorgegangnen Auftritte gewesen seyn. Aber oft ist sie mehr als Zeuginn, ist sie das handelnde Wesen selbst, da nemlich, wo Zweck und Absicht bey den Handlungen der Nachtwandler ist. Und diese lassen sich doch oft darinn erkennen. Freylich nicht immer. Wir wissen ja auch das Betragen manches Wachenden, wozu er seine sehr guten Ursachen haben kann, nicht mit unsrer Vernunft zu reimen. Aber dann entfallen auch wohl dem Nachtwandler manche Absichten, bevor er sie ganz erreicht hat, wegen der Lebhaftigkeit der in ihm plözlich angeregten oder ihm wichtiger scheinenden

Ideen. Dies scheint mir der Fall zu seyn, wenn er beym Aufsteigen aus dem Bette sich nur halb ankleidet, und von gewissen von ihm getrofnen Vorkehrungen mit einmal zu ganz andern Unternehmungen übergeht.

Uebereilt ist nun freylich die Behauptung des Verfassers, daß die Seele des Nachtwandlers keine Urtheilskraft äußre, welche sie wahrlich, nach ihrer von ihm selbst angenommenen Einfachheit, nirgends verleugnen könnte, wo sie auch nur als Zeuginn gegenwärtig ist. Aber allerdings kann sie nur die Verhältnisse dererjenigen Ideen beurtheilen, welche sie sich dargeboten weiß. Sie muß uns zum Beyspiel auf gefährlichen Wegen sorglos einherführen, wenn sie aus ihrem eingeschränkten Gesichtskreis überall die vollkommenste Sicherheit erblickt. Sie muß meinen, daß ihr eine Bouteille Licht gebe, wenn sie dieselbe für nichts anders als einen mit einem brennenden Licht versehenen Leuchter halten kann. — Ihre Freyheit ist freylich bey der geringen Zahl der Ideen, welche der Schlaf zu ihrem Anschaun gelangen läßt, äusserst eingeschränkt. Aber sie läßt sich zu ihren Entschliessungen im Schlaf, wie beym Wachen, nur immer durch diejenigen Bewegungsgründe bestimmen, welche ihr gerade die allereinleuchtendsten sind. —

Der Mangel des Gesichts wird den Schlafwandrern auf mehr als eine Weise ersezt. An ihnen sonst schon bekannten Oertern bedürfen sie zuvörderst gar keines Lichts. Das Bild solcher Oerter und aller daselbst befindlichen Gegenstände ist, und zwar

hinlänglich erleuchtet, in ihrer Phantasie. Nach Anleitung solches Bildes können wir auch wachend im Dunkeln manche Verrichtungen an bekannten Oertern ohne Schwierigkeit ausführen. Es ist wahr. Wir helfen uns dabey doch immer mit Tappen fort. Aber nur deswegen, weil die Furcht, daß zufälligerweise ungewöhnliche Gegenstände daselbst aufgestellt seyn möchten, oder daß wir eine falsche Richtung bey unsern Gängen genommen haben könnten, die Lebhaftigkeit des in unsrer Phantasie befindlichen Bildes schwächt. Im Traum worinn uns alles um uns her aus der schon vom Verfasser angezeigten Ursache erleuchtet scheint, worinn selbst Leute, die ihr Gesicht durch Krankheiten oder gewaltsame äussre Zufälle verlohren haben, aufs deutlichste zu sehn glauben, im Traum haben wir keine solche, die Lebhaftigkeit der uns leitenden Ideen verringernde Furcht. Den Schlafwandrer kann also auch gar nichts verhindern, an bekannten Oertern frey und sorglos herumzugehn. — Der Verfasser hatte freylich eine Bedenklichkeit, warum er diese von ihm selbst vorgetragne Meinung wiederum verließ. „Das Licht,„ schreibt er, „in welchem die Phantasie uns die Dinge zeigt, ist nur „innerhalb unseres Kopfs, geht nicht ausserhalb desselben hervor, daß die Seele vermittelst desselben im „Dunkeln die äussern Körper unterscheiden könnte. „Wenn wir bey Nacht in unsrer Phantasie die Idee „einer Strasse wahrnehmen und alles darinn unterscheiden, so mögen wir im Dunkeln noch so lange „dahinschaun, und wir werden nicht das geringste

„davon sehn.„ Diese Bedenklichkeit konnte indeß nur dadurch einiges Gewicht erhalten, daß der Verfasser vergaß, von Schlafenden zu reden, welche vorzüglich durch innerhalb ihres Kopfs befindliche Ideen zu ihren Verrichtungen bestimmt werden. Freylich, sobald wir im Dunkeln wachen, kann die phantastische Vorstellung von Erleuchtung der Gegenstände, an welche wir denken, deswegen nicht fortdauren, weil wir das viel lebhaftre Gefühl haben, daß unser Auge, ungeachtet seines Vermögens zu sehn, von gar keinem Lichtstrahle gerührt wird. Allein der Nachtwandler hat kein solches Gefühl. Er glaubt, daß Lichtstrahlen von den Gegenständen in sein Auge fallen. Nur diesem Glauben zufolge, bediente sich Negretti zuweilen eines Lichts bey seinen Verrichtungen, wenn er sie in die nächtliche Zeit sezte. Er hielt die aus seiner Tasche hervorgelangten Brodtstücke an seine, obgleich verschlossene Augen, als wenn er zusähe, ob sie auch bestaubt wären. — Wenn der Verfasser übrigens lieber annimmt, daß Nachtwandler im Dunklen nach Anweisung ihres Gedächtnisses, als ihrer Einbildungskraft geschäftig seyn, so läuft dies, der Hauptsache nach, auf eins hinaus. Nur daß man doch auch in diesem Fall ihnen das Bewustseyn, auf unerleuchteten Wegen zu wandeln, und mit unerleuchteten Gegenständen umzugehen, auf keine Weise beymessen darf.

Einen andern Ersatz des Gesichts hat vielleicht der Nachtwandler an bekannten Oertern in seiner Urtheilskraft. Er bedient sich dieser etwa eben, wie

der ohne Führer gehende Blinde, welcher, wenn er auf einem bekannten Wege nach einem ihm bekannten Orte will, die jedesmalige Größe seiner Entfernung von diesem Orte nach der Summe der von ihm bereits gemachten Schritte ziemlich sicher anzugeben weiß. Man wird mit dem Verfasser einwenden, daß der Nachtwandler seine Schritte vielleicht wachend nie gezählt habe. — Vielleicht that es auch der Blinde nicht. Aber dem ungeachtet kann er die jedesmalige Summe derselben ziemlich genau mit seiner Urtheilskraft bestimmen, wenn er nur einigermaßen darauf geachtet hat, wie viel Zeit er, bey dem gewöhnlichen Maaß seiner Schritte, auf dem Wege nach einem gewissen Orte zuzubringen pflegt. Von solcher Zeit darf er alsdann nur diejenige abrechnen, die schon itzt während seines Gehens verflossen war. Ob er überhaupt sich auf dem rechten Wege befinde, kann der Blinde aus der von ihm genommenen Richtung abnehmen. Durch eben so oftmalige Abänderung seiner Richtung, als ihn sein Führer machen hieß, kann er den Anstoß an Gegenstände vermeiden, welche ihm sonst etwa im Wege stehn würden. Um auf die Art ohne Führer Treppen zu steigen, darf er wahrlich deren Zahl und Breite nie gemessen haben. Er darf sich wahrlich auch der in diesem Fall von ihm befolgten Maasregeln nicht einmal ganz deutlich bewust seyn. Bey dem Gebrauch oft geübter Fertigkeiten denken wir gewiß nicht an alle die Regeln, welche die Seele dabey bedenkt und befolgt. Allerdings kann und wird sie sich, bey dem unvollständi-

gen Bewustseyn solcher Regeln, zuweilen in der erforderlichen Regierung ihrer Handlungen versehn. Dies begegnet darum auch den Schlafwandrern oft, und wir finden, daß Negretti durch sein Gefühl wieder zurechtgewiesen ward, wenn er durch eine fehlerhafte Wendung des Körpers irgendwohin gelangt war, wohin er nicht wollte. Ja bey dem Anfang seiner Verrichtungen half er sich, sogar an bekannten Oertern, durch Fühlen fort.

Auf unbekannten Wegen leitet indeß die Nachtwandler das bloße Gefühl. Sie tappen alsdann, als ob sie es sich bewust wären, im Dunkeln zu seyn. Die kletternden Schläfer thun wohl insbesondere nie einen Schritt, von dem sie nicht durch Griffe ihrer Hände sich überzeugt hätten, daß sie ihn sicher thun können. Ohne dies müßten sie auch in jedem Augenblick zu Boden stürzen. — Die an unbekannten Oertern herumgehenden und doch nicht tappenden Nachtwandler werden vielleicht von der Bewegung andrer Körper zu ihnen hin, durch ein dunkles Gefühl eines mehreren Drucks der Luft auf ihr Gesicht benachrichtigt. — Auch das Gehör kann denjenigen unter ihnen, deren Gehörorgane nicht ganz verschlossen sind, manchmal den Mangel des Gesichts ersezzen. Hätte nur Negretti während seines Paroxysmus nicht so schwer gehört, so würde ich sagen, daß er beym Anfüllen der Gefäße mit Wein oder Wasser, an dem hiedurch erregten, mannigfaltigerweise abgeänderten Geräusch hätte abnehmen mögen, wie voll die Gefäße seyn. Aber nun richtete er sich wohl beym

Anfüllen nach demjenigen Maasstabe, welchen sich seine Seele, ihr selbst unbewust, aus der Erfahrung abstrahirt hatte, indem sie mehrmals bemerkte, wie groß die Herabneigung eines bekannten, so oder so weit angefüllten Gefäßes seyn, und wie lange dieselbe währen müsse, wenn das untergehaltne gleichfalls bekannte Gefäß bis zu einem gewissen Grade mit der herausgeschütteten flüßigen Materie erfüllt werden sollte. Seine Urtheilskraft leitete ihn also, wie es scheint, auch hiebey, verbunden mit seinem Gefühl von Schwere der Körper, die er unter Händen hatte.

Fast scheint es mir, als ob es sich mit manchen Nachtwandlern, denjenigen nemlich, deren Gehörorgane ziemlich verschlossen sind, eben so verhalten möge, wie mit manchen würklichen Tauben, daß nemlich das Gefühl jenen wie diesen, auch zuweilen an Statt des Gehörs diene. Auffallend ist es, was Herr Silberschlag im Morizischen Magazin (2ter Band, 2tes Stück,) von einer ihm selbst bekannt gewesnen tauben Person erzählt. Diese gestand, durch Erschütterung der Füße benachrichtigt zu werden, wenn die Orgel in der Kirche gerührt würde. Sie machte sich dem zufolge die seltsame Vorstellung, daß, was ihr vermittelst des Gefühls Sensationen beybrächte, andern hörbar seyn müßte. Wie sie sich darum einst Glas in die Fußsohlen getretten hatte, muthete sie Herrn Silberschlag zu, zu hören, wie ihr Fuß brumme. Aus dieser ihrer Zumuthung erhellt es ganz klar, daß Töne, die von ihr auf diese

Weise vernommen wurden, ihr nur immer eine unangenehme Sensation verursacht haben müssen. Liesse sich nun eben dies auch auf Nachtwandler anwenden, so wüsten wir zugleich die Ursache, warum Augustin Forari, wie aus Marville erwähnt ist, wütend wurde und lief, als ob er sich gejagt wüste, wenn ein um ihn her entstehendes Geräusch sich in seine Träumereyen mischte. Sein Unmuth und seine schnelle Flucht wären alsdann durch eine ihm fühlbar werdende, aber ihm in Absicht auf ihren Ursprung ganz unbekannte schmerzliche Sensation veranlaßt. Nur weiß ich es freylich mit dieser sonst sehr wahrscheinlichen Meinung nicht füglich zu reimen, daß eben dieser Nachtwandler auf ein in der Küche entstandnes Geräusch sehr aufmerksam horchte, und sein Ohr an das Schlüsselloch der Thür hielt. —

Wunderbar ist das verwegne Klettern mancher Schlafwandrer an Oertern, welche sie doch wachend nie zu besteigen pflegen, ja zu besteigen sich mit Grunde scheun würden. Auffallende Geschichten davon kann man aus mehreren Schriftstellern gesammlet in Krügers Wahrnehmungen S. 101 — 107 lesen. Ohne Absicht wagen sie freylich solche Gänge nicht, ob wir gleich selten dieselbe zu errathen vermögen. Denn wer könnte es zuverläßig angeben, was der Bediente suchte, den man, nach dem Bericht des Verfassers, im Schlafe auf dem Kranz der Kirchenmauer fand? Diese ihre Absicht schwebt indeß nebst der Idee der zu deren Erreichung erforderlichen Mittel so lebhaft ihrer Seele vor, erfüllt den Gesichts-

kreis derselben so ganz, daß von der Gefahr, welcher sie sich aussetzen, keine Spur zur Wahrnehmung der Seele gelangen kann. Sie können sich also auch nicht vor Gefahren fürchten, wovon sie nichts wahrnehmen. Denn was wagt man auch nicht wachend, wenn man keine Gefahr dabey ahnt?

Wachend pflegt man allerdings nicht leicht Ideen zu trennen, die so nahe mit einander verknüpft sind, als die Idee des Kletterns und der damit verbundnen Gefahr. Aber was unsre Phantasie beym Wachen nicht kann, weil sie durch unsre geöfneten Sinne mit Vorstellungen versehn wird, welcher sie sich in einzelnen Fällen gern erwehrte, das kann sie im Traum. Hier kann und pflegt sie einzelne Ideen mit Ausschliessung der sonst und gewöhnlich an sie associirten zu solcher Lebhaftigkeit zu erheben, daß man an die lezteren gar nicht denkt. Und wenn man nicht an sie denkt, so kann man sie auch mit den regen Ideen auf keine Weise vergleichen, folglich durch sie nicht bewogen werden, etwas zu unterlassen, wozu man durch die alleinherrschenden Vorstellungen nachdrücklich bestimmt wird.

Wir befinden uns indeß auch wohl wachend in Zuständen, wo wir an nichts anders denken, als an das Ziel, welches wir zu erreichen wünschen, und an die Mittel, deren Gebrauch uns dahin führen würde. Ich meine, wenn wir in einem heftigen Affekt sind. Der heftig entbrannte Rachgierige denkt zum Beyspiel gewiß nicht an die Verlegenheiten und Ungemächlichkeiten, denen er sich durch Befriedigung

seiner Rachgier aussetzen wird. Ihn leitet bloß die Vorempfindung der Wonne, wenn er seinen Muth gekühlt hätte. Und diese schärft seinen Blick allein zur Ausforschung der Mittel, die ihn am geschwindesten des Genusses solcher Wonne theilhaftig machen.

Daß nur Mangel an mehrseitiger Ueberlegung den kletternden Nachtwandler furchtlos mache, erhellt aus folgendem Umstande. Sobald er während seines Kletterns geweckt, und das lebhafte Bewustseyn seiner selbst und seines gegenwärtigen äussern Zustandes in ihm zurückgerufen wird, sobald schaudert ihn auch vor der Gefahr, in welcher er sich betrift, und er stürzt ohne Rettung von der schon erstiegenen Höhe herab.

So lange er indeß gar keine Furcht kennt, so lange er, voll seiner gegenwärtigen Absicht, für alle andere Gegenstände taub und fühllos ist, muß er nothwendigerweise seine Unternehmungen gut ausführen, weil er mit der erforderlichen Besonnenheit, auch die Fähigkeit behält, sich ganz so zu drehen und zu wenden, als es ihn sein Gefühl jedesmal für nöthig erachten lehrt. Leicht erhält er auch seinen Körper im Gleichgewicht, welches die Furcht vermindert, indem sie durch Erregung vieler dunkler, verwirrter Vorstellungen Schwindel verursacht, und die Kräfte der Muskeln schwächt. Er soll auch vester greifen, als ein Wachender. Sehr begreiflich, weil er das Bewustseyn hat, daß ihn nur sein Gefühl forthelfen

kann. Verletzungen, welche er auf seinen rauhen Wegen sich natürlicherweise zuzieht, achtet er nicht. Nicht, als ob er dieselben gar nicht fühlte, sondern weil sie ihm nicht im geringsten unerwartet kommen, und gegen das Vergnügen, welches er sich von der Erreichung seiner Absicht verspricht, von ihm in keine Rechnung gebracht werden. Manche Nachtwandler sind freylich, eben wie Ekstatiker und Visionairs, so in ihre Unternehmungen vertieft, daß Verletzungen ihres Körpers gar nicht einmal von der Seele entdeckt werden. So erzählt Monboddo, (mit daraus hergeleiteter seltsamer, aber ganz seiner Philosophie angemessener Folge, daß die Seelen der Nachtwandler von ihrem Körper getrennt seyn,) es habe jemand einer Nachtwandlerinn eine Nadel in den Arm gesteckt, ohne daß sie das geringste Schmerzengefühl verrieth. Allein verhältnißmäßig kann die vollkommene Fühllosigkeit gegen Verletzungen doch nur selten bey Nachtwandrern eintreten, weil ja sonst die Mittel, dieselben, bevor sie von selbst erwachen, wieder zu sich selbst zu bringen, fast immer vergeblich angewandt werden müsten.

Was sich zur Erklärung der vorzüglichen Geistesarbeiten mancher Nachtwandler sagen läßt, zu welchen sich ebendieselben vielleicht wachend nicht geschickt fühlten, ist von mir in der Abhandlung von den Träumen schon bemerkt. Es fehlt gar nicht an Beyspielen, daß solche, die sich bey Tage mit Versemachen beschäftigten, und die Unfruchtbarkeit ihrer

Phantasie mit Schmerzen empfanden, im Schlafe aufstanden, die glücklichsten Einfälle hatten, und voll Freude darüber niederschrieben, sich alsdann wieder ins Bett begaben, aber beym Erwachen so wenig von ihrer nächtlichen Arbeit wusten, daß sie mit Bekümmerniß an ihr noch unvollendetes Werk dachten, bis sie mit Erstaunen und in der zuversichtlichsten Meinung, daß man ihnen einen Betrug gespielt habe, die von ihrer eignen Hand geschriebenen Verse auf ihrem Schreibpult liegend fanden. Ein solcher nächtlicher Dichter, dessen Heinrich von Heers erwähnt, (man sehe nur Krügers Wahrnehmungen S. 58.) ließ sich auch von seiner Frau während seines Paroxysmus Geheimnisse ausfragen, welche er ihr wachend sorgfältig verheelte. Im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters hörte er auf, im Schlaf zu wandeln, fing aber zu dieser Zeit an, zu träumen, wovon er bis dahin nichts gewust hatte. Seine Träume waren gemeiniglich prophetisch. Er sagte viele Dinge, die ihm jeden Tag über begegnen würden, nicht bloß vorher, sondern auch gemeiniglich die Stunde, worinn sie eintreffen würden. — Freylich sind wir noch nicht weit genug in der Kenntniß unsrer Seele sowohl, als unseres Gehirnmechanismus gerückt, um von solchen Erscheinungen, so ganz natürlich sie ohne allen Zweifel sind, befriedigende Rechenschaft zu geben. —

Einige Nachtwandler haben noch beym Erwachen dunkle Erinnerungen an das, was sie während ihres Paroxysmus gethan haben. Den meisten ist

eben dies alsdann völlig unbewust. Sonderbar, da wir doch unsre Träume am Morgen noch zu wissen pflegen, und da auch der Antheil ihrer Seele an vielen ihrer Verrichtungen durchaus unverkennbar ist!

Freylich ist diese Erscheinung nicht einzig in ihrer Art. Wir haben oft wachend, in Gesprächen mit andern, sehr lebhafte Einfälle. Indem wir sie heraussagen wollen, kömmt uns ein andrer mit einem seiner Einfälle zuvor. Gleich darauf, wo wir freye Macht zu reden hätten, wissen wir nicht mehr, was wir, und zwar so sehr lebhaft, gedacht hatten. Gering ist insbesondere die Anzahl unsrer freywilligen, während eines ganzen Tages vorgenommenen Bewegungen, deren wir uns noch beym Schlafengehen deutlich erinnern können. Das macht, wir dachten beym Handeln nicht sowohl an unsre Handlungen selbst, als an die Absichten, welche wir dadurch zu erreichen suchten Und zuweilen waren wir wegen andrer Gedanken, uns auch dieser nicht einmal lebhaft bewust.

Zur Erklärung der angemerkten Erscheinung läßt sich schon mancher derejenigen Grundsätze anwenden, wodurch ich in der vorhergehenden Abhandlung, die Vergeßlichkeit mancher Träume begreiflich zu machen gesucht habe. Ohne Ausnahme gehören indeß diese Grundsätze aus folgender Ursache nicht hieher, weil die Verrichtungen des Nachtwandlers häufig mit seinen Tagbeschäftigungen genau ver-

wandt sind. Man sollte glauben, daß er dann wenigstens an seine Verrichtungen im Schlaf erinnert werden müsse, wenn er bey der Erneuerung seiner Arbeiten im wachenden Zustande, findet, daß sie schon weiter fortgerückt seyn, als er weiß, daß er sie wachend fortgeführt habe. Auch diesem Glauben entspricht die Erfahrung nicht. Ich will also noch einige Ursachen von der Vergessenheit der Nachtwandler anführen, welche einzeln genommen, vielleicht bey einzelnen dieser Personen Statt finden.

Verrichtungen, die wir täglich vornehmen, reizen wegen ihrer Einförmigkeit, die meiste Zeit unsre Aufmerksamkeit nur in sehr geringem Grad. Es kömmt uns nemlich selten etwas Neues, oder was wegen seiner Sonderbarkeit oder Schwierigkeit unsere Befremdung erregte, dabey vor. Die mehresten unsrer Verrichtungen werden also nur mechanisch, nach Anleitung der in unserm Kopf an einander gereihten und sich leicht gegenseitig weckenden Ideen von uns ausgeführt. Wenn dies bey den Verrichtungen des Nachtwandlers auch der Fall ist, (und er wird es seyn, wenn dieser sich nur auf die nemliche Art, als er wachend zu thun pflegt, beschäftigt,) so darf es uns nicht wundern, daß sie ihm, da er keine sonderliche Aufmerksamkeit darauf verwandte, beym Erwachen nicht mehr erinnerlich sind.

Mehrere Nachtwandler befinden sich während ihres Paroxysmus in einem gewissen Affekt, welcher durch eine Menge dunkler, wie ein Blitz vor dem Anschaun der Seele vorübergehender Ideen erregt

wird. Solche Ideen lassen nicht leicht eine beträchtliche Spur zurück. Noch weniger dann, wenn ihre Erinnerlichkeit durch Dazwischenkunft andrer Affekten, oder unmittelbar auf sie folgenden tiefern Schlaf geschwächt wird. Auch Wachende wissen sich, wenn sie von einem heftigen Affekt wieder zu sich selbst kommen, selten an alles zu erinnern, was sie in ihrer Erhitzung gethan haben.

Am meisten verhindert vielleicht die Natur eines Paroxysmus die Behaltbarkeit dessen, was man während eines solchen Zustandes that. Denn auch Fieberphantasten wissen am Ende ihres Paroxysmus, wenig oder nichts von dem, was eine Zeither mit ihnen vorgegangen war. Und überhaupt ist es nichts ungewöhnliches, daß einem durch heftige Krankheiten die Erinnerung an gewisse Dinge erschwert, oder gar unmöglich gemacht werde. Vielleicht werden also auch durch die gewaltsamen und widernatürlichen Bewegungen im Gehirn des Nachtwandlers gewisse Theile seines Gehirns vorzüglich angegriffen und geschwächt. Oder die auf seinen Paroxysmus folgende Entkräftung thut seinem Gedächtniß Eintrag, welches fast immer mit der Stärke des Körpers in genauem Verhältnisse steht. —

Man findet es von einzelnen Nachtwandlern angemerkt, daß sie wohl in einem folgenden Paroxysmus sehr gut wissen, was sie in einem früheren gethan haben, ungeachtet sie in der Zwischenzeit, beym Wachen, sich auf gar nichts davon besinnen konnten. Unter andern Beyspielen berufe ich mich

izt nur auf zwey, deren eins im Dictionnaire encyclopedique, Artikel somnambulisme, angeführt ist, und das andre in mehreren Büchern steht, zum B. im Hamburgischen Magazin Band VII. S. 489. u. f. Journal encyclopedique vom Jul. 1762, Krügers Wahrnehmungen, S. 209. u. f. Es ist allenthalben nach dem Bericht des Sauvages de la Croix eingerückt, und von einem kataleptischen Mädchen entlehnt, welches seine Zufälle zuweilen durch die seltsamsten Unternehmungen unterbrach. Wenn es diese Unternehmungen geendigt hatte, blieb es eine Zeitlang wieder ganz erstarrt, und wuste beym Erwachen nichts von allem, was mit ihm vorgegangen war. Von diesem Mädchen heißt es indeß: „Was „sie (in ihrem seltsamen Zustand, der durch freywillige Bewegungen unterbrochnen und dennoch in Absicht auf die äusserlichen Sinne fortdaurenden Erstarrung) „redete, hing mit dem zusammen, oder war „eine Folge von dem, was sie im vorigen Zufall ge„redet hatte.„

Freylich wäre zu wünschen, daß uns diese Versicherung durch angeführte Beyspiele der Reden dieser Person bestätigt seyn möchte. Durch einen kleinen Irrthum der Beobachter kann ein Faktum ein geheimnißvolleres Ansehn erhalten, als es in der Natur hat. Und nur die vollständige Mittheilung der Beobachtungen sezt uns noch einigermassen in den Stand, dem Irthum auf die Spur zu kommen. Indeß ist die angemerkte Erscheinung, wegen andrer ähnlicher, doch nicht so gar unglaublich. Auch Nervenkrankhei-

ten sind zuweilen von einer Art von Schlafsucht begleitet, welche den Kranken auch bey Tage überfällt, aber dennoch die Führung zusammenhängender Unterredungen mit ihm erlaubt. Wenn er beym Erwachen nicht das geringste davon weiß, so kann man doch bey seinem wiederholten widernatürlichen Schlaf den Faden der vorhin mit ihm geführten Reden bequem wieder anknüpfen. Was scheint hiebey anders zum Grunde zu liegen, als dies, daß der Paroxysmus die Organen des Gehirns, so oft er wiederkömmt, ungefehr auf einerley Ton stimme, welcher mit dem Verschwinden des Paroxysmus wieder umgestimmt wird? So oft die Organen auf den nemlichen Ton gestimmt sind, so oft muß auch Erinnerung an diejenigen Ideen Statt finden, welche nur bey einer solchen Stimmung die erregbarsten sind.

Es ist vorhin von mir angeführt, und es wird von manchen als eine an sich selbst wahrgenommene Thatsache versichert, daß man träumend zuweilen wisse, nur zu träumen, und daß man durch Reflexionen in wachendem Zustande es dahin bringen könne, ängstliche Träume, unterdeß sie noch fortdauren, für das, was sie sind, zu erkennen. Fast sollte ich also glauben, daß auch ein Schlafwandler, wenn er wachend über das, was man ihm von seinem Paroxysmus erzählt, zuweilen nachdächte, und die Abweichungen seines Betragens im Schlaf von dem im Wachen vergliche, und sich genau einprägte, — daß auch ein Schlafwandler mit der Zeit dahin gelangen könne, während seines Zufalls zu erkennen, daß er itzt diesem

Zufall unterworfen sey. Wäre dies nicht unmöglich, so könnte man vielleicht einiges Licht über die vielen dunklen Seiten dieser Erscheinung verbreitet finden, wenn einmal ein zum Beobachten aufgelegter Mann ein Schlafwandler würde, und durch Gespräche, in die man während seines Paroxysmus ihn hineinleitete, sich die Beobachtungen, die er alsdann über sich selbst anstellte, etwa abfragen liesse. Ich finde indeß die Möglichkeit dessen, was ich so eben anführte, noch durch gar keine Thatsache zu einiger Wahrscheinlichkeit erhoben. Es fehlt gar nicht an Beyspielen, daß Schlafwandrer während ihres Paroxysmus wissen, bey andern im Verdacht des Nachtwandelns zu stehn. Aber daß sie zu eben der Zeit diesen Paroxysmus haben, dies wissen sie nicht. Ein den Negretti betreffendes und vom Pigatti erzähltes Faktum mag statt aller übrigen, hievon zum Beweise dienen.

„Einst hatte der Hauslehrer dem Negretti ge„sagt, wenn er in der nächsten Nacht wandern soll„te, so möchte er ihm eine Suppe kochen, bey deren „Ueberbringung er ein Trinkgeld haben sollte. Ne„gretti stand im Schlafe auf, und erzählte, daß er den „Hofmeister betrügen wolle. Er aß erst in der Küche „selbst, und ging alsdann zum Hofmeister, mit der „Bitte, daß er auch nun sein Wort halten möchte. „Dieser steckte ihm eine kleine Münze in die Hand. „Negretti führte nun den Kammerdiener beym Arm „in die Schenke, erzählte diesem beym Weintrinken „mit allen Umständen, wie er den Hofmeister betro„gen hätte, in der vesten Meinung, demselben sein

„Trinkgeld wachend bloß durch Verstellung abgezwackt „zu haben. Er lachte auch überlaut dazu, und „trank oft die Gesundheit des Hofmeisters, bis er „voller Freude nach Hause ging.„ —

Einen ganz sonderbaren Paroxysmus glaube ich, ob er gleich auch schon in Krügers Wahrnehmungen Seite 44. u. f. erzählt ist, doch nicht ganz mit Stillschweigen übergehn zu dürfen. Ich erwähne seiner aus den Breslauer Sammlungen vom Decembermonat 1725, oder aus dem vier und dreyssigsten Versuch dieser Sammlungen S. 653. u. f. Die Beschreibung desselben ist dort aus dem Aufsatz eines sehr glaubwürdigen Mannes, des Weimarischen Raths und Oberleibarztes, Doktor Johann Caspar Müller eingerückt. Schade ist es, daß dieser Mann nicht ein Augenzeuge und unmittelbarer Beobachter des zulezt anzuführenden allerseltsamsten Auftritts gewesen zu seyn scheint.

„Einen Seiler,„ heißt es, „welcher 23 Jahr „alt, und eines melancholischen Temperaments ist, „überfällt bey Tage oft ein Schlaf mitten unter sei„ner Handthierung, es sey beym Sitzen, Stehn oder „Gehn. Wenn es ihm ankömmt, zieht es ihm et„lichemal die Stirn und Augen zusammen, bis diese „veste zubleiben. Und sogleich hört der Gebrauch „aller äusserlichen Sinne bey ihm auf, hingegen „fängt er schlafend an, dasjenige zu thun, was „er denselben ganzen Tag, vom Morgen an, bis „da ihn der Paroxysmus überfiel, gethan hatte.

„Z. B. Er betet den Morgensegen ganz andächtig, „thut, als ob er Schuhe, Strümpfe und Kleider an„zöge und sich wüsche, singet ein Morgenlied in ge„höriger Melodie, und alle Verse in ihrer Ordnung, „und das ganz vernehmlich; wiederholet dann nach „und nach alle Reden mit eben den Worten, wo„mit er sie wachend ausgesprochen, und drücket alle „Geberden und Minen sowohl im Gesicht, als den „übrigen Theilen des Leibes ganz natürlich aus. Er „bleibt in dem Zimmer, worinn ihm sein Zufall be„gegnet, und wenn er wachend vorher gegangen war, „geht er nun nur im Zimmer hin und her, ohne die „Wände oder den Tisch darinn zu berühren. Das „Auf- und Absteigen von Treppen drückt er so aus, „daß er die Schenkel einen um den andern und zwar „ziemlich derbe so oft erhebt, als etwa Stuffen in „der Treppe gewesen seyn mögen. War es eine „Wendeltreppe, so geht er krumm herum, bey einer „geraden oder gebrochenen aber gerade, oder winkel„mäßig.

„Wenn ihn indeß der Schlaf beym Gehen über „Land befällt, so bleibt er nicht stehen, sondern geht „fast geschwinder, als wachend fort, ohne des rechten „Weges zu verfehlen, oder ohne über etwas im Wege „liegendes zu stolpern. Mehr als einmal ging er „schlafend nach Naumburg, und wie ihm einst in „einer Gasse Bauholz im Wege lag, stieg er ohne „allen Anstoß, wie ein Wachender, darüber hinweg. „Wenns ihm unter seiner Arbeit im Spinnen anwan„delt, spinnt er gleichfalls fort, und macht die Fäden

„so gut, als wenn er gewacht hätte. Auf einem „Ritt nach Weimar fiel er einst bey dem nächsten „Dorf vor Weimar in den Schlaf, ritt aber fort, „und traf den Weg auch durch ein klein Gehölz, oh„ne das Gesicht vom Gesträuch zu verletzen, ritt „durch die Ilme, tränkte sein Pferd darinn, pfiff „demselben dazu, zog die Beine in die Höhe, damit „sie nicht naß würden, ritt hernach, (noch immer im Schlafe,) „über den gerade mit Leuten, Buden „und Karren ganz erfüllten Markt so glücklich und „behutsam, daß er ohne jemandes Beschädigung vor „dem Haus, wohin er gedachte, ankam, wo er ab„stieg, das Pferd an einen Rinken band, in die „Stube, und nach wenigen daselbst gesprochnen Wor„ten unter dem Vorwande herausging, er müsse auf „die hochfürstliche Regierung gehen. Er erwachte „auch erst, nachdem er von daher in dieses Haus „zurückgekommen war. — Beym Erwachen zieht „es ihm eben so, wie beym Einschlafen in der Stir„ne und den Augen, daß er dieselben runzelt und „zusammenzieht. Darauf kömmt er zu sich selbst, „öfnet die Augen, schämet und entschuldigt sich gegen „die Anwesenden. Im Paroxysmus ist er ganz un„empfindlich, man mag ihn stechen, kneipen, rau„fen, stossen oder auch bey seinem Namen rufen. „Er riecht die allerflüchtigsten Spiritus nicht, sieht „nicht, wenn man ihm gleich die Augenlieder von „einander zerrt, hat auch nicht gehört, als einst eine „Pistole ganz nahe an ihm losgeschossen ward.„

Der allerseltsamste Auftritt, dessen ich vorher gedächte, ist folgender. An eben dem Tage, wo er nach Weimar, wie schon erwähnt ist, geritten war, besuchte er dort, und zwar nach überstandenem Paroxysmus, also völlig wachend, einen Mann, welchem Doktor Müller, in seinem Berichte, den Namen Sempronius giebt. „Mit diesem unterhielt er „sich ungefehr eine Stunde lang, wo er aufs neue „in den Schlaf fiel, und auf folgende Art, alles, „was den ganzen Tag über mit ihm vorgegangen „war, wiederholte.

„Zuerst ermahnte er sowohl sich als seine Frau „zum Aufstehen, alsdann betete er, forderte seiner „Frau ein Hemd ab, gebehrdete sich, als ob er dasselbe anzöge, stieg darauf aus dem Bette, sezte sich „hin und machte solche Gebehrden, als wenn er „Strümpfe und Schuhe anzöge, sang aber dabey „mit heller und vernehmlicher Stimme das Morgenlied: Ich dank dir, lieber Herr! Als er einen Vers „davon ausgesungen hatte, fiel ihm ein, daß er sich „noch nicht gewaschen hätte. Er stund also vom „Stuhl auf, ging in einen Winkel der Stube und „that, als wenn er sich wüsche und kämmte. Dabey gab er seiner Frau Befehl, zum Nachbarn zu „gehn, und denselben zu bitten, daß er sein Pferd „zurecht machen möchte, worauf er von Sulze nach „Weimar reiten wollte. Nach diesem sagte er, er „wäre nun allein, ging darauf in eine andre Ecke „der Stube und verrichtete knieend sein Gebet. Als „er hievon aufgestanden war, fing er das zuvor an=

„gestimmte Morgenlied bey dem zweyten Vers, und
„in dem nemlichen Ton, wieder an, und sang es
„unverrückt bis zum Ende desselben. Hierauf redete
„er mit seiner Frau unterschiednes, vertröstete diesel-
„be, den andern Abend wiederzukommen, machte aller-
„hand Abschiedszeichen, und that, als ob er in des
„Nachbarn Haus ginge, denselben grüßte, das Pferd
„aus dem Stall holte, sich darauf sezte, und zum Thor
„hinaus ritte. Nun blieb er ungefehr eine halbe
„Stunde lang auf einer Stelle stehn, und machte mit
„der linken Hand und dem Leibe solche Bewegungen,
„als ein Reitender zu machen pflegt. Unterdeß er
„einen Reuter vorstellte, nahm er verschiedenemal die
„Mütze ab, und grüßte die ihm Begegnenden. Als
„er eine Weile geritten war, fing er das Lied an:
„Von Gott will ich nicht lassen. Er sang es un-
„verstümmelt ganz zu Ende, doch so, daß er zuwei-
„len laut, zuweilen ganz leise sang, vielleicht weil er
„seinen Gesang die ihm Begegnenden nicht hören
„lassen wollte. Nach Endigung des Liedes hatte er
„den ganzen übrigen Weg lauter gute Gedanken,
„welche er insgesammt schlafend hersagte. Er hielt
„auch einmal stille, und forderte ein Maas Bier, trunk
„zweymal davon, und gab den Krug wiederum zurück,
„mit der Frage, ob das Bier einen Dreyer gälte,
„griff darauf in die Tasche, nahm verschiedene Stücke
„Geld heraus und aus diesen einen Dreyer, den er,
„als wenn er ihn dem Wirth gäbe, aus der Hand fal-
„len ließ. Dann gebehrdete er sich wieder als ein
„Reitender, hielt darauf noch einmal still, stieg vom

„Pferde, und that als ob er den losgegangenen Sat„tel wieder vest gürtete, setzte sich wieder auf, und „ritt weiter. Ungeachtet er nun, wie bereits erzählt „ist, bey seinem würklichen Ritt schon in den Schlaf „gefallen war, so machte er doch in seinem zweyten „Paroxysmus alles nach, was er während des er„sten gethan hatte. Wie er sich vorstellte, in der „Ilme zu seyn, zog er die Füße an sich, und sagte „dabey, das Wasser wäre tief. Wie er sich seinen „Aufenthalt in Weimar vorstellte, that er, als ob „er seiner Geschäfte wegen in verschiedene Häuser „ginge, und dieselben dort ausrichtete. Er kam denn „auch endlich in Gedanken zum Sempronius, bey „welchem er in diesen zweyten Paroxysmus gefallen „war. Er redete alle die Worte, und machte alle „die Gebehrden, die er gegen die Magd geredet und „gemacht hatte, welche ihm des Sempronius Stube „hatte zeigen müssen; stieg so viele Stufen, als sich „an der Treppe befanden, klopfte an die Thür, und „wiederholte eben die Worte, welche er beym Ein„tritt zum Sempronius gesprochen hatte. Bis„her hatte er immer gestanden und gewandelt, nun „fand er im Schlafe eben den Stuhl, auf welchem „ihn Sempronius hatte Plaz nehmen heissen, un„geachtet dieser Stuhl etliche Schritte von ihm stund; „ging mit vest verschlossenen Augen, welche auch „nicht die geringste Bewegung vor dem daran ge„haltnen Licht machten, durch die dazwischen stehen„den Leute weg, setzte sich nieder, und sagte alles „nach einander wieder her, was er wachend dem Sem-

„pronius auf dessen Fragen zur Antwort gegeben hat„te. Als er dies alles hergesagt hatte, wachte er „auf, und bezeugte, daß alles, was er da schlafend „gethan hätte, ob er sich gleich nichts, so sein es „nemlich im Schlaf geschehe, davon zu bestimmen „wüste, denselben Tag so mit ihm vorgegangen „wäre.„

Unerklärliche Sonderbarkeit der Phantasie! Gleich einem aufgezognen Uhrwerk, welches nicht eher zu gehen aufhört, bis es völlig abgelaufen ist, ließ sie diesen Menschen die von ihm vorgenommenen Handlungen bis auf diejenige wiederholen, welche die lezte von ihm mit Bewustseyn vorgenommene war. Und woher mochte es kommen, daß er bey jeder Wiederholung gerade mit der ersten Morgenhandlung den Anfang machte? Fast glaube ich, daß, wenn ihn mit seinem Paroxysmus völlige Bewustlosigkeit seines äußern Zustandes überfiel, daß seine Seele diesem Ueberfall nachdrücklich entgegenarbeitete, aber bey aller Bemühung, einzelne ihrer bisherigen Sensationen und Handlungen wieder zu ihrem Bewustseyn zu erheben, ihren Zweck nicht erreichen konnte, bevor sie den ganzen Faden derselben sich von der Phantasie noch einmal vorspinnen ließ. Wenn gemeine, nicht zum Denken gewöhnte Leute etwas auswendig hersagen, und sich dabey verwirren und nicht wissen, wo sie sind, so müssen sie fast immer ganz von vorne wieder anfangen, oder umsonst wird jede Bemühung, ihnen einzuhelfen, seyn. An den aufs neue angesponnenen Faden reihn

sich die zu ihm gehörenden Ideen schon mechanisch und von selbst. Und leicht findet die Seele dessen Anfang, wenn er ihr so sehr geläufig ist, als dem Seiler sein Morgensegen seyn mochte.

Daß er bey einer Anwandlung seines Paroxysmus unter dem Arbeiten, Gehen, Reiten, nur in diesen Verrichtungen fortfuhr, und das schon vollendete Pensum nicht noch einmal vornahm, kam wohl daher, weil die Bewegung, worinn er sich alsdann befand, keine vollkommne Erstarrung seiner Sinne zuließ, er folglich noch immer einiges, wenn gleich schwaches Bewustseyn seines äusserlichen Zustandes behielt.

Viel Aehnlichkeit hatte indeß sein Paroxysmus mit dem Wahnsinn. Ja aus folgendem Fakto muß erhellen, daß er selbst schon wahnwitzig gewesen sey. In kummervollen Sorgen, wie er seine Frau und sein Kind ernähren, und die auf seinem Hause haftenden Schulden bezahlen solle, ging er einst, (nach Dr. Müllers Erzählung,) von Jena nach Dornburg. Unterwegs sezte er sich hin, um auszuruhen. Da erschien ihm, nach seiner Aussage, ein Mann, der ihm aus aller Noth zu helfen versprach, wenn er ihm folgen wollte. Er betrachtete diesen Mann von oben bis unten. Dessen Pferdefuß ließ ihn indeß nicht daran zweifeln, daß es der sogenannte Böse sey. Erschrocken stand er also auf, aber mit

großem

großem Muthe entfernte er sich von jenem Ort. Eben diese Erscheinung begegnete ihm auch auf dem Heimwege vor Naumburg, wo er indeß schon getroster war, und alle Anerbietungen ausschlug. Von dieser Zeit an kam nun sein Paroxysmus öfter und stärker, als vorher, wo er bloß im Schlaf gesprochen, und die ihm vorgelegten Fragen beantwortet hatte. —

Bedenklich wäre es, wenn man bey dem an sich selbst verspürten Hang zum Nachtwandeln, im geringsten säumen wollte, erfahrne Aerzte zu Rathe zu ziehn. Ich mache diese Erinnerung nicht ohne Ursache, weil ich weiß, daß man zuweilen diese Art Krankheit, als wenn man sich ihrer zu schämen hätte, sorgfältig verheimlicht. Denn noch immer fehlt es nicht an Leuten, welche die Schlafwandrer, eben wie Epileptische und Rasende, einem alten Aberglauben zufolge, als Besessene verschreyn. Allein der Gefahr zu geschweigen, daß der Hang zum Nachtwandeln in andre, noch mislichere Krankheiten übergehn könne, ist er noch mit andern und großen Unannehmlichkeiten verknüpft. Nicht selten stürzten sich Nachwandler, indem sie vielleicht ins Bette zurückzukehren glaubten, Treppen hinab, oder zu offenen Fenstern hinaus. Vielleicht waren auch viele vermeinte Selbstmörder weiter nichts als Nachtwandler. Wie leicht konnten diese bey einer unglückseligen Verirrung, im Wasser ihr Leben einbüßen!

Auch andern kann der Nachtwandler sehr schädlich werden. Nicht bloß durch das Schrecken, welches er ihnen durch seine unerwarteten Besuche einjagt sondern auch dadurch, daß er sie, wenn sie ihn in seinen Verrichtungen stören wollen, zuweilen angreift und verlezt. Die Beyspiele sind nicht unerhört, daß Nachtwandler, ohne darüber zu sich selbst zu kommen, andre umbrachten. Vielleicht hatten mordende Nachtwandler oft schon wachend einen Groll gegen wahre oder vermeinte Feinde gefaßt, nur denselben aus Pflicht und Rechtschaffenheit sorgfältig unterdrückt. Wenn indeß das Andenken an ihre Beleidiger, während des Paroxysmus in ihnen rege ward, wo sie ohnehin einen verwegnen Muth hatten, und es ihnen an Fähigkeit zu mehrseitiger Ueberlegung ihrer Entschliessungen fehlte, wie leicht konnten sie da ihre Hände mit Blut beflecken! So erwähnt Adrian Alemann eines Nachtwandlers in Paris, der mit einem Degen durch den Fluß schwamm, und am jenseitigen Ufer jemanden erstach, dessen Ermordung er sich wachend vorgenommen hatte. Nach vollbrachtem Morde kehrte er ruhig in seine Wohnung und sein Bette wieder zurück.

Züchtigungen der erwachenden Nachtwandler, wenn sie sich gerade an einem gefahrfreyen Ort befanden, haben schon manchmal gute Dienste gethan. Die Gezüchtigten erhielten durch das Bewußtseyn des an die Idee ihres Würkens associirten Schmer-

zes zuweilen Stärke genug, sich der wiederkehrenden Entschliessung zum Würken zu erwehren. Oder sie erwachten auch völlig von der durch solches Bewustseyn in ihnen erregten Furcht. Aber Schonung empfehlen die Aerzte gegen diejenigen Nachtwandler, von denen zu fürchten ist, daß sie das Schrecken vor der unerwarteten Geisselung epileptisch mache.

Auch Bande sind manchmal ein schickliches Zurückhaltungsmittel des ausbrechenden Paroxysmus. Nur wenn dieser von zu heftigen Affekten begleitet ist, so zerreißt der Nachtwandler, der alsdann in seiner Stärke dem Rasenden gleich ist, die Bande leicht. In diesem Falle ist nichts im Stande, traurigen Vorfällen vorzubeugen, als Bewachung des Kranken durch handveste Männer.

Negretti ward nach dem vergeblichen, sogar nachtheiligen Gebrauch vieler Heilmittel, in seinem 34sten Jahre durch die Elektricität geheilt. Sein Herr, ein Philosoph und Beobachter, elektrisirte ihn stuffenweise bis zur größern Erschütterung der Flasche. Er that es in der jedesmaligen Stunde, worinn den Patienten der Schlaf zu überfallen pflegte. Schon an den ersten Abenden schlief dieser ruhig, ohne seine gewöhnlichen Verrichtungen vorzunehmen, und nicht länger als eine

halbe Stunde. Auch erwachte er schon von selbst. Nach acht Tagen schlief er nicht einmal zur ungewöhnlichen Zeit mehr ein, und brachte auch die Nächte schon ruhig zu. Es ist wahrscheinlich, (schrieb Scipio Maffei in seiner Schrift della formazion de' fulmini, Verona, 1747, 4. aus deren 14ten Brief an Richard Mead ich diese den Negretti betreffende Nachricht entlehnt habe,) es ist wahrscheinlich, daß er im kommenden Frühjahr wieder einen, wiewohl viel geringern Anstoß erhalte, und daß ihn der wiederholte Gebrauch dieses Mittels endlich ganz herstelle.

Im 15ten Briefe erklärt Maffei die Würkung der elektrischen Materie auf den Negretti also: Da es ihr, wie den Ausflüßen mehrerer äusserlich gebrauchter Mittel, zum Beyspiel des Merkurius, eigen sey, in den Körper hineinzudringen, so habe sie die durch Ausschweifungen im Trunk beförderte Erstarrung der Sinne dieses Schlafwandrers verhindert, seine Lebensgeister in Thätigkeit erhalten, und auf die Art den Schlaf und mit ihm die Aufwallung der ausserordentlich starken Einbildungskraft von demselben entfernt. Die Richtigkeit dieser Erklärung zu beurtheilen, kömmt mir keinesweges zu. War eine Verstopfung gewisser Nerven an Negretti's Paroxysmus Schuld, so ist die Hebung des Uebels durch die Kräfte der alles durchdringenden elektrischen Materie be-

greiflich genug. Tissot empfiehlt dieselbe überhaupt als ein Mittel, den erschlafften vesten Theilen des Körpers den gehörigen Reiz wieder zu geben, und die Flüßigkeit der Säfte zu vermehren. Sie wird darum, schreibt er, mit Erfolg gebraucht werden, wo Ausleerungen unterdrückt, und besonders wo die Fibern erschlafft und die Säfte verdickt sind. Sie wehret der Stockung heilsamer Bewegungen, und bringt die regellosen zum Stillstande. (Tissot Traité des Nerfs Tom. II. Part. II. p. 414.)

Die Mittel, welche gegen den Hang zum Nachtwandeln aus den Officinen verordnet zu werden pflegen, gehören auf keine Weise hieher. Die Aerzte verordnen noch ausserdem, daß Leute, die solchen Hang haben, geraume Zeit, ehe sie sich zur Ruhe legen, sich aller Beschäftigungen, sogar des lebhaften Redens und ungestümer Bewegungen mit Händen und Füssen enthalten, nicht gleich nach dem Abendessen schlafen, sich im Schlaf vor der Lage auf dem Rücken mit Eröfnung des Mundes in Acht nehmen, und durch Fußbänder die Fibern ihrer Füße schlaff machen. —

Ich verdanke mehrere gute in dieser Abhandlung vorkommende Bemerkungen einer Dissertation des seligen Hofrath Richter de statu mixto somni et vigiliae, quo dormientes multa vigilantium munera obeunt. Gottingae, 1756. 4. und einem

Aufsatz des Herrn Hofrath Feder in den göttingischen gemeinnützigen Abhandlungen, 1772. erstes Stück, worinn eine im Dictionnaire encyclopedique unter dem Artikel Somnambulisme vorkommende Geschichte von einem Nachtwandler erklärt wird. — — Des Herrn Hennings 592 Seiten starkes Buch von den Träumen und Nachtwandlern habe ich gar nicht gelesen.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muratori, Lodovico Antonio, 1672-1750

Ludwig Anton Muratori über die Einbildungskraft des Menschen

Bd.: 1

Leipzig (1785)

Ph.sp. 597 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044007-6
VD18 80006418-001